



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

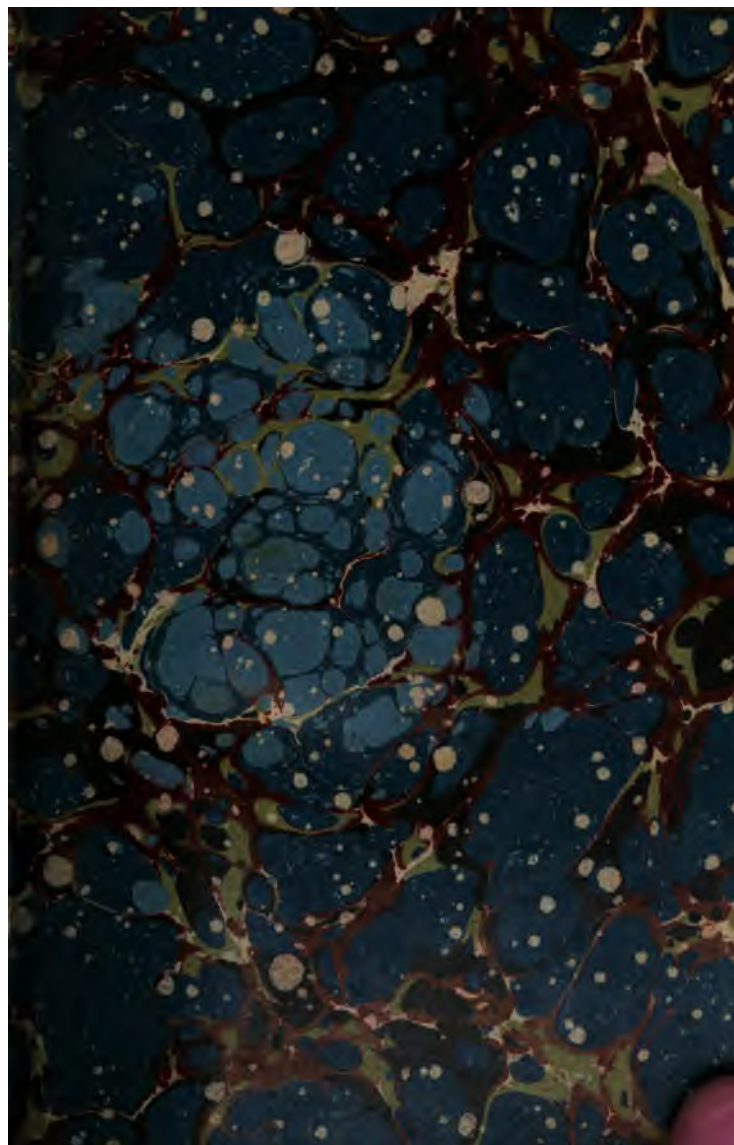
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



The History of Carl Ludwig
Electer Palatine, & Ludovica
von Bezenfeld

This book is scarce, & was
purchased at Heidelberg
by Henry Peckell in 1875.

Henry Charles Peckell

of New York
7/16

James the 1st King of England
= Anne of Denmark

Princess Elizabeth of England = Frederic Elector Palatine
of the King of Bohemia

Carl Ludwig Heide Palatine = 1. Charlotte of Nassau
2. Sudovica Barones Sympfel

Charlotte Kaysräfer
y 2nd wife = Reinhardt Duke of Schomberg

Lady Frederica Schomberg = Robert Darcy 2nd Earl of Holderness

Lady Caroline Darcy = William 4th Marquis of Eglinton

William Kerr 5th Marquis of Eglinton = Elizabeth Fortescue

Lord Mack Kerr = Charlotte M^{rs} Donnell
Countess of Arundel

Caroline Mary Kerr = Horace Robert Peckell

**Karl Ludwig,
Kurfürst von der Pfalz**

und

Luise von Degenfeld.

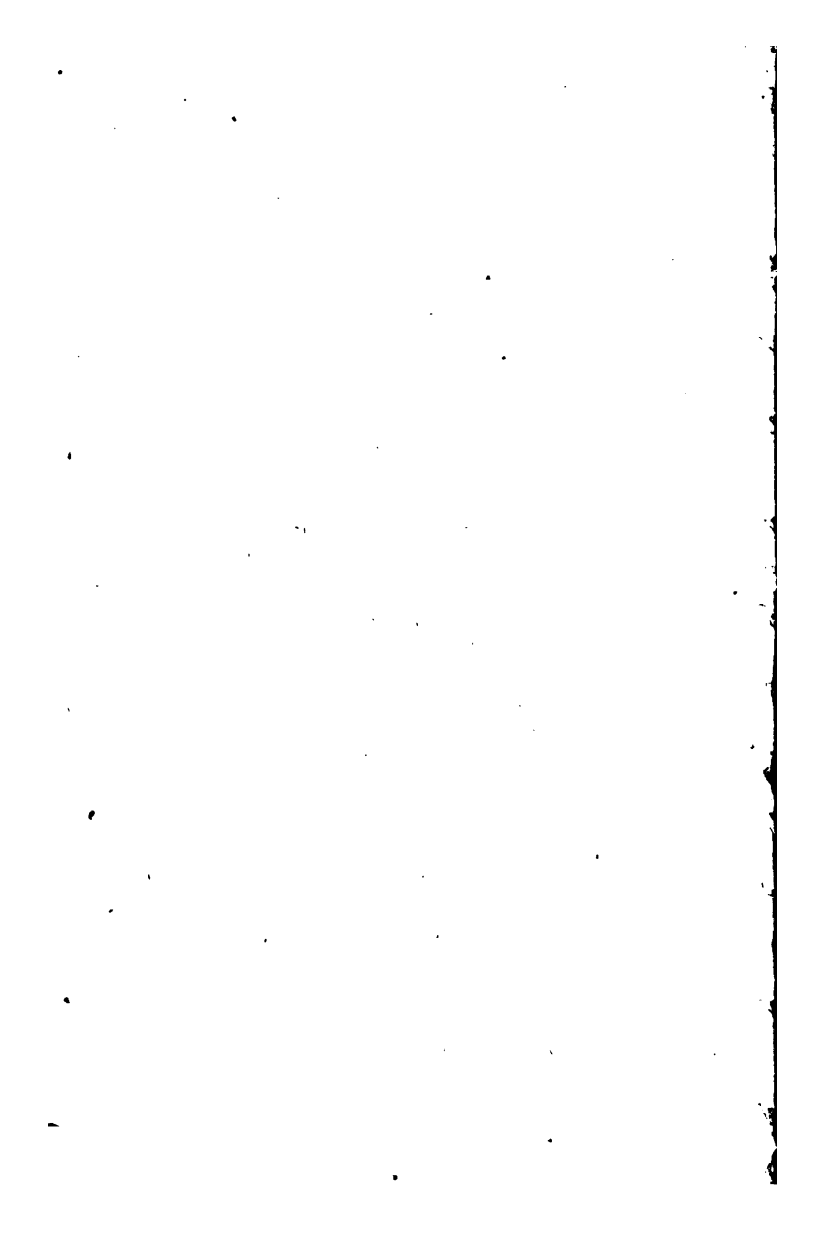
Geschichtlicher Roman

von

Fr. von Stengel.

**Mannheim,
bei Tobias Coeffler.**

1838.



**Karl Ludwig,
Kurfürst von der Pfalz**

und

Luise von Degenfeld,

oder

Leidenschaft und Liebe.

Geschichtlicher Roman

von

Fr. von Stengel.

Mannheim,

bei Tobias Coeffler.

1838.



Schon war der Tag weit vorgerückt, als ein junger Edelmann, in einem bestaubten, einfachen Jagdkleide, auf einem feurigen, untadelhaften Pferde, und von einem Diener begleitet, den romantischen Weg von Neckargemünd herkommend, der so bezaubernd gelegenen Stadt Heidelberg zutritt. Die auf dieser Seite der Stadt erbaute Vorstadt war von starken Festungswerken, die ein vollkommenes Dreieck bildeten, eingeschlossen. Das Thor, welches in dieselbe führte, hieß das äußere Oberthor. Dieses hatte der junge Edelmann nach kurzem erreicht. Er sah sich in der Vorstadt, die, durch eine, von dem auf dem Geißberge liegenden Schlosse bis an den Neckar herablaufende, mit Mor

Thürmen versehene Mauer, und einen breiten Graben, von der eigentlichen Stadt getrennt war. Eine Zugbrücke führte über den Graben, und erst von dieser gelangte man zu dem innern Oberthore, dem Eingange Heidelbergs. Der junge Reiter schlug mit seinem Diener den Weg dahin ein. Sein schönes Gesicht strahlte freudig, und freundlich dankte er den ihn Grüßenden. Als er die herabgelassene Zugbrücke und das offene Thor hinter sich hatte, ritt er, in dem Innern der Stadt, die Straße nach dem Markte hin. Auf diesem, der heiligen Geistkirche gegenüber, lag eine ansehnliche Herberge. An ihr machte er Halt. Der Wirth, der durch das Fenster gesehen, und sogleich in dem Ankommenden den Grafen Wolf Julius von Hohenlohe erkannte, eilte ihm hastig entgegen, und begrüßte ihn mit vielen Bücklingen, zu gleicher Zeit seinen Leuten die größte Aufmerksamkeit für des Grafen Pferd, von dem dieser unterdessen herabgesprungen, anempfehlend.

Hohenlohe redete den Wirth als einen Bekannten an, und nachdem er in das ihm geöffnete

Zimmer getreten war, ließ er sich den Staub von seinem Anzuge abbürsten, während er sich bei dem geschäftigen Wirth nach den Neuigkeiten der Stadt und des Hofes erkundigte. Der Wirth schmunzelte bei dieser Frage, machte eine wichtige Miene, zuckte die Achseln und meinte: Es gäbe nur eine Neuigkeit am Hofe, wie in der Stadt. Von ihr sey alles erfüllt. Keiner aber wage darüber laut zu sprechen. — Hohenlohe's Neugier wurde durch dieses Geheimnißthum jedoch nicht rege, wie wahrscheinlich der Wirth erwartete. Denn nur oberflächlich, bloß um etwas zu reden, hatte er gefragt, und kaum hörte er, daß der Gefragte darauf antwortete. Wie dies lautete, davon vernahm er nicht das mindeste, indem ihn allein nur ein ihn höchst beglückender Gedanke beherrschte. Er kam nemlich aus Würtemberg von Dürnau, dem Wohnsitz des Freiherrn Ferdinand von Degenfeld, dessen Schwester Luise, die am Hofe des Kurfürsten Karl Ludwig lebte, er schon seit längerer Zeit kannte und liebte, doch ohne daß sie es von ihm erfahren. Bei dem Bruder aber, dem



Haupte der Familie, hatte er gesprochen und um der Geliebten Hand geworben, die dieser ihm auch bewilliget, im Falle Luise seinen Wünschen nicht entgegen sey. Und er war, Luise im Herzen, geistlig nur mit ihr beschäftigt, mit der frohesten Hoffnung, nach Heidelberg gezogen, um ihr seine Liebe zu gestehen, und sie sich zu erwerben. Nichts, außer ihr, hatte für ihn noch Interesse. Auch wäre er gern gleich, ohne allen Aufenthalt, auf das Schloß geeilet und zu der Geliebten Füßen gesunken. Doch war es dazu schon zu spät, da nicht zu jeder Stunde der Kurfürstin Kammerfräulein, was Luise war, Fremde bei sich empfangen durfte.

In der Herberge aber ließ es ihn nicht. Des Wirths fortgesetztes, von einem Gegenstande zum andern hinleitendes Geplauder, wurde ihm, so wenig er auch darauf hörte, zuwider, und unangenehm war ihm, da er durch das Fenster blickte, das Getreibe auf der Straße. Die Geschäftigkeit an den zwischen den Pfeilern der Kirche angebrachten Krambuden, die ihn sonst oft unterhielt,

erregte nicht seine Aufmerksamkeit, und unter all den Hin- und Hergehenden sah er keine bekannte, ihm befreundete Züge. Vor allem aber mißfiel ihm die Lage der Herberge, die er nur deshalb, so oft er nach Heidelberg kam, aufsuchte, weil sie die einzige war, die eine Einrichtung für Leute seines Standes hatte. Denn nicht das geringste vermochte er in derselben von dem so herrlichen, die Stadt überprangenden Schlosse, von dem ihn mit Allgewalt anziehenden Gebäude, das von Luifen bewohnt wurde, zu sehen. Statt dessen ragte die dunkle, hoch emporsteigende heilige Geistkirche, seine Liebe seh nende Brust beengend, ihm finster entgegen.

Fort getrieben in die Nähe der Geliebten, ergriff er seinen Hut, und mit der Sehnsucht der ersten jugendlichen Liebe verließ er das Haus. Der Wirth, der ihn bis an die Thür begleitete, rief ihm noch nach: „Ich wette, was ich euch „gleich anfangs erzählte, wiederholt man euch, wo „ihr hinkommt. Ist es doch die einzige Neuigkeit, „die am Hofe, wie in der Stadt herrscht, und die „großes Aufsehen macht.“

Mit fragendem Blicke wendete sich Hohenlohe zu dem Sprechenden zurück. Zum erstenmale hatte er, seit seiner Ankunft, auf dessen Rede geachtet, und sein Interesse wurde durch dieselbe geweckt. Doch schon in dem nächsten Momente ging er wieder weiter, ohne nach einer Aufklärung zu verlangen; denn was fragte er nach Neuigkeiten, da nur Luise in seinem Herzen lebte. — Erfüllt von den seligsten Träumen schritt er dem Schlosse zu. Den steilen Weg, der zu demselben führte, ging er mit Leichtigkeit. Ja, immer rascher wurden seine Schritte, brachten sie ihn doch der Geliebten immer näher. Sie den Abend noch zu sehen, hatte er zwar kaum Hoffnung. Allein offen war für Jedermann der schattenreiche, die malerischsten Aussichten bietende Schloßgarten — und zu sich lud ihn dieser. Manches Plätzchen schlossen dessen Räume ein, auf dem er Luise gesprochen; wohl kein Pfad war darin, den sie nicht betreten, und leichter wie unten im Thale, in den schwülen Straßen der Stadt, wähnte er die Luft, die, wie er schwärmte, ihr Athem berührte, die ihre entzückende Gestalt schon umflossen.

Bald war er oben auf der Höhe, die das majestätische Schloß trug. Er stand vor dem prachtvollen Ruprechts-Bau. Sein Auge streifte aber oberflächlich an demselben vorüber, zu jenem Theile des Schlosses hin, den die Kurfürstin Charlotte mit ihren Damen bewohnte. Doch niemand zeigte sich an dessen Fenstern. Er trat an den ihm zunächst liegenden Eingang, den zwei, einen großen mit sieben Rosen und ihren Blättern umwundenen Reif haltende Genien zierten. Oft schon verweilte er bewundernd vor diesem Werke der Bildnerkunst. Es kaum beachtend ging er nun darunter hin, blos von dem Gedanken an die Geliebte, und seinen Hoffnungen und seligen Zukunftsträumen erfüllt.

In den Schloßgängen, die er hierauf durchschritt, um zu dem dicht hinter dem Schlosse angelegten Lustgarten zu gelangen, warf er überall forschend seine Blicke umher, wähnend die Geliebte zu entdecken. Allein vergebens! Dagegenieß er, gerade als er aus denselben in das Freie trat, auf den Grafen von Eberstein, von dem er gleich, nach

ihrer gegenseitigen Begrüßung, erfuhr, daß der ganze Hof im Garten versammelt sey, wo man sich gar sehr unterhalte, und daß er nur deshalb schon zur Stadt eile!, weil er sein Frauchen nicht ganz wohl zu Hause gelassen habe. Hohenlohe unterbrach jedoch den Grafen, der noch weiter reden wollte, fragend: „Wie, der Hof ist im „Garten versammelt? O, dann ist er mit „auch verschlossen, denn in meinem Reisean- „zuge kann ich mich dem Kurfürsten doch nicht „zeigen.“

„Warum denn nicht!“ entgegnete Eberstein, und mit einem sarkastischen Lächeln fuhr er fort: „Auch wird Karl Ludwig euch wenig mustern; der „ist mit einem ganz andern Gegenstande beschäf- „tigt. Geht, geht nur. Ihr seyd bei Hofe ja „immer willkommen. Geändert hat sich seit eurerer „Abwesenheit manches. Ihr werdet staunen. Viel- „leicht erhaltet ihr heute schon über das kaum zu „denkende Licht.“

Hohenlohe stuzte, und Eberstein sprach: „Wo „kommt ihr denn eben her? Wißt ihr noch gar

„nichts von unsern Hofereignissen? Freilich auf
„euere Güter dringen solche Neuigkeiten nicht.“

„Was meint ihr denn?“ fragte Hohenlohe
befremdet.

„Ja, ja!“ lachte Eberstein. „Nicht wahr,
„euere Neugier regt sich. Nun, es ist auch darnach.
„Doch ihr werdet's selbst sehen. — Auf der untern
„Terrasse ist der Hof versammelt. Er belustigt
„sich dort. Seht nur hin, blickt euch mit offenen
„Augen um, und ihr werdet die Antwort auf
„euere Frage finden.“

Hohenlohe sah kopfschüttelnd dem Grafen nach,
der ihn mit wichtigen, geheimnißvollen Gehehrden
verließ. Sich besinnend blieb er dann noch ste-
hen, denn er war durchaus nicht gekleidet, um vor
dem kurfürstlichen Paare zu erscheinen. Auch wollte
er Eulsen nicht vor Zeugen, nicht in der Mitte
des Hofes und dessen steifem Zwange zuerst wie-
dersehen. Aber doch konnte er, nach einem kur-
zen Nachdenken, sich nicht entschließen umzukeh-
ren; und wieder setzte er seinen Weg fort, indem
er sich, wie er es bis zu Eberstein's Begegnung

allein nur im Sinne hatte, in den Schloßgarten begab. War dieser doch groß, die untere Terrasse konnte er ja vermeiden.

Der Abend war bereits nahe. Die Hitze des Tages hatte sich verloren, und ein sanfter West hob kaum merklich die Blätter der größtentheils in schönen Gruppen umhergepflanzten blühenden und duftenden Gesträuche, zwischen welchen die farbenreichsten Blumen ihren Blüthenkelch balsamisch erhoben, und wie jene die Luft mit den würzigsten Wohlgerüchen erfüllten. Vögel zwitscherten von allen Bäumen, aus den vielen Gesträuchen, und in einem fernen Dickicht flötete sanft eine Nachtigall ihr Liebeslied, während dessen Hintergrund golden, von den Strahlen der dem Scheiden nahen Sonne, leuchtete, und einzelne Zweige und Blätter sich wie in einem Feuermeere bewegten. Langsam ging Hohenlohe durch die so reiche Natur, auf verschlungenen Wegen, dem dichten Schatten einer hohen Kastanien-Allee zu. So sehr sein Herz und Geist empfänglich waren für alle Natur-Schönheiten, so war er doch weniger, wie gewöhn-

lich, von der ihn umgebenden Herrlichkeit der Schöpfung entzückt. Aber auch aus seiner bläherigen heiteren Stimmung ward er durch Eberstein's geheimnißvolle Rede gerissen, indem sie seine seltsamen Träume verscheuchte, und an deren Stelle ein grübelndes Nachdenken hervorbrachte. Auch erweckte dieselbe in ihm die Erinnerung an die ihm vom Wirthe nachgerufenen Worte, die er sich mit Eberstein's halben Bemerkungen nur übereinstimmend und gleichbedeutend denken konnte, aber ohne daß er sie sich im mindesten aufzuklären wußte, und er fühlte sich dadurch auf eine seltsame Weise beklemmt und beunruhigt. Die weichen Liebesklagen der Nachtigall zogen ihn zuerst wieder von dem Gehörten ab. Wundersam drangen die lang gedehnten, hinschmelzenden Töne zu seinem Herzen, den Schatten vertilgend, den Eberstein in seine Brust geworfen, und wie jener Vogel nur Liebesang, so empfand auch er, von dem gleichen Gefühl durchdrungen, wieder nur Liebe.

Bald hatte er die kühlen Gänge der zu Pyramiden geschnittenen hohen Kastanienbäume hinter

sich, und er kam auf einen freien erhöhten Platz. Zauberisch lag die Gegend vor ihm da. Den letzten Strahl der untergehenden Sonne erblickte er noch; dunkelroth glühte die Stelle, wo sie verschwand. Ueber das jenseitige Gebirg war Ruhe ausgegossen; lebendig war es dagegen noch in der Stadt, von der er einen Theil überschauen konnte. Klein, kaum bewohnbar erschienen die Häuser mit ihren Pfizen und Gärten. Einzelne Menschen vermochte er zu unterscheiden, und eine freundliche Erinnerung seiner Kindertage stieg in ihm auf. Er sah wieder die Stadt mit den Püppchen, die das Christkind zur Weihnachten ihm bescheerte. Und wie es damals nach und nach düsterer in seinem kleinen Eigenthume wurde, da die Kerzen am Christbaume allmählig erloschen, so ward auch jetzt die Welt unter seinen Füßen immer mehr von des Abends Schatten umzogen, wodurch bald seinen Blicken die einzelnen Gegenstände unklar wurden. Silbern aber glänzte durch das Dämmerlicht der ruhig an Felsen hinfließende Melar, der viel zur Schönheit der so schönen Gegend beitrug.

Die Erhöhung nach einer Weile verlassend, schlug Hohenlohe unwillkürlich, wie von einem Magnete angezogen, den Weg zu dem nahen, an der untern Terrasse gelegenen Blumengarten ein, der, gleich jener Terrasse, auf dem erhöhten Punkte, von dem er kam, von hohen und dichten Baumgruppen gänzlich verdeckt wurde. — Der Blumengarten, den er alsbald erreichte, war überschüttet mit den seltensten Gewächsen. In eine südliche Gegend schien er verlegt, und fast betäubend waren die Wohlgerüche, welche darin die Luft durchwogten. Doch kamen diese vorzüglich von einem, auf der untern Terrasse angepflanzten, und mit großer Sorgfalt gepflegten und erhaltenen Pomeranzen-Wäldchen.

Auch aus dem Blumengarten zog es Hohenlohe, und immer näher ging er zu der Terrasse, die er doch nicht betreten wollte. Schon sah er durch des Abends weit vorgerückte Dämmerung, zwischen einzelnen Baumgruppen und Gesträuchen, fast freenhaft helle Damengewänder unter dunkeln Gestalten sich bald flüchtig, bald langsam bewegen.

Dabei hörte er deutlich ein lautes Sprechen und Lachen. Weiter durfte er nicht mehr gehen, wollte er sich nicht einer Entdeckung aussetzen. Er blieb stehen. Sein Herz pochte hörbar. Luise war ihm ja nahe, seine angebetete Luise, die er den nächsten Morgen schon als seine Braut an die Brust zu drücken hoffte. Sehnsüchtig breitete er die Arme nach ihr aus. Da gewahrte er, wie eine Dame, mehrmals umblickend, sich langsam von der Gesellschaft entfernte und auf ihn zukam. Er verbarg sich in ein dichtes Gebüsch, in dem er nicht gesehen werden konnte. Der Wuchs, der Gang, die Haltung der Dame ließen ihn Luise in ihr vermuthen. Der Athem stockte ihm. Jetzt trennte sich auch eine männliche Gestalt von den Versammelten, doch nicht auf dem Wege, den die Dame genommen, die nach einem nähern Erblicken Luise wirklich war, sondern auf einem etwas entfernten, der aber dicht bei Hohenlohe mit jenem andern zusammenlief. Dem Lauschenden war der, ihm gleichfalls Nahende nur wenige Augenblicke fremd. Dann erkannte er an dem schlan-

ten Buchse, der mittlern Größe, wie an Haltung und Gang, mit Bestimmtheit den Kurfürsten. Dieser stürzte, nachdem er vorsichtig umhergesehen, Luiseu leidenschaftlich entgegen, ergriff ihre Hand, und flüsterte ihr einige Worte zu, die aber Hohenlohe nicht verstehen konnte. Luise wollte dem Kurfürsten ihre Hand entziehen. Doch er hielt sie fest, und nicht sehr ernstlich schien ihr Sträuben. Auch sie sprach einiges flüsternd, worauf beide mit einander leise Reden wechselnd, bei Hohenlohe vorübergehend, in einen Seitenweg einschlugen, und sich dadurch weiter noch von den andern entfernten.

In einer geringen Entfernung von Hohenlohe lag, von kleinen mit Forellen wimmelnden Weibern umgeben, eine große Grotte, deren innere Wände höchst künstlich mit kostbaren inländischen Steinen, Muscheln und Korallenzinken reichlich verziert waren, und sich in dem hellen Wasser eines offenen Brunnenbehälters auf das reizendste abspiegelten. Auch waren in derselben viele Figuren von Menschen, Thieren, besonders von Wö-

geln angebracht; und mancher Sitz lud zur Ruhe ein. Zu dieser Grotte wendeten sich Luise und Karl Ludwig, und Hohenlohe sah sie, mit kochendem Blute, in dieselbe verschwinden. Wie ein Blitz durchjuckte ihn ein fürchterlicher Gedanke, der mit einem namenlosen Schmerze sein Herz spaltete. Klar wurde ihm mit einemmale Eberstein's Rede. Und mit glühendem Kopfe riß es ihn, nach der ersten Ueberraschung, den Verschwundenen nach. Schon hob er dazu den Fuß empor. Doch wie gelähmt fühlte er sich, auch durchdrang ihn das Unpassende seines Vorhabens. Zugleich erhob sich in ihm eine Stimme, die für Luise sprach, und er schlug seine beiden Hände vor die Stirn, als wolle er den durch jene Stimme in ihm aufgerufenen Gedanken, daß ihr Gang mit dem Kurfürsten ganz ohne Bedeutung, wie auch ihr Zusammentreffen mit ihm nur zufällig, daß sie noch so sey, wie er sie bisher gekannt, darin fest, fest halten, ihn zur Gewißheit, zur Ueberzeugung stempeln. Allein nicht konnte er dies, da der Schein so sehr dagegen zeugte. Gänz-

lich verwarf er aber seinen ersten Voratz, beide in der Grotte zu überraschen. Minutenlang noch starrte er darauf hin. Nichts rührte sich darin, keinen Laut konnte er vernehmen, und eine Furie erstand in seiner Brust, ihre brennende Fackel schwingend, wodurch die wildeste Gluth in ihm angefacht und er fast seiner Sinne beraubt wurde. Die freundliche abendliche Natur hatte für ihn alle Reize verloren, zur Hölle war sie ihm geworden — und fort, fort trieb ihn sein aufgeregtes Innere aus der Nähe derjenigen, nach der er sich vor Kurzem noch so sehr gesehnet; fort trieb es ihn aus dem Garten, fort den Berg hinab.

Als er den Garten und das Schloß hinter sich hatte, umspielte kühlend ein leiser Lusthauch seine brennende Stirn. Er nahm den Hut von den dunkeln Locken, und langsamer wurden seine Schritte. Was er gesehen, führte er sich wieder vor, und wieder erhob sich die Stimme seiner unbegrenzten Liebe für Luise. Darüber kam er in die Hauptstraße der Stadt. Er gewahrte es nicht eher, als bis er aus seinem schmerzlichen Hin-

sinnen und seinen innern Kämpfen durch das Rufen seines Namens aufgeweckt würde. Erschrocken, wild auffahrend, sah er zu der Stelle, von der der Ruf kam, und er erkannte den Ebersteinerhof, und an einem Fenster desselben den Grafen mit seiner Gattin. Eberstein lud ihn zu sich, noch auf ein Stündchen, ein. Die Gräfin that dasselbe. Doch Hohenlohe, durchaus nicht gestimmt, um unter Menschen zu treten, weigerte sich, ihre Einladung anzunehmen. Beide drangen aber immer mehr in ihn, und er sah sich dadurch endlich gezwungen, dem unterdessen zu ihm herabgeeilten Grafen zu folgen.

Er fand die Gräfin allein, und nur ihre verbundenen Wangen zeigten ein, nach ihrem sonstigen Aussehen und ihrer Lebhaftigkeit aber sicher ganz unbedeutendes Leiden an. Gleich nach der ersten Begrüßung mußte sich Hohenlohe zu ihr setzen, und manches wollte sie von ihm über die Seinen wissen. Hohenlohe antwortete ihr aber nur zerstreut. Seine Seele war in dem Schloßgarten bei Luise und dem Kurfürsten. Dem Gra-

fen fiel zuerst die Stimmung Hohenlohe's auf, und er fragte ihn: „Ihr seyd ja durchaus nicht mehr so, wie ihr oben auf dem Schlosse gewesen. „Fröhlichkeit leuchtete euch dort aus den Augen. „Jetzt seht ihr trübe, und gar sehr karget ihr mit „neuern Worten. Was ist euch begegnet?“

Hohenlohe versicherte dem Fragenden, daß er sich irre, und ihm nichts begegnet sey. Die Gräfin sprach hierauf: „Habt ihr die Kurfürstin gesehen, und wie fandet ihr die arme Frau?“

Hohenlohe schauderte innerlich. Sollte diese Frage mit den frühern geheimnißvollen Bemerkungen Eberstein's übereinstimmen? Krampfhaft zog sich seine Brust zusammen, und er antwortete kurz und frostig: „Ich habe sie nicht gesehen.“

„Habt ihr euch denn nicht gleich dem Hofe vorgestellt?“ fiel die Gräfin ein, und eifrig fügte sie, ohne auf eine Antwort zu warten, hinzu: „Ist euch vielleicht schon etwas von unserer Neuigkeit zu Ohren gedrungen?“

Diese Worte waren für Hohenlohe's Herz ein Dolchstich, und er entgegnete mit gefolterter Seele,

in höchster Spannung und mit stoßendem Athem:
„Von welcher Neuigkeit spricht ihr denn?“

„Wie magst du doch fragen?“ sagte Eberstein zu seiner Gattin. „Wie sollte Freund Hohenlohe schon etwas wissen.“

„Unmöglich wäre dies doch nicht,“ antwortete die Gräfin. „So sehr entfernt lebt er nicht von hier, und was bereits im Munde des Volkes ist, dringt schnell weiter.“ Sich dann gegen Hohenlohe wendend, fuhr sie lebhaft fort: „Wißt, der Kurfürst trägt wieder einmal Ketten, Rosenketten natürlich. Die Kurfürstin scheint es zu ahnen, selbst zu wissen, und sehr dabei zu leiden.“

„Sie weiß es noch nicht,“ versetzte Eberstein. „Denn sonst würde sie der Sache ein schnelles Ende machen.“

„Nun, wenn sie es noch nicht weiß, so soll sie es bald erfahren,“ bemerkte die Gräfin, „und sollte ich ihren Augen selbst den Staaß stechen.“

„Frauchen, Frauchen! Dies könnte unvorsichtig seyn,“ warnte Eberstein. „Karl Ludwig versteht wenig Scherz, und dann ist es auch

„eine sehr kühliche Sache. Die Degenfeld's sind
„stolz.“

„Die Degenfeld's!“ fuhr Hohenlohe, der, seiner
Raum mächtig, auf die Sprechenden gehört,
heftig auf.

„Sachte, sachte!“ entgegnete Eberstein. Und
halb laut flüsterte die eifrige Dame dem wild
blickenden Hohenlohe zu: „Der Kurfürst liegt in
„den Ketten der Degenfeld. Täglich zeigt es sich
„deutlicher. Nicht mehr lange wird es währen,
„und sie ist seine erklärte Maltresse.“

Hohenlohe, obwohl er das nun wirklich Ver-
nommene bereits geahnet hatte, war wie vernichtet.
Dunkel wurde es um ihn, und das Blut stockte
in seinen Adern. Eberstein aber unterbrach seine
Gemahlin mit den Worten: „Nein, dahin wird
„es nicht kommen. Luise ist tugendhaft. Sicher
„ist sie nicht, wiewohl du und viele es meinen,
„mit dem Kurfürsten einverstanden.“

„Lehre mich doch die Frauen nicht kennen,“
versetzte die Gräfin boshaft. „Luise ist eine Ro-
„quette. Sie war es von jeher, obwohl ihr Männer

„alle blind genug waret, um nicht höher, als auf
„ihre kindliche Einfalt zu schwören. Und ihre
„Schwester, die Liebenstein, ist nichts anderes, als
„eine Unterhändlerin und Gelegenheitsmacherin.
„Umsonst steht sie nicht so sehr in Karl Ludwig's
„Gunst.“

„Dies glaube ich nicht von Isabella,“ erwie-
derte Eberstein. „Auch denke ich nicht so schlimm
„von deinem Geschlechte, als du selbst. Du mußt
„es freilich besser kennen. — Nun, Freund Hohen-
„lohe! was sagt ihr zu der, scandalösen Neuigkeit?
„Ihr seyd ja ganz versteinert. Nicht wahr, eine
„solche Eroberung habt ihr den sanften, blauen
„Augen Luise's, so schön sie auch sind, doch nicht
„zugetrauet?“

„Das Fräulein von Degenfeld ist so schön, so
„voll Liebenswürdigkeit, daß ich begreife, wie ihr
„jeder, der Sinn für Schönheit hat, huldiget,“
entgegnete Hohenlohe mit mühsam erzwungener
Fassung. „Dabei bin ich aber auch überzeugt,
„daß, wer ihr huldiget, sie auch achten muß.“

Die Gräfin unterbrach Hohenlohe mit einem

höhnischen Gelächter, und Eberstein sagte: „Wir haben vergessen, Frauchen! daß Hohenlohe selbst zu Euisens Verehrern gehört.“

„Wenigstens zu diesen,“ fiel Hohenlohe ein, „die keinen Zweifel in ihre Tugend setzen, und die mit dem Degen in der Hand den Glauben an sie gegen jeden Zweifler verfechten werden.“

„Nicht so hitzig!“ versetzte Eberstein. „Zwar schlage ich einen Gang mit euch nicht aus, obwohl ich selbst nicht zu den Zweiflern gehöre. Ich thue es meines Frauchen wegen, da sie nicht nur zweifelt, sondern überzeugt seyn will.“

„So kommt, kommt!“ rief Hohenlohe, vom Sessel, den er bisher eingenommen hatte, aufspringend.

„Doch nicht so schnell,“ erwiderte Eberstein gelassen. „Zu allem, was gut werden soll, ist Zeit nöthig. — Ich denke, nach vier Wochen sprechen wir wieder hterüber; und erst dann ziehen wir unsere Degen.“

„Ihr werdet doch nicht euer Leben wegen einer

„solchen Kleinigkeit aufs Spiel setzen?“ fragte die Gräfin ängstlich.

„Es wird keine Gefahr dabei seyn!“ lachte Eberstein. Und zu Hohenlohe sprach er: „Also in vier Wochen. Seyd ihr dies zufrieden? Bis dahin bleibe aber alles zwischen uns, als stehet uns kein solcher Gang bevor.“

„Warum nicht gleich?“ entgegnete Hohenlohe, die Hand an sein kurzes Jagdmesser legend.

„Weil es eine Thorheit ist, blindlings sich zu schlagen, weil wir Männer, keine Studenten sind,“ antwortete Eberstein. „Ihr kamet erst heute hier an, und könnt schon deshalb nicht über das urtheilen, was bereits viele gesehen haben wollen, und durchaus kein Geheimniß mehr ist. Ist die Behauptung meines Frauchens wahr, und überzeugt ihr euch davon, dann werdet ihr ja doch selbst keine Lust haben, euern guten Stahl zu beflecken, indem ihr ihn für eine Unwürdige zieht. Ist das aber Verläumdung, was jetzt jede Zunge spricht, so wird mein Frauchen, sobald sie darüber Gewißheit hat, es gern eingestehen,

„und — warum solltet ihr damit nicht zufrieden
„seyn! — Doch, dies seyd versichert, nicht fürchte
„ich einen Gang mit euch, nicht werde ich ihm
„ausweichen, wenn ihr darauf beharret.“

„Zwar bin ich kein Freund von Zögerungen
„und langem Ueberlegen, allein es sey — in vier
„Wochen also!“ versetzte Hohenlohe finster, und
die Gräfin sprach mit sorgender Gebehrde zu bei-
den: „Nein! ich kann dies nicht zugeben. Ist
„einmal eine Ehrensache so weit ausgemacht, dann
„wird sie auch ganz, bis zu ihrem gewöhnlich blu-
„tigen Ende geführt. Und zu was denn? Zu
„was wollt ihr auch euer Leben wagen! Was
„kümmert euch die Roquette? O, ihr werdet euch
„doch nicht wegen ihr entzweien. Ich beschwöre
„euch, laßt euere Degen ruhen!“

Hohenlohe achtete jedoch nicht auf die Spre-
chende. Kalt grüßte er sie und ihrem Gemahl,
sich zum Gehen wendend. „Inzwischen sehen wir
„uns doch?“ fragte Eberstein den Scheidenden.
Allein dieser eilte davon, ohne hierauf zu ant-
worten.

Hohenlohe war es, als zitterte die Erde unter ihm, als halle ihm aus jedem Winkel das Hohn-
gelächter der Hölle entgegen. War das Gehörte
aber möglich, konnte es denn seyn? Luise's Au-
gen, aus welchen nur Unschuld sprach, ihre seelen-
vollen Züge konnten so nicht lügen; nicht herab-
sinken konnte sie, die so edel dachte, zu den ge-
meinsten Geschöpfen, es konnte nicht seyn! —
Was aber bedeutete ihre und Karl Ludwig's Begeg-
nung im Schloßgarten? Zwar hatte sie sich gesträubt,
als Karl Ludwig ihre Hand erfaßte. Doch hatte
Hohenlohe gesehen, daß dieses Sträuben nicht sehr
ernstlich war, und flüsternd, freiwillig war sie ja
doch dem Kurfürsten gefolget in die dunkle Grotte.
Nur wenige laute Worte hätte sie bedurft, um ihn
zu zwingen, sie wieder zu der Gesellschaft zurück-
zubringen. Und warum hatte sie sich auch von
derselben wegbegeben? Mußte man darin nicht
schon eine Verabredung erblicken? Aber doch konnte
Hohenlohe sich die Möglichkeit ihres tiefen Falles
wieder nicht denken, ihn nicht fassen; denn wie
ganz anders, anders hatte er Luise gekannt, wie

ganz anders hatte sie bisher in seinem Herzen gelebt.

Er begab sich mit sturmbewegter Brust in sein Quartier, verschloß sich in seine Stube, und führte sich abermals und immer wieder das Gehörte, Gesehene vor. Wie waren so plötzlich seine seligen Träume verschwunden — und was hatte er auf den nächsten Tag zu hoffen? Sollte er jetzt noch vor Luise treten, mit seinem Herzen voll Liebe und den namenlosen Zweifeln, die sich in dasselbe eingedrängt? Nimmermehr! Seine Gattin mußte in jeder Hinsicht edel seyn; nicht der geringste Schatten durfte auf ihr haften. War dies nicht aber noch Luise bei seinem letzten Scheiden von ihr — und so schnell sollte sie es nicht mehr seyn?! So schnell sollte sie sich so sehr, so entsetzlich verändert haben! — — — Sollte er sie, deren Hand ihm von ihrem Bruder zugesagt war, nicht warnen, oder jenen von dem Gehörten und Gesehenen in Kenntniß setzen? Hatte er zu beidem aber ein Recht, und wie würde seine Warnung von Luise aufgenommen werden? Auf kei-

nen Fall günstig. Denn war sie unschuldig, welche Kränkung mußte ihr dadurch werden. War sie es aber nicht, war das wahr, was man ihr nachsagte, so kam seine Warnung doch zu spät, und sie war nicht mehr empfänglich für die gute Absicht, die in ihr lag; nur eine Beleidigung mußte sie darin finden. Wie aber sollte er Ferdinand mit der Kunde von dem zweideutigen Rufe und Benehmen Luise's bekannt machen? Ferdinand war heftig und hing streng an der Ehre seines Hauses. Die größte Aufregung mußte in ihm eine solche Nachricht veranlassen. Zwar, war Luise noch unschuldig, so war es an dem Bruder, sie zu retten. Doch war von Ferdinand's Heftigkeit leicht ein übereilter Schritt zu befürchten, und ein solcher konnte höchst schlimme Folgen haben. Und konnte er denn auch noch an Luise's Unschuld glauben? — Die widerstreitendsten Gefühle beherrschten ihn. Bald aber hatte er hinsichtlich seiner Einmischung entschieden. Und er verwarf jede Warnung von seiner Seite, die, wie ihm Herz und Verstand sagte, keinem Fremden un-

aufgefodert, am wenigsten aber ihm, in seiner Lage, zukam.

Träge und finster, unter den quälendsten Erinnerungen und Zweifeln ging ihm die Nacht vorüber. Der aufgehende Morgen senkte keinen Lichtstrahl in sein zerrissenes Innere, und fort blutete die tiefe Wunde seiner Brust, fort durchdrang ihn ein namenloses Weh. Doch kam er endlich zu dem männlichen Entschlusse, nicht dem Scheine, nicht den boshaften Reden Einzelner zu glauben, sondern streng zu prüfen, und dann erst Luise zu verdammen — oder an sein Herz zu ziehen. — Was der Wirth mit der ihm noch nachgerufenen Rede gemeint, mußte er nun auch erfahren. Er suchte ihn deshalb, sobald er ihn aus seiner Schlafkammer vermuthete, auf, und nach einigem, ihm höchst peinlichen, doch um seine Absicht einigermaßen zu verdecken, nicht unnöthigen Hin- und Herreden, wußte er ihn wieder auf die Neuigkeiten der Stadt und des Hofes zu bringen.

„Wie ich schon sagte, nur eine Neuigkeit gibt
„es in der ganzen Stadt, sicher bald in der gan-

„zen Pfalz,“ sprach hierauf der Redselige geheimnißvoll und wichtig. „Ich mag nicht laut darüber reden, denn mich jammert die Kurfürstin, die brave Dame mit ihren schönen Kindern. Doch, im Vertrauen kann ich's euch sagen. Zwar ist es kein Geheimniß mehr, selbst schon schändliche, aber ganz wahre Pasquille sind an dem Schlosse angellebt gefunden worden. Ein Preis ist dem Entdecker des Verfassers versprochen. Keiner wird diesen aber verrathen, denn die Wahrheit hat er doch nur geschrieben, und gerade über diese Wahrheit ist jedermann auf das Außerste empört. — Bald werden wir zwei Herrinnen haben. Ihr versteht mich doch! Die Pfälzer werden aber die eine verachten und verwünschen. Denn was ist sie anders, so vornehm sie auch ist, als — nicht will ich's aussprechen. Auch wißt ihr sicher selbst schon davon. Es ist wirklich abscheulich und Gott- und Ehrvergessen von der Degenfeld.“

Raum wußte sich Hohenlohe zu halten, obgleich er eine solche Mittheilung erwartet hatte. Schnell suchte er das ihn zu Boden schmetternde

Gespräch wieder abzubrechen. Und in der ersten Aufwallung war er unschlüssig, ob er nicht die Stadt gleich verlassen sollte; denn bei Luise hatte er jetzt, da es schon so weit mit ihr gekommen war, daß selbst das gemeine Volk von ihrer Schande sprach, doch nichts mehr zu thun. Er aber konnte nicht scheiden, denn seine Liebe, der, trotz all dem, was er gehöret und erlebt, dennoch nicht ganz gesunkene Glaube an Luises Tugend, flüsterten ihm neuerdings zu, daß sie vielleicht doch unschuldig sey. Sein Vorsatz erwachte wieder in ihm, und er erneute ihn sich noch einmal, mit dem festen Willen: nicht eher Heidelberg den Rücken zu kehren, als bis ihm volle Gewißheit geworden, und er Luise als rettungslos verloren erkennen mußte.

Da er in Heidelberg blieb, sah er sich gezwungen, dem Kurfürsten und der Kurfürstin seine Aufwartung zu machen, und nicht lange durfte er damit säumen. Er kleidete sich deshalb nach einer Weile, sich aus seinem Schmerze gewaltsam aufreisend, dazu an; und mit welch andern Gefüh-

len, als erst am verfloffenen Abende, begab er sich zum Schlosse. Den Kurfürsten fand er allein. Er saß an einem Fenster seines Kabinet's, von welchem er die manigfaltige Gegend weit übersehen konnte, und hatte einen römischen Klassiker in der Hand. Bei Hohenlohe's Eintreten stand er jedoch auf, das Buch zur Seite legend. Ueber sein schönes, regelmäßiges Gesicht flog ein leichtes Lächeln, und freundlich glänzten seine durchdringenden, Ehrfurcht gebietenden Augen. Mit einem herzlichen Gruße redete er den jungen Grafen an, und über mancherlei sprach er mit ihm. Allein Hohenlohe's Seele, so sehr er sich auch zusammen zu nehmen bestrebte, war nur halb bei dem, was er hörte und sagte. War Karl Ludwig doch der Mann, der Luise's Tugend sollte geopfert haben.

Von dem Kurfürsten entlassen, suchte Hohenlohe die Gemächer der Kurfürstin auf. Er wurde ihr gemeldet, doch nicht, wie bei Karl Ludwig, ohne Aufenthalt zu ihr gelassen. Einige Zeit mußte er in ihrem Vorzimmer auf die Erlaubniß, bei ihr einzutreten, warten. Als er diese endlich

erhielt, und er vor ihr erschien, fielen ihm gleich ihre rothgeweinten Augen auf — und er fand in diesen eine Bestätigung des Gehörten. Auch war die hohe Frau ungemein wortarm. Während Hohenlohe's Gegenwart überbrachte ihr Maximilian von Degenfeld, ein Page des Kurfürsten, einen Auftrag des Gebieters. Charlotte hörte den schönen Knaben jedoch nur mit abgewendetem Gesichte an, und mit wenigen Worten gab sie ihrem anwesenden Kammerfräulein, Maria von Helmstett, die Antwort an den Kurfürsten, welche diese dem Pagen dann ausführlich mittheilte. Und als Maximilian sich wieder entfernt hatte, entgingen dem Grafen nicht die von der Kurfürstin ihrem Kammerfräulein zugeflüsterten Worte: „Aus des „Knaben Gesichte spricht höhrend das der Schwester zu mir, und doch war diese mir so werth, „so werth.“

Höchst zerstreut wendete sich hierauf Charlotte wieder gegen Hohenlohe, dem die vernommenen Worte die Brust mit heftigem Schmerze durchschnitten. Doch nur noch wenig sprach sie zu

ihm, dann gab sie ihm mit einer leichten Kopf-
bewegung das Zeichen, daß er entlassen sey. — Ho-
henlohe ging, aber immer mehr vernichtet. Wieder
war ihm ein Beweis geworden, daß die allgemeine
Meinung doch wahr seyn müsse. Allein noch im-
mer genügte ihm das Gehörte nicht, noch andere
Beweise verlangte er, verlangte sein Herz, sollte er
wirklich an die Schande Luise's glauben.

Kaün war er in seine Wohnung zurückgekehrt,
so erhielt er eine Einladung auf den Abend nach
Hofe. So wenig er auch in dem verzweiflungs-
vollen Zustande seines Herzens nach Unterhaltun-
gen und Zerstreuungen verlangte, so kam ihm die-
selbe doch willkommen. Karl Ludwig und Luise
konnte er beisammen sehen, beobachten, und viel-
leicht den Abend noch sich selbst vollkommen über-
zeugen, und durch diese Ueberzeugung einen Him-
mel, oder die schmerzlichsten Qualen dieses Seyns
— völlige Verachtung der Geliebten! finden.

Mit Sehnsucht, mit Hoffnung und Furcht,
mit der größten Seelenqual harrete er der Stunde
entgegen, die ihn an den Hof rief. Je näher sie

kam, je fieberischer pochten seine Pulse, und da sie endlich schlug, schauderte er erschreckt zusammen, und fast mit Widerstreben, und zagend, mit bebenden Knieen begab er sich zum Schlosse. Als er darin eintrat, stockte sein Athem, die Brust drohte ihm zu zerspringen, und er mußte stille stehen und sich sammeln, bis er im Stande war in der Mitte des, in den Gesellschaftssälen bereits versammelten, Pfälzischen Adels zu erscheinen. Gleich nach ihm kamen auch der Kurfürst und die Kurfürstin, und diesen folgten mit einigen Kammerherren die Damen Helmstedt und Degenfeld.

Vor Hohenlohe's Blicken schwamm es in einem schillernden Gewirre, und erst nach wenigen Minuten, da sich dieses wieder verloren hatte, vermochte er auf die Geliebte zu sehen. Schöner wie je, erschien sie ihm. Ihr Anzug war äußerst sorgfältig und geschmackvoll, wodurch die Schönheit ihrer schlanken Gestalt auf das reizendste herausgehoben wurde; in ihrem überaus lieblichen Gesichte herrschte ein unaussprechlicher Zauber, und blickte er ihr in das seelenvolle, große, blaue Auge,

so konnte er nicht an ihr zweifeln. Auch lag wirklich in demselben die reinste Unschuld, nur nicht mehr, wie es Hohenlohe vorkam, die frühere Unbefangenheit. Ihm war es, als müßte er zu ihr, zu ihren Füßen stürzen, und sein heißes, volles Herz mit seiner Gluth und seinen Zweifeln, vor ihr ausströmen. Aber doch zog es ihn wieder von ihr zurück. Schon wich er ihr aus, bis er dies nicht länger konnte, ohne daß es auffallen mußte; dann erst nahte er ihr, sie zingend, mit beklommener, ängstlich gepreßter Brust begrüßend.

Als er sie anredete, stand Karl Ludwig ihr nicht ferne, und deutlich gewahrte Hohenlohe, daß seine Augen Feuer flammend auf ihr ruhten. Auch begegnete er einem verstohlenen bedeutungsvollen Blicke, den Luise, während er mit ihr redete, auf den Kurfürsten warf. Dieser Blick machte ihm das Blut zu Eis gerinnen, und mehr noch erstarrte er, da gleich darauf Karl Ludwig zwischen ihn und Luise trat, und sich in ihr Gespräch mischte. Wieder wurde aber Hohenlohe an Luises Einverständnisse mit dem Kurfürsten, wenig-

stens momentan irre, denn bei Karl Ludwig's Nähertreten gerieth sie in eine sicher nicht erkünstelte Verlegenheit, und nur mit halben Worten beantwortete sie dessen Fragen. Doch schnell war dies vorübergehend, sie wurde selbst beredt, und der Kurfürst wußte nun so das Gespräch zu lenken, daß Hohenlohe nur noch Zuhörer desselben war. Hohenlohe war in der peinlichsten Lage. Noch war er unentschlossen, ob er sich unaufgefordert zurückziehen, oder auf einen Wink dazu vom Kurfürsten warten sollte, als er aus dieser Verlegenheit gerissen wurde, indem Karl Ludwig, ohne auf ihn zu achten, sich mit Luise, die ihm willig folgte, von ihm weg, in ein offenes Nebenzimmer begab, in dem niemand gegenwärtig war, als der Generalmajor von Moser und der Kammerherr, Freiherr von Bettendorf, die sogleich, da der Kurfürst mit Luise darin erschien, dasselbe verließen.

Sollte Hohenlohe noch länger zweifeln, noch länger hoffen! Erde und Himmel und Hölle stürzten vor ihm in ein finsternes Chaos zusammen. Wie eine Bildsäule starrte er den Verschwindenden

während Luise schüchtern, verlegen, selbst ängstlich den Blick zu Boden senkte. Allmählig legten sich jedoch die aufgeregten Wogen in Charlottens Brust. Ihre Züge nahmen den Ausdruck einer schmerzlichen Wehmuth, mit einer Wohlwollen aussprechenden Milde gepaart, an. Thränen glänzten in ihren Augen, und sanken gleich hellen Perlen auf ihre Wangen herab. Sie warf sich auf ein Ruhebett nieder, und immer weicher wurde es ihr ums Herz. Fest verweilte ihr Blick auf Luise, als wolle sie deren tiefstes Innere durchdringen, und die geheimsten Falten desselben erspähen. Doch endlich unterbrach sie die inzwischen herrschende, jeden Athemzug verrathende Stille, indem sie mit einer aus der Seele kommenden, an ihr äußerst ungewöhnlichen sanften und weichen Stimme sprach: „Luise! Sonst besaß ich dein Vertrauen. Besitze ich es noch, und hast du mir nichts zu offenbaren?“

Luises Blick hing fortwährend am Boden, ohne daß sie der hohen Frau eine Antwort auf ihre Frage gab. „Du schweigst,“ fuhr diese fort. „D, du thust nicht wohl daran. Schließe dein

„Herz mir auf. Ich weiß es, es ist gedrückt von
„einer schweren Last. Eröffne es mir, und du
„sollst Rath, sollst eine feste Stütze finden. —
„Rein und schuldlos, kindlich froh kamst du an
„meinen Hof. Vertrauensvoll übergaben dich
„deine Eltern mir. Deine Mutter wollte deine
„zweite Mutter in mir erblicken. Sie ist todt, die
„brave Frau! und auch dein wackerer, hochherzi-
„ger Vater, dessen Stirn mancher Lorbeer um-
„grünte. Ich aber habe beide nicht vergessen, nicht
„das Vertrauen vergessen mit welchem sie dich mir
„empfohlen. Darum hörst du auch jetzt jene
„Frage von mir, darum öffne ich dir die Arme,
„biete dir meine Hand. Darum spreche aber auch
„du; rede offen, wie zu einer Mutter, zu mir.
„Bekenne, was dir die Brust beengt.“

Die Erinnerung an ihre für immer entschlafenen Eltern, wie die sanfte, herzliche Rede der Kurfürstin riefen Thränen in Luise's Augen. Aber auch jetzt drang keine Antwort über ihre Lippen. Wenige Momente harrte Charlotte noch vergebens auf eine Erwiederung, oder wenigstens nur eine

Sylbe. Ihre Blicke verfinsterten sich wieder. Lu-
sens Schweigen verletzte sie nicht allein, sie er-
kannte darin auch eine Verstocktheit, wenn nicht
eine große Verdorbenheit. Die sie ergriffenen
weichen Gefühle verschwanden, eine dunkle Röthe
des Unwillens überzog ihr Gesicht, und sie sprang
mit einer heftigen Bewegung von ihrem Ruhe-
bette auf, leidenschaftlich sprechend: „Du schweigst,
„du antwortest nicht! Bedenke, daß Charlotte von
„Hessen es ist, die dich fragt, und daß diese nicht
„gewohnt ist, ihre Frage zu wiederholen.“ Schnell
sich jedoch besinnend, rieb sie sich mit der Hand
die brennende Stirn, und mit gemilderter, selbst
wieder weicher Stimme fuhr sie fort: „Doch nein,
„nicht als Gebieterin betrachte mich jetzt, jetzt in
„diesem Augenblicke, der uns beiden nicht mehr
„zurückkehrt; als Freundin, als Mutter sehe mich
„an, und seh offen gegen mich. Du stehst an ei-
„nem Abgrunde. Ich kenne ihn; auch weiß ich's,
„wenigstens bis jetzt glaubte ich es — noch graut
„dir davor. Allein man gewöhnt sich auch an die
„schauderlichste Tiefe, man sieht fest in den schwar-

„den Schlund, bis man,“ von einem Schwindel
„erfaßt, jählings hinabstürzt, und für immer und
„rettungslos verloren ist. Rette dich deshalb, da
„es noch Zeit ist, vor einem solchen Sturze, bei
„dem nicht nur der Körper, sondern auch die
„Seele zu Grunde geht. Du verstehst mich —
„du verstehst mich, und schweigst immer noch. O
„Luise, nimm mit diesem Schweigen mir nicht
„den Glauben an dich, und laß diese Stunde
„keine verlorene sehn!“

Luise fühlte sich heftig erschüttert. Sie sah sich
wirklich an einem Abgrunde, der ihr bis jetzt mit
Rosenblättern bedeckt war, und an den sie leicht-
sinnig tändelnd, freiwillig geeilet. Es ergriff sie
ein Schauer, sich sehr entgegenge Gefühle rangen
in ihr, und sie sank überwältigt von der Wahr-
heit in Charlottens Worten zu den Füßen der ho-
hen Frau schluchzend nieder. Diese blickte in großer
Bewegung auf sie, sprechend: „Stehe auf, überlege,
„was ich zu dir gesagt habe — bedenke alles reif-
lich, und thue was dir Pflicht und Ehre, Religion
„und Tugend, und der Weiblichkeit Sitte gebieten.“

„O, was soll ich thun, was kann ich thun?“ weinte Luise.

„Lehrt es dich nicht dein Herz?“ fragte Charlotte, und mit Bestimmtheit setzte sie hinzu: „Den Hof verlassen.“

„Ohne Urlaub kann ich dies nicht,“ stammelte Luise, „der Kurfürst wird ihn mir versagen.“

„Wird er dies!“ fiel Charlotte, durch diese unüberlegte Antwort neuerdings von finstern Unwillen erfaßt, heftig, mit Zorn flammenden Augen ein. „Und thut er dies, dann mußt du ihm nach, thürlich gehorsam seyn, gehorsam wie in allem, was er von dir begehrt. Den Hof verlassen! Wie konnte auch ein solch aberwitziger Gedanke in meinem Kopfe aufsteigen. Den Hof verlassen, an dem dem Fräulein so viele Freuden warten! Doch, nehmt euch in acht! Unter den süßesten Freuden zischen Schlangen auf, Schlangen, die das Herz zerfleischen, wenn bei ihm, dem wilden Manne Sättigung eingetreten. Geht, geht! Zum letztenmale habe ich als Freundin mit euch gesprochen. Geht, ich befehle es euch!“

„O, verfährt nicht so mit mir!“ flehete Luise, noch immer zu Charlottens Füßen. Diese aber, von dem Dämon der Eifersucht und des beleidigten Stolzes hingerissen, ließ sie, sich selbst nicht mehr kennend, unsanft von sich. Sie klingelte heftig. Ein Kammerherr trat ein. Diesem gebot sie mit strengen Worten: Sie augenblicklich von dem Anblick des Kammerfräuleins zu befreien. Diese Heftigkeit der Kurfürstin gab Luise ihr Selbstgefühl wieder. Sie raffte sich vom Boden auf, trocknete ihre Thränen, und verbeugte sich, zwar unfähig ein Wort hervorzubringen, doch mit stolzer Haltung, aber nicht ohne die ihr geziemende Ehrerbietung, vor der Zürnenden, und den Arm des Kammerherrn zurückweisend, eilte sie aus dem Gemache.

Nacht war es in der Kurfürstin Innern, als Luise sie verlassen hatte. Sie hatte ihren Stolz bezwungen, sie hatte mit Milde, mit mütterlicher Herzlichkeit warnend zu Luise, zu dem Mädchen gesprochen, die in ihre heiligen Rechte räuberisch griff, die sie um die Liebe ihres Gemahls gebracht.

Und dafür war ihr keine Antwort, und da sie ihr das einzige Rettungsmittel vor einem vorherzusehenden tiefen Falle genannt, kein Entschluß geworden. Was wohl wenige Frauen vermögen, welchen selbst nicht die Festigkeit und der Stolz Charlottens eigen ist, hatte sie gethan — und umsonst! — Sie befand sich in der leidenschaftlichsten Bewegung, sie sann und sann, was in ihrer Lage zu thun sey. Sie wollte Rache nehmen. Sie schwur in ihrer Festigkeit manchen vom Himmel sicher verworfenen Eid, und regte sich immer noch mehr auf.

Schon war es ganz spät, und noch war es nicht ruhiger in ihr geworden. Auch hatte sie noch nicht daran gedacht, sich in ihr Schlafgemach zurückzuziehen. Durch ihr langes Ausbleiben beunruhigt, begab sich endlich ihr Lieblingsfräulein, Maria von Helmslett, der sie selbst in den letzten Tagen ihr von Eifersucht und finstern Zweifeln gequältes Herz geöffnet, zu ihr, ihr unberufenes Erscheinen mit ihrer Sorge um sie entschuldigend. Die Kur-

fürstin sank dem Fräulein mit der ganzen Festigkeit ihres Charakters an die Brust, und unter heißen Thränen erzählte sie ihr, ihr Gespräch mit Luise. Maria war jedoch ein sanftes, edles Wesen, die durchaus keine Freude daran fand, den Schmerz der Geblöterin zu nähren, oder Luise in deren Augen herabzusetzen. Luises Benehmen bei der Kurfürstin Fragen erschien ihr so begreiflich, und jeden Gedanken daß sie schuldig sey, suchte sie mit großer und zum Herzen dringender Beredsamkeit in der höchst Aufgeregten zu vernichten; auch gelang es ihr, nach vieler Mühe, die Kurfürstin von Luises Unschuld zu überzeugen, und wiewohl nicht Frieden, doch leidenschaftslosere Gefühle in ihre Brust zu senken. Von ihrer Hand geleitet, begab sich die hohe Frau zu Bette, und fand sie auch nur wenig Schlummer, so legten sich doch, durch Maria beschwichtigt, mehr und mehr die aufgeregten Stürme ihres Innern.

Luise brachte keine freudigere Nacht als die Kurfürstin hin. Auf das namenloseste erschüttert

und verlegt, außer sich, war sie in ihr einsames Gemach gelangt. Und erfüllte sie auch nicht die verzweiflungsvolle Hestigkeit der Kurfürstin, so hatte sie doch ein nicht weniger heftiger Schmerz ergriffen, und mit heißen, zahllosen Thränen benetzte sie ihr Lager. Charlottens wirklich mütterliche Mahnungen waren zu ihrem Herzen gedrungen. Sie hatte ihr den Abgrund gezeigt, an dem sie sich befand, an den, sie mußte es sich selbst eingestehen, ihre Eitelkeit, vom Leichtsinne geleitet, sie gebracht. Aber dennoch verdiente sie die Hestigkeit der Kurfürstin nicht. Denn hatte sie auch, geschmeichelt durch die Auszeichnung, die ihr von Kael Ludwig ward, von einer leichtsinnigen Gefallsucht verlockt, manches unbedacht gethan, so hatte sie sich doch nicht einmal mit einem unlautern Gedanken besleckt, so wenig als es ihr in den Sinn gekommen, daß die Kurfürstin die Galanterieen ihres Gemahls so aufnehmen könnte, wie sie es wirklich that. Die Augen hatte ihr die leidenschaftliche Frau geöffnet. Dieses Klarsehen warf sie aber tief darnieder. Und Händeringend und wei-

nend, wie die Nacht ihr verfloß, begann sie den neu anhebenden Tag.

Sobald sie konnte, begab sie sich zu ihrer Schwester Isabella, um ihr das Vorgefallene mitzutheilen. Diese sah ruhiger wie Luise, und erkannte sogleich die Nothwendigkeit von deren Entfernung. Luise war zu allem bereit, und sie hat, noch denselben Morgen schriftlich, unter dem Vorwande, daß ihre Gesundheit sehr leide, um Urlaub, selbst um gänzliche Entlassung vom Hofe. Die Kurfürstin bewilligte ihr den begehrten Urlaub augenblicklich, und ohne die Genehmigung vom Kurfürsten abzuwarten, machte Luise alle Anstalten zu ihrer, von ihr noch auf den Abend festgesetzten Abreise, und Isabella rüstete sich die Schwester zu begleiten. Schon hielt der Wagen in dem Schloßhofe, schon standen Luise und Isabella im Begriffe zu demselben hinabzueilen, als ihre Absicht, den Hof zu verlassen, vereitelt wurde, indem Paul von Ramingen vor die Erstere trat, und ihr im Namen des Kurfürsten die Abreise untersagte.

Durch diesen Schritt, der schnell zur Deffenti-

lichkeit wie zu den Ohren der Kurfürstin gelangte, wurde die Loosung zu einer völligen Entzweiung des kurfürstlichen Paares gegeben. Heftige Scenen fielen zwischen beiden vor, und Karl Ludwig, der bisher seine Liebe zu Luise, so viel als seiner Leidenschaft möglich, zu verbergen suchte, machte aus derselben nun kein Geheim mehr. Auch nahm er jede Rücksicht außer acht lassend, gegen Luise immer offener die Sprache des feurigsten Liebhabers an, und er bestürmte sie, was er früher nicht gethan, auf das glühendste, ihre Gegenliebe verlangend. —

Hohenlohe's Vorsatz war erfüllt. Denn die Ueberzeugung war ihm schon an jenem Abende bei Hofe geworden, daß Luise für ihn verloren war; obwohl er noch immer Momente hatte, in welchen er wieder nicht an ihre Schande glauben konnte. Schwer lag Heidelberg's Lust auf ihm, verhaßt erschienen ihm die Menschen, die von Luise häufig mit einem zweifelhaften, verächtlichen Achselzucken, ja größtentheils mit lecker Stirn von ihrem als gewiß angenommenen verbrecherischen

Einverständnis mit Karl Ludwig sprachen. Aber dennoch war er wie festgefettet, durch einen mächtigen Zauber, an den Ort, der für ihn nichts erfreuliches mehr hatte; und obgleich er täglich stärker fühlte, wie seinem blutenden, in steten Kämpfen versehten Herzen, die Entfernung aus Luise's Nähe, nothwendig sey, so konnte er sich doch dazu nicht entschließen. Nicht verborgen blieb seinen Freunden, der an ihm nagende Gram, die Aufgeregtheit seines Innern. Mehrmals wurde er von diesen darum befragt, er aber war hierin männlich verschlossen, und keine Antwort hatte er auf eine solche, wenn auch noch so herzliche und wohlgemeinte Frage.

Einige Wochen nach der Vereitelung ihrer Abreise von Heidelberg, ging Luise eines Morgens mit Isabella in dem Schloßgarten spazieren, von ihrer Lage sprechend, und über die Laune der Kurfürstin klagend, die, zwar versöhnt durch ihren Entschluß sich zu entfernen, sie wieder sah, doch mit der abstoßendsten Härte, selbst dem empörendsten Uebermuthe seitdem behandelte. In diesen ernsten

„glücklich werdet ihr machen, und mir sagt's euer
„Auge, und glücklich werdet ihr seyn.“

„Nochmals wiederhole ich,“ unterbrach ihn
Luise, „euch geziemt diese Sprache nicht, und nicht
„will, nicht darf ich sie hören.“

„Nicht, dürft ihr sie hören,“ versetzte Karl
Ludwig. „Also habe ich doch Recht! Zwang liegt
„in eurer Weigerung. Ihr aber sollt keinen Zwang
„erleiden, und Kurpfalz ist nicht geneigt, Zwang
„zu dulden. — Ihr liebt mich — ich weiß es, ich
„fühl' es! Auch sagt mir's das Beben eurer Hand,
„das Erröthen eurer Wangen, wie die Sprache
„eurer Augen, die selbst wider euern Willen mir
„das versichern, was euere Lippen mir verläugnen.
„O, wendet euch nicht von mir ab! Scheut euch
„nicht, daß ich die Schrift eurer Seele ganz ent-
„rätthle. Ihr liebt mich — ihr schreckt darüber
„zusammen. Luise! Ist es denn so etwas entsetz-
„liches geliebt zu werden und zu lieben.“

„Gnädigster Herr! habet Mitleid mit der Qual
„und Angst meiner armen Schwester,“ bat Isabella.

„Ich soll Mitleid haben, mit mir aber verfährt

„Sie mittheilslos,“ antwortete Karl Ludwig. „Sie sieht meine Liebe, meine Leiden, und statt mit einem freundlichen Worte mich in den Himmel zu erheben, wendet Sie sich von mir ab, einem Gößen opfernd.“

„Nicht ein Göße trennt mich von euch,“ entgegnete Luise. „Bedenket, ihr seyd Gatte.“

„Charlotte liebe ich nicht. Auch verdient sie meine Liebe nicht!“ versetzte der Kurfürst heftig. „Ihr kennt sie ja, die Stolze, Kalte, die ganz der Weiblichkeit abgeschworen, und dadurch auch ihre Pflichten verlehret. Lasset Sie sich unterhalten mit ihren Pferden, auf ihren Jagden — auch mag sie sich ergößen an dem Ruhme ihrer Helden-Ahnen, an was sie will; nur verlange sie meine Liebe nicht. Die gehört euch, euch nur allein, und zu euern Füßen beschwöre ich euch, um Erhörung meines Flehens!“

Bei diesen letzten Worten sank er wirklich vor Luise auf ein Knie nieder. Diese antwortete hocherröthend: „Habt ihr denn ganz vergessen, wie ihr mich mit euerm Drängen, mit euern Erklä-

„rungen beleidigt. Und was sollen sie mir auch?
„Glaubt ihr ernstlich, eure Schwüre könnten mich
„zu dem Wahne verleiten, daß ich hoch genug
„stehe um den Platz eurer Gemahlin einzuneh-
„men, selbst wenn derselbe noch nicht ausgefüllt
„wäre? Zu einem solchen phantastischen, wahnfin-
„nigen Glauben bin ich nicht mehr fähig genug.
„Zu niedrig bin ich, um eure Gemahlin zu wer-
„den. Auch seyd ihr schon mit einer Fürstentoch-
„ter vermählt. Viel zu gut aber danke ich mich,
„viel zu hoch stehe ich, um so tief herabzusinken,
„wie ihr mich ziehen wollt.“

„Aber Luise!“ flehte Karl Ludwig, noch vor
ihr knieend.

„Ihr kennt hienun meine Gesinnungen,“ fuhr
Luise fort, „deshalb seyd gnädig gegen mich, und
„bewilligt mir den Urlaub, den mir die Kurfür-
„stin bereits gegeben hat.“

„Nimmermehr!“ rief der Kurfürst vom Boden
aufspringend. „Treibt mich nicht zu dem Aeußer-
„sten. Mein, mein müßt ihr werden, und stelle
„sich auch die Hölle zwischen uns!“

Durch diese Hefigkeit erschreckt, fuhr Luise von ihrem Sitze auf; auch Isabella verließ ihren Platz. In demselben Momente wurde ein Geräusch dicht bei ihnen vernehmbar, und die Kurfürstin mit Eberstein und seiner Gemahlin traten aus dem Gebüsch hervor. Daß Charlotte wenigstens die letzte Beihenerung ihres Gemahls vernommen, sprach sich in der Leidenschaftlichkeit mit der sie auf ihn zudrängte, aus. Karl Ludwig aber ergriff schnell Luise beim Arme, auf Charlotte einen kalten stolzen Blick werfend, worauf er Luise, die einer Ohnmacht nahe war, von Isabella unterstützt, in den unteren Theil des Gartens führte, von wo aus er einen Arbeiter um Hülfe nach dem Schlosse schickte. Isabella beschwor ihn, sie zu verlassen. Doch er war taub bei ihren Bitten, und selbst als einige Diener und Dienerrinnen kamen, um Luise beizustehen, wich er nicht von der Geliebten. Wie im Triumpfe geleitete er sie in das Schloß zurück.

Die Kurfürstin sank voll Ingrimm, wüthend ihrem Gemahle und den beiden Schwestern nach-

blickend, auf den von diesem vor wenigen Sekunden noch eingenommenen Rasensitz nieder. Die Blicke Eberstein's waren lauernd, in jenen der Gräfin lag die boshafteste Lücke, und sie sprach zu der Kurfürstin: „Nun, hohe Base! habe ich „nicht recht gesehen, nicht recht geahnet? Was war „auch anders von dem frühen Gange der Degen- „feld und Liebenstein, welchen gleich der gnädigste „Herr nachfolgte, als ein zärtliches Rendezvous „zu erwarten. Nur schade, daß dasselbe gerade „unterbrochen wurde, als der feuerige Liebhaber im „besten Affekte war.“

„Schweigt!“ fiel ihr Charlotte unwillig in die Rede. Und nach einer Pause sprach die hoch aufgeregte Frau wild vor sich hin: „Nicht länger „dulde ich solchen Schmach, solches ehrlose Vergessen „seiner selbst, seiner Pflichten! — Doch was be- „ginnen? Ich bin allein, ohne Schutz, ohne „Freunde, von den meinen hinweggerissen, von „meiner Mutter dem wankelmüthigen Manne über- „liefert.“

„Erlaubt, gnädigste Frau! daß ich euch auf

„eines aufmerksam mache,“ unterbrach sie Eberstein in ihrem Selbstgespräche. „Wie ihr hier behandelt werdet, so darf dies nicht fortgehen. Dies fühle nicht nur ich, dies fühlt jeder noch Edel denkende. Hülfe kann euch aber allein nur von den euern kommen. Wir hier, die euch anhängen, stehen vereinzelt. Der Landgraf von Hessen, euer Bruder, Wilhelm VI., muß euch retten, rächen.“

In Charlottens Augen blühte es glühend auf. „Wahrhaftig, ja dies soll geschehen!“ erwiderte sie. „Der Landgraf muß mich retten, rächen. — Noch weiß er nichts von meiner Schmach. Zu klagen hielt ich bisher für zu jämmerlich — doch will ich auch nicht klagen. Die Wahrheit soll er wahr erfahren. Sie soll, sie muß ihn zur Rache entflammen. Er liebt mich, er ist mein Bruder, er muß, er wird sich meiner annehmen — und ich werde Rache finden! — — — Was aber wird die Folge davon seyn, die Folge dieses unnatürlichen Beginnnens, das Rache auf das Haupt des Gatten ruft? O Eberstein! ihr habt

„mir schlecht gerathen. Ihn wird diese Rache treffen. — sie wird von ihm mich für immer trennen, und er ist mein Gemahl, der Vater meiner Kinder! Nein, nein, davon sprecht mir nicht mehr.“

„Glaubt nur nicht, daß eure Klage eine solche Folge haben wird,“ entgegnete Eberstein. Trennen wird sie euch nicht von dem Kurfürsten. In Gegentheile, sie wird ihn euch zurückführen; er wird sein Unrecht einsehen und euch abbitten. Doch trennen von Luise wird sie euch und ihn. Denn nicht auf das Aeußerste wird es Karl Ludwig ankommen lassen.“

„Hierin irrt sich Eberstein gewiß nicht,“ versetzte dessen Gemahlin. „Auch hat Karl Ludwig eine kleine Strafe verdient. Ihr nennt es unnatürlich, sich Hülfe gegen das unnatürliche Betragen des Gatten, gegen dessen Treubruch zu verschaffen. O, ihr seyd sehr gut!“

Charlotte besann sich flüchtig, dann sagte sie zu dem Grafen: „Ihr könnt Recht haben. Und wenn auch nicht! Den ersten Schritt that er,

„und ich bin unerhört beleidigt. Es sey! Ich werde euern Rath befolgen, und an den Landgrafen schreiben.“

„Nur muß ich Ew. kurfürstliche Durchlaucht bitten,“ sprach Eberstein, „nichts davon zu erwähnen, daß der Rath von mir kommt. Ich könnte dadurch kompromittirt werden. Zwar bin ich nicht abhängig von dem Kurfürsten, doch lebe ich hier an seinem Hofe, und ihr kennt seine Leidenschaftlichkeit und Willkühr.“

Die Kurfürstin versicherte ihm die größte Vorsicht, und nachdem Eberstein und seine Gemahlin ihr noch einige Winke gegeben, wie ihr Benehmen gegen den Kurfürsten und dessen Geliebte ferner am klügsten und geziemendsten sey, traten auch sie zusammen den Rückweg in das Schloß an.

Raum war die Kurfürstin in ihre Gemächer zurückgekehrt, als ganz unerwartet der Markgraf Friedrich von Baden mit seiner Gemahlin zum Besuche in dem Schlosse einfuhr. Charlotte, durch das Betragen ihres Gemahls auf das tiefste gekränkt, und von den Eberstein's aufgereizt, konnte

sich selbst in der Gegenwart der Gäste in keine frohe Laune zwingen; und schon bei der Mittagstafel fragte sie der Markgraf, da er keine Ahnung von der Mißstimmung beider Ehegatten hatte, voll Theilnahme um den Grund ihres sichtlichen Grammes. Die Kurfürstin antwortete ihm nur halb, dagegen bemerkte ihm der Kurfürst mit Bitterkeit und höchst unart, daß die üble Laune seiner Gemahlin keine Seltenheit sey. Diese neue Kränkung war zu viel. Länger konnte sich Charlotte nicht halten, und in großer Aufwallung, ihrem Unmuthes freien Lauf lassend, all die sie umgebenden Zeugen nicht beachtend, denn nicht allein der ganze Hof, auch ein großer Theil des in Heidelberg anwesenden Adels, war zu Ehren der Gäste zur Tafel gezogen, erwiederte sie: „Jene, welche „die Mägde lieber sehen, als ihre Frauen, haben „meine jetzige, allerdings üble Stimmung veran- „laßt. Tadel verdiene ich jedoch darüber nicht. „Und brähe ich selbst in Zorn und die heftigsten „Vorwürfe aus, so wären dieselben doch nicht un- „gerecht, nicht grundlos und nicht übertrieben.“

Der Kurfürst, ohnedies gegen Charlotte ungemein wegen ihrem Erscheinen im Schloßgarten, das er sogleich für nicht zufällig gehalten, aufgebracht, sprang, als sie also sprach und dabei einen durchbohrenden Blick auf Luise warf, in der ersten Hitze des Zorns, von seinem Sessel auf, und da sie noch weiter reden wollte, schlug er ihr mit der flachen Hand so gewaltsam in das Gesicht, daß ihr das Blut aus der Nase strömte. Von dieser unwürdigen Behandlung geistig gelähmt, saß Charlotte einen Moment wie leblos, dann stürzten Thränen aus ihren Augen; sie erhob sich, und am ganzen Körper zitternd, verließ sie die Tafel und den Speisesaal. Die Markgräfin, voll Theilnahme, und von dem eben Erlebten sehr erschüttert, faßte sie beim Arme und begleitete sie, ihr Trost zusprechend, und Maria von Helmstedt folgte beiden. Der Markgraf aber über Karl Ludwig's Derbheit und Rücksichtslosigkeit im höchsten Grade beleidigt, sagte zu diesem: „Signor Elettore troppo „è questo.“

„Mio Fratello Marchese, ma così ho voluto,“

antwortete Karl Ludwig. Worauf beide das Gemach, jedoch durch zwei verschiedene Thüren, verließen. Ihrem Beispiele folgten ihre Kammerherrn.

Die meisten der Zurückbleibenden waren wie durch einen elektrischen Schlag aufgeregt. Stumm sahen sie sich in den ersten Augenblicken, theils mit fragenden, theils mit wichtigen Mienen, oder einem zweifelhaften Achselzucken an. Hierauf drängten einzelne Worte und Ausrufungen über ihre Lippen, doch nur höchst vorsichtig gesprochen, denn keines hatte den Muth, eine bestimmte Aeußerung zu wagen. Vorsicht herrscht ja immer am Hofe; und dann war Luise auch noch gegenwärtig. Diese war schon bei der Rede der Kurfürstin erbleichend an die Lehne ihres Stuhles gesunken. Karl Ludwig's darauf folgende Festigkeit hatte ihr alle Fassung genommen. Was ferner geschah, gewahrte sie kaum, denn dunkel war es ihr vor den Blicken geworden. Doch nicht lange blieb sie sich selbst überlassen. Wenige Minuten nach des Kurfürsten und Markgrafen Entfernung drängten sich auch schon mehrere Hofleute schmeichelnd um die jetzt

Beleidigte, die, wie sie in ihrer Höfungsweisheit vorhersehen, bald in einer ganz andern, in einer glänzenden, wiewohl nicht ehrenvollen Rolle am Hofe erscheinen werde, sie mit ihren Auerbietungen und süßlichen Worten überschüttend. Auf Luise machte dies jedoch nicht die Wirkung, die jene beabsichtigten. Immer tiefer fühlte sie sich erniedrigt. Vor Verlegenheit, Scham und Unwillen war sie keines Lautes mächtig, und sie verhüllte sich, die sie Umdrängenden abwehrend, das glühende Gesicht.

Hohenlohe war Zeuge des Geschehenen, da er bei der Tafel anwesend war. Alle Fibern seines Innern erbebten bei den Worten der Kurfürstin. Die Mißhandlung, die ihr aber gleich darauf ward, überschüttete ihn mit kaltem Fieberschauer und mit wirren Sinnen fühlte er sich wie von einem Starrkrampfe befallen. Erst als sich ein Theil der Höfinge um Luise versammelte, kam er wieder zu sich, erkannte er wieder das Geschehene und seine Umgebung. Ein Blick auf Luise verrieth ihm deren peinliche Lage und Verlegenheit, und schnell ge-

faßt, überwältigt von dem ihn so lange für sie erfüllenden Gefühle, das er immer noch nicht aus seiner Brust zu bannen vermochte, trat er zu ihr, ihr mit stockenden Worten den Arm bietend, um sie in ihr Kabinet zu geleiten. Luise, die sich ganz verlassen unter den lauernden Höflingen gewöhnet, denn Isabella war zufällig nicht zu der Tafel geladen, sah zu ihm auf mit einem Blicke des innigsten Dankes, in dem die schmerzlichsten Thränen schwammen. Zitternd erhob sie sich, und zitternd, mit krampfhaft zuckenden Lippen, ergriff sie seinen Arm. Schweigend schritt er mit ihr aus dem Saale, schweigend brachte er sie in ihr Kabinet. Auf dem Wege dahin drängte sich ihm alles Blut zum Herzen. Seine Leidenschaft flammte in ihrer höchsten Kraft in ihm auf. Luise am Arme, ihr so nahe, konnte er sie nicht für schuldig halten; und war sie es auch, selbst in dem Momente erschien sie ihm dennoch aller Liebe werth. Ein Gedanke, der seinem Gefühle für Ehre durchaus widerstehen mußte, und doch nicht widerstand, ergriff ihn mit einer ihn hinreißenden Ulgewalt —

und schwach nur kämpfte er dagegen. In ihrem Zimmer warf sich Luise verzweiflungsvoll auf einen Sessel. Eine Weile stand Hohenlohe sprachlos vor ihr. Ihr Schmerz bürgte ihm für ihre Unschuld, er war ihm ein unwiderstehlicher Zauber. Allmächtig zog es ihn zu ihren Füßen nieder, und — was sind alle Vorsätze im Augenblicke der fieberischsten Aufregtheit! in der größten Leidenschaft, alles Geschehene, alle seine bisherigen Forderungen an Ehre und reine Weiblichkeit vergessend, sich kaum mehr kennend, gestand er ihr seine Liebe und bot ihr seine Hand.

Luise blickte ihn, nachdem sie sich zu fassen gesucht hatte, mit großen fragenden Augen an. Ihre Lippen öffneten sich, doch ihr Erstaunen ließ keine Sylbe darüber, und nur mit einem Zeichen beehrte sie von Hohenlohe, daß er sich erhebe. Mit flammenden Worten wiederholte dieser, ihrem Willen gehorchend, das Gesagte. Luise hörte kopfschüttelnd, wehmuthsvoll auf ihn. Plötzlich aber, von einem finstern Gedanken erfaßt, trat eine dunkle Wolke auf ihre schöne Stirn, in ihr seelen-

volles Auge, und vor innerer Ergriffenheit behebend, sagte sie: „Herr Graf! Wie kommt ihr zu diesem „Geständnisse — und gerade jetzt? Ach, auch von „euch noch muß ich beleidigt werden!“

„O, nicht doch, nicht doch!“ versetzte Hohenlohe. „Euer Schmerz löste mir die lang und gewaltsam gebundene Zunge. Ich liebe euch längst. „Euer Bruder Ferdinand kann dies bezeugen. Doch „schwieg ich gegen euch bis jetzt, weil —“

„Ihr verstummet?“ fragte Luise, da er nicht ausredete, sondern verlegen die Augen senkte.

„Euer Schmerz löste mir die Zunge,“ fuhr Hohenlohe nach einer Pause fort, „aber auch das „eben Geschehene. Ihr seyd beleidigt, beschimpft — „der schmählische Vorfall, von dem ich Zeuge war, „wird schnell bekannt werden. Ihr könnt nicht „länger am Hofe bleiben.“

Mit einem Gemische von Unwillen, Stolz und Rührung erhob sich Luise von ihrem Sitze, und sie sprach mit einer, von einem unwillkürlichen Weinen halb erstickten Stimme: „Ich verstehe euch „— o ich verstehe euch! Ihr seht meine Ehre ver-

„lezt, vernichtet, und seyd der großmüthige, seltsame Mann, der für meine beschimpfte Ehre, die seine zum Opfer bringen will. O, ihr seyd sehr, sehr großmüthig! Recht herzlich danke ich euch. — Was aber auch geschehen, und wie alle es aufnehmen mögen, so bedarf ich doch eines solchen Opfers nicht.“

„Ihr verkennet mein Anerbieten!“ fiel Hohenlohe ein.

„Nein, nein!“ antwortete Luise. „Ich erkenne es, und nochmals danke ich euch für eure Großmuth. Doch spricht nicht weiter davon. Es kann mich nur tief in der Seele verletzen, und großer Gott! genug stürmt ohnedies auf mich ein.“

Sie verhüllte sich schluchzend das Gesicht, und Hohenlohe entgegnete: „Vor all dem will ich euch ja retten. Euern Lebensweg will ich mit Blumen bestreuen, kein Dorn soll künftig euern Fuß verwunden. Fern vom Hofe, auf meinen Gütern sollen euch schöne Tage aufgehen. Die Gegenwart will ich euch ausschmücken, daß selbst kein Schatten der Erinnerung euch nahen wird.“

„O, schonet meiner!“ erwiderte Luise. „Ich achte euch, ich achte euch sehr! Aber doch kann ich nicht die euere werden. Auf keinen Fall werde ich es werden!“

„Auf keinen Fall!“ wiederholte Hohenlohe leichenbleich. „Auf keinen Fall.“ Einen verzweiflungsvollen Blick warf er auf Luise, und nach wenigen Momenten eines innern heftigen Kampfes sprach er mit kaum erzwungener, schwankender Fassung: „Nun denn, ihr habt entschieden! „So lebet wohl.“ Er stürzte aus dem Kabinette, eilte aus dem Schlosse, und schon nach einigen Stunden lag Heidelberg hinter ihm.

Den Abend desselben Tags erhielt Eberstein ein Schreiben von Hohenlohe, in welchem dieser sich entschuldigte, daß er, ohne die zu dem besprochenen Zweikampfe verabredete Frist ganz abzuwarten, Heidelberg verlassen habe; und er ihn bat, da er auf seinen Gefinnungen beharre, während den nächsten acht Tagen auf Schloß Steinach, wo er ihn so lange erwarten werde, zu kommen, um jenen Ehrengang abzumachen.

Sobald der Markgraf erfuhr, daß der Kurfürst sich gerade von der Tafel in sein Cabinet zurückgezogen hatte, suchte er ihn in demselben auf. Er fand Karl Ludwig in der allerschlimmsten Laune. Doch störte ihn diese in seiner Absicht nicht: ihn zur Versöhnung mit der Kurfürstin zu stimmen. Schon in seiner Anrede bedauerte er, daß seine Frage über Charlottens kummervolle Miene einen solchen betrübenden Auftritt hervorgerufen habe. Worauf er den Wunsch aussprach, die zwei in Zwist getrennten Ehegatten wieder vereint zu sehen. Der Kurfürst wollte jedoch davon nichts hören. Er war gar sehr über Charlotte erbittert, hatte viele Klagen über sie und die zahllosen Launen, mit welchen sie nicht nur ihn und ihre Umgebung, sondern auch sich selbst quäle; über ihre Eifersucht, mit der sie jeden seiner Schritte belausche und in dem unbedeutendsten freundlichen Worte, das er an irgend eine Dame richte, schon Treubruch erblicke. Der Markgraf ließ sich durch diese Klagen aber, nicht abschrecken. Er hat nun nicht mehr um eine Versöhnung, er verlangte sie mit großem

Ernste, und da Karl Ludwig sich immer wieder dagegen sträubte, so erklärte er ihm zuletzt: wenn er nicht noch vor dem Scheiden des Tages Charlotten die Hand zur Ausöhnung geboten, er ihm sein Ehren- und Fürstenwort gebe, daß er den andern Morgen mit aufgehender Sonne Heidelberg, ohne Abschied genommen zu haben, verlassen werde.

Diese Drohung bewog den Kurfürsten, der sich nicht mit dem Markgrafen entzweien wollte, endlich sich doch seinem Begehren zu fügen; und er begab sich mit ihm zu der so sehr Beleidigten, die ihm, von seinem Entgegenkommen und freundlichen abbittenden Worten und Betheuerungen überrascht und gerührt, auch bald die Hand zur Ausöhnung reichte. Karl Ludwig schloß sie hierauf in die Arme, und er bat sie, als habe er ihre durch die Eberstein's in ihr erweckte Absicht, sich an den Landgrafen von Hessen klagend zu wenden, gegahnet: um ein gänzlich unbegrenztes Vergessen alles Geschehenen, wodurch auch ihren nächsten Verwandten keine Kenntniß davon werde. Das Vor-

haben, Hülfe bei ihrem Bruder zu fodern, hatte jedoch Charlotte schon in dem ersten Momente der Versöhnung aus den Augen verloren, und gern, und ohne Zögerung gab sie dem Kurfürsten das verlangte Versprechen, da sie vollen Glauben seinen Betheuerungen schenkte, und ihn wieder ganz sich gewonnen wähnte.

Eulens Antwort hatte Hohenlohe auf das tiefste erschüttert. Mit derselben hatte sie ihn sich zwar selbst wieder gegeben, doch seiner Hoffnung letzten Traum vernichtet, sein Herz völlig gebrochen, und ihn aus ihrer Umgebung, erfüllt von dem verzweiflungsvollsten Schmerze, gestoßen. Doch sollte sie auch jetzt noch, obwohl er neuerdings an ihrer Unschuld zweifelte, in ihm ihren Ritter finden; und Eberstein und dessen höhnische, bosshafte Gemahlin sollten nicht den Triumph haben, daß er anders über die, von ihrem Munde bei jedem Anlasse so sehr Geschmähte, denken gelernt. — Auf dem Schlosse seines Freundes, Friedrich Landschad von Steinach, harrte er dem Geladenen entgegen. War der Zweikampf vorüber, dann wollte

er, dies hatte er sich fest vorgenommen, auf seine Güter zurückkehren, die Verwaltung derselben auf mehrere Jahre ordnen, und, war dies geschehen, fort, weit hinaus, in ferne, fremde Länder eilen. Daß er Eberstein zu einem ernstern Gange erwarte, hatte der Freund von ihm erfahren; doch nicht, daß derselbe der schönen Luise von Degenfeld galt, deren Liebesgeschichte bereits auch zur Burg Steinach, und wie dies gewöhnlich geschieht, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, bald zum Lobe beider Liebenden, mehr aber zu deren größten Schmach, gedrungen.

In seinen Schmerz verloren, ganz diesem sich hingebend, und selbst dem Umgange Steinach's ausweichend, durchstreifte Hohenlohe größtentheils allein die so romantische Umgegend. Nur wenig sprach die Schönheit der Natur zu seinem aus tiefer Wunde blutenden, liebefranken Herzen; aber doch übte diese und die reine Vergnügung, fern von der Schwüle des Hofes, schon in den ersten Tagen einen, obwohl kaum merklichen wohlthätigen Einfluß auf sein zerrissenes Gemüth. Der alte

Schmerz beherrschte ihn zwar noch mit demselben Wehe, doch wurde es ihm weicher im Innern, und er fand selbst Worte, Klagen für sein großes Leiden, das nun Steinach auch kennen lernte. Dieser kannte den Freund, erkannte die Tiefe seines Gefühles, seines Schmerzes, und verstand es langsam, aber desto wirksamer lindernden Balsam auf die Wunde seines Herzens zu träufeln. Dabei drängte er sich aber durchaus nicht an den Trauernden, nicht begleitete er ihn auf seinen einsamen Spaziergängen; denn er fühlte, daß Einsamkeit zur Heilung seiner blutenden Brust vorzüglich nöthig sey, daß er sich in ihr am ersten wieder selbst finden, und mit sich fertig werden würde. Waren sie aber beisammen auf der Burg, da wußte er auf die geschickteste Weise ihn, als sorgsamer Arzt, von seinen Leiden abzu ziehen, oder selbst mit inniger Theilnahme darüber sprechend, ihn mehr und mehr zu beruhigen.

Wieder griff Hohenlohe gleich des Nachmittags nach seinem Hute, um seinem Herzen zu folgen, das ihn in die Stille der Natur zog. Wenige

Stunden zuvor hatte ein wohlthätiges Gewitter durch einen erfrischenden Regen die Schwüle des Tages gekühlt, und alles Lebende umher auf's Neue gekräftiget. Bis an das Thor seiner Burg, über dem das Wappen seiner Familie, eine Harfe, eingehauen war, begleitete Steinach den Gast, und mit einem herzlichen Händedrucke ließ er ihn weitergehen. Gedankenvoll setzte dieser den Weg in das ganz nahe Dorf, das den Namen Neckarsteinach führte, fort. Er kam an die Kirche, die Grabstätte der Landschaden von Steinach. Sie stand offen, und nicht wollte er vorüberschreiten, ohne den Ahnen seines Freundes eine stille Erinnerung zu weihen. Er trat in das freundliche Gotteshaus, er sah sich umgeben von Grabmählern der Landschaden. Ihr Ruhm sprach ihn von denselben an, und ihn durchschauerte das Gefühl durch große, oder mehr durch edle Thaten sich des Lebens werth zu zeigen. Sein Schmerz erschien ihm zum erstenmale unmännlich und unwürdig seines Namens. Er las wieder die Grabchriften. Er dachte dabei an den Glanz seiner Vorfahren,

an sein jetziges Leben, und eine Thräne der Scham
flahl sich in sein Auge. Schnell aber drängte er
diese wieder zurück, und er verließ die Kirche, doch
mit weniger gesenkten trüben Blicken, als er sie
betreten hatte.

Er ging durch das Dorf, dem nicht fernen
Neckar zu. Zu seiner Rechten thronten auf, von
dichten, wirt verwachsenen Gestrüppen, nah an
einander gelegenen Felsen die vier Burgen der
Landschaden, von welchen aber nur die eine, der
Sitz des noch lebenden Sprossen jenes Heldenge-
schlechtes, bewohnbar, die drei andern dagegen
blos Ruinen, Trümmer aus vergangenen Zeiten
waren. Zu seiner Linken floß der Neckar ruhig,
glänzend, wie ein lichter Silberstreif, dem freund-
lichen Städtchen Neckargemünd zu, das des Flusses
Macht und Tücke nicht fürchtend, dicht an dessen
Ufer seine Mauern aufgeführt hatte, Hinter dem
Städtchen überschaute von einem steilen Bergrücken
das Schloß Reichenstein die malerischste Landschaft;
und dem Dörfchen Neckarsteinach gegenüber prangte
auf einem runden, von Feldern und Wiesen und

nur wenigen Waldungen bedeckten Berge, das Schloß Dilsberg.

Als Hohenlohe an die Dicht bei Neckargemünd errichtete Fähre gelangte, kam ihm ein freundlicher Knabe entgegen, ihn einladend, in seinem Nachen, den er an dem Ufer angebunden hatte, nach dem Städtchen überzufahren. Die jenseitige Gegend lag, vom Lichte der Sonne hell beleuchtet, recht anziehend vor Hohenlohe, und da er seinen Schritten kein bestimmtes Ziel gesetzt hatte, so besann er sich nicht lange, und er folgte dem Knaben in den Nachen. Schnell war derselbe losgebunden und abgestoßen, und ein lustiges Liedchen pfeifend, ruderte der jugendliche Fährmann rüstig dem jenseitigen Ufer zu.

Schweigend sah Hohenlohe in die klaren Wellen des Flusses. Als sie an das Land kamen, warf er dem freundlichen Jungen eine Silbermünze zu, und Neckargemünd umgehend, schlug er einen schmalen Feldweg ein, der ihm aber völlig unbekannt war. Auch war es ihm gleichgültig, wohin ihn sein Fuß trug.

Bald befand er sich auf einem steilen und steinigen Pfade. Ohne Plan und Ziel erstieg er denselben. Schon war er ziemlich hoch gekommen, als eine geräumige Fläche, von vielen Obstbäumen bepflanzt, sich vor ihm ausbreitete. Der Platz erschien ihm recht heimlich. Helle Quellen schlängelten sich rieselnd zu seinen Füßen hin, Vögel zwitscherten auf den Bäumen, und auf den Feldblumen, die in einem reichlichen Maaße blühten, schaukelten sich buntfarbige Schmetterlinge und schlante Libellen, oder sie flogen kosend von Blümchen zu Blümchen. Hohenlohe warf spähend den Blick umher, und er sah sich nicht allein. Ungefähr zwanzig Schritte von ihm saß eine Matrone, emsig eine Spindel drehend. Sie war ganz einfach, nicht wie das Landvolk, aber besser wie die dienende, und geringer wie die vornehmere Klasse der Gegend gekleidet. Ihr Gesicht war bleich, und Spuren von ehemaliger Schönheit waren darin sichtbar. Ihr Haar, das glatt gekämmt unter einer schwarzen Haube hervorsah, war schneeweiß, ihre Haltung noch rüstig, ihre Bewegungen lebendig.

Auch pflückte nicht weit von der Spinnerin, auf einer unbedeutenden Erhöhung, ein sehr junges, dem Aeußern nach, kaum der Kindheit entwachsenes Mädchen, Blumen in ihre Schürze. Ihre Kleidung war ebenfalls einfach, aber doch weit weniger wie die ihrer Begleiterin, und trotz ihrer Einfachheit lag etwas zierliches darin. Ihre Gestalt war überaus zart und fein, ihre Bewegungen voll Anmuth, und wunderlieblich ihr Gesicht.

Nach der Richtung, die er genommen, und der Höhe, die er erstiegen hatte, konnte Hohenlohe nicht mehr gar weit von der Burg Reichenstein seyn. Er vermuthete in den zwei Frauen Bewohnerinnen der Burg, und da der Abend allmählig zu grauen anfing, der Weg, den er gemacht hatte, auch nicht unbedeutend war, so ging er zu der Matrone in der Absicht, sich bei ihr zu befragen, ob nicht ein anderer und näherer Weg nach Neckargemünd führe. Diese hatte ihn bereits bemerkt, doch achtete sie wenig auf ihn, und sie rief, gerade als er vor sie trat, der Blumenpflückerin zu:

„Loretta! eile dich. Die Nacht kommt heran. Wir
„müssen nach Hause.“

„Gleich, gleich, Mutter Else!“ erwiderte Loretta mit der melodischsten Stimme. Dabei richtete sie sich auf, und lächelte heiter der Alten entgegen. Sie hüpfte die Erhöhung, auf der sie stand, herab. Durch diese rasche Bewegung fielen die von ihr gesammelten Blumen aus ihrer Schürze zu Boden. Schnell bückte sie sich, um die Gefallenen aufzuheben, und Hohenlohe besaß Galanterie genug, um ihr in ihrem mühsamen Geschäfte beizuspringen, und sie darin zu unterstützen. Sie wollte dies jedoch nicht zugeben, und da Hohenlohe sich nicht zurückweisen ließ, gerieth sie bei seiner freundlichen Hülfeleistung in keine geringe Verlegenheit. Mutter Else, wie die schöne Loretta die Alte genannt, kam darüber auch herbei, sprechend: „Aber
„was machst du denn, mein liebes Kind! Ja, so
„geht es, gebrochen sind die Blumen, und nun
„liegen sie da — und wie du sie zusammenfassest.
„Sie sind ja alle zerknickt und verdorben zu einem
„Kranze.“

„Bewahre!“ fiel Eoretta ein. „Nicht sind die
„Blumen geknickt, wie du sagst. Betrachte sie nur,
„wie sie schön sind — und du wirst sehen, der
„Kranz wird mir ganz gut, wie immer, gelingen.“

„Das soll mir lieb seyn,“ entgegnete Elise.
„Windest du ihn doch zur Verehrung unserer hei-
„ligen Gottesmutter. Vergesse dabei aber nicht
„unserer lieben Frauen Traum herzubeten. Denn
„nicht vergeblich hat denselben unser Herr Christus
„in ein Kloster des fernen Brittanierlandes gesen-
„det.“ Sich dann zu Hohenlohe wendend, der
inzwischen mit seinem Blumenlesen zu Ende ge-
kommen war, fragte sie: „Steht dem Herrn viel-
„leicht etwas zu Befehle?“

Hohenlohe erkundigte sich nun, was er gleich
anfangs wollte, nach einem nahen Wege nach
Neckargemünd. „Den will ich euch zeigen,“ ant-
wortete Elise gefällig. „Eine Strecke könnt ihr
„mit uns gehen. Wir gehen zwar nicht nach
„Neckargemünd, sondern auf Burg' Reichenstein.
„Doch stoßen wir an einen Weg, der dicht an die
„Stadt leitet.“

Sie packte ihre Spindel zusammen, und mit gemessenem Schritte ging sie Hohenlohe und Loretta voran, einen ganz schmalen Fußpfad einschlagend, auf dem sie kaum merklich aufwärts steigend, bald in ein dichtes Gestrüppe kamen. Hohenlohe wollte, da der Pfad so enge war, daß man durchaus nicht neben einander wandeln konnte, hinter Loretta bleiben. Diese aber war nicht zu bewegen, vor ihm herzugehen, und Hohenlohe ward dadurch gezwungen, sich zwischen sie und Frau Else zu begeben. Bei dem Weitergehen sah er, da er sich mehrmals nach seiner jungen Begleiterin umblickte, daß diese sich mit dem Flechten des Kranzes für die Gottesmutter beschäftigte, daß sie aber auch jedesmal erröthete, so oft er zu ihr zurückschaute. Nach einem kurzen, weder von Loretta noch von Hohenlohe unterbrochenem Schweigen, begann die Matrone: „Wir wohnen auf dem „Reichenstein, Loretchen und ich, nun schon viele „Jahre; allem Anscheine nach bleiben wir auch „unser lebenslang oben. Ihr seyd auf dem Schlosse „wohl nicht bekannt?“

„Noch nie bin ich oben gewesen,“ erwiderte Hohenlohe. „Die Aussicht muß sehr schön auf der Höhe seyn.“

„Das ist sie,“ versetzte Frau Else. „Sie geht weit, weit!“

„Auch die Lage vom Schlosse Dilsberg muß viele Reize darbieten,“ meinte Hohenlohe.

„Dies mag seyn,“ antwortete die Alte finster. „Oben war ich zwar schon, doch habe ich mich damals nicht um die Aussicht bekümmert. Ganz andere Dinge hatte ich im Kopfe. O, all' ihr Heiligen! Was war das für eine Zeit. Jetzt aber würde mich nichts in der Welt hinauf bringen. Wie ein Gefängniß kommt mir das Schloß vor, und so oft ich es erblicke, schnürt sich mir die Brust fest zusammen, daß ich kaum mehr athmen kann.“

„Das Aeußere des Schloffes ist aber doch sehr schön und freundlich,“ versetzte Hohenlohe.

„Das Aeußere ist ziemlich hübsch, das ist wahr,“ entgegnete Else, „doch im Innern ist es desto schauerlicher. Auch wohnt darin ein kalter, herz-

„loser Mann, der der Hölle ganz nahe steht, und
„fast selbst ihr zu schlecht ist, denn sie mag ihn nicht.“

„O, rede doch nicht so zu dem fremden Herrn,“
bat Coretta. „Der alte Graf ist ein bedauerungs-
„werther, unglücklicher Mann.“

„O Gott und alle Heiligen, und alle heilige
„Wunden unseres Herrn, welche Verblendung!“
rief Else entsezt.

Hohenlohe sah verwundert auf die Matrone,
und er fragte Coretta: „Euere Mutter meint wohl
„den Grafen Poppo von Dilsberg?“

Coretta antwortete ihm bejahend, und Else
sagte: „Freilich mein ich ihn, den Gottvergessenen,
„der seine eigene Brut aus dem Neste warf, und
„in die Fremde stieß. O, er that auch sonst noch
„viel, viel gräßliches! — Ihr irrt aber, schöner
„Herr! Corettchens Mutter bin ich nicht. Daß ich
„dies nicht seyn kann, müßt ihr doch schon an
„meinem Alter sehen. Auch bin ich nicht einmal
„mit Corettchen verwandt. Sie ist die Tochter des
„Burgvogts auf Reichenstein, des ehrenwerthen
„Herrn Jockle Erlenhaupt.“



Bei dieser letzten Erklärung verzog sich Elsens Gesicht schmerzlich, und eine Thräne glänzte in ihren Augen; was Hohenlohe ganz gut sehen konnte, da sie sich gegen ihn gewendet hatte. Nach einer Pause, die hierauf eintrat, sprach Hohenlohe zu Loretta, die eifrig an dem noch nicht ganz fertigen Kranze flocht: „Eine fromme Bestimmung hat dieser Kranz, wie ich vorhin hörte. Eine Katholikin muß ich dadurch in euch erkennen. In hiesiger Gegend ist dieser Glaube selten geworden.“

„Leider, leider!“ versetzte Else, an Loretta's Stelle das Wort nehmend. „O, alles hat sich hierin schrecklich geändert, und nicht gut wird dies enden. Der Welt Untergang ist sicher nahe! Keine Kreuze werden mehr aufgestellt, keine Kreuze mehr geschlagen, keine Kniee mehr gebeugt vor dem großen Gott und der gnadenreichen Jungfrau mit ihrem himmlischen Sohne und allen lieben Heiligen. Ach, es ist eine gräßliche Welt geworden. Wenige nur noch hängen an dem alten Glauben. Ich aber hänge ihm an, und werde ihm anhängen bis zum Grabe. Und mein

„liebes Kind, obwohl in der reformirten Lehre erzogen, neigt sich doch zu der alleinseigmachenden Kirche hin. Denn ich blieb ihr nahe, und ich wußte ihr junges, wie Wachs schmiegsames Herz, zu lenken. Sie ist mehr katholisch wie reformirt. Für diese Gnade danke ich aber auch täglich nicht allein dem allmächtigen Gott und seinem Sohne, sondern auch der allerheiligsten Jungfrau Maria und den lieben Heiligen, Franziskus, Vinzent, Antonius und Ubaldo, die mir dazu verholffen und mein Kind vor dem völligen Untergange bewahret haben.“

Hohenlohe lächelte geheim über den religiösen Eifer der Alten, diese fuhr fort: „Ihr seht den schönen, bald fertigen Kranz in meines Loretten's Hand. Sie hat die Blumen gepflückt und geflochten zu Ehren unserer lieben Frau, die ganz nahe von hier in einem kleinen verfallenen Kapellchen, unversehrt von den Stürmen des Krieges und der Zeit, wohnt. Fast täglich schmückt Loretta der Heiligen Bildniß, obwohl sie keine Katholikin ist. Auch weiß sie die Hände

„zu falten und das Kreuz zu machen. Sie fühlet
„es, daß es sich dann leichter betet. Auf eine
„andere Weise ist es auch gar kein Gebet. Vor
„großen Herrn können sie knien, diese aufgeklär-
„ten, der Hölle zugefallenen Menschen, und bit-
„tend die Hände zusammenlegen; vor dem Größ-
„ten aber, dem Herrn im Himmel, bleiben sie
„gestreckt stehen, und kaum neigen sie, wenn sie
„in ihre nackten, leeren Kirchen treten, oder die-
„selben verlassen, die sündigen Köpfe. O, weit
„ist es darin gekommen, und weiter noch kömmt
„es jeden Tag. Die meisten Feiertage sind abge-
„schafft, nur selten ist eine Prozession zu sehen.
„Selbst Stunden Weges muß ich laufen, um
„Weihwasser zu erhalten, damit ich mich in mei-
„nem Kämmerlein wenigstens damit bekreuzigen
„und besprengen kann. Ganz haben die Men-
„schen vergessen, was in diesem geweihten Wasser
„für heilige Wunderkraft liegt, und daß, so oft
„man sich damit besprengt, man eine läßliche
„Sünde auslöscht. Auch denken sie nicht mehr an
„des heiligen Bernhard's Schreiben, in dem er

„erklärt, daß der böse Feind lache, so oft jemand an dem Weihwasser vorbeigeht, ohne sich damit zu bekreuzigen, und daß der Teufel einmal zu ihm gesagt habe: wenn ihm ein solches Bad bereitet wäre, so würde er sich längst schon von allen Sünden gereinigt haben. Uns Christen ist es bereitet, doch wie viele sind leichtsinniger noch wie der Höllenfürst; sie können sich mit dem heiligen Wasser reinigen, sie thuen es aber nicht, sie verbannen es aus ihren Kirchen, aus ihren Kammern, und verspotten selbst die wenigen frommen Gemüther, die fort an dem wahren Glauben, die an dem Himmel hängen.“

Während sie so sprach, waren sie aus dem Geflüster, das sie bisher umgab und manchmal selbst im Gehen hinderte, gekommen. Der Pfad lichtete sich, und nur noch wenige Schritte hatten sie zu machen, als ihnen das von Elfen erwähnte Kapellchen unter mehreren hohen Birken und wilden Rosen entgegensah. Das Aeußere des Gebäudes war sehr alt, und ein Theil desselben verfallen. Die vordere Seite war ganz offen, wo-

durch Hohenlohe den innern, zwar äußerst engen Raum überblicken konnte, ohne daß er auf die Stufen, die zu demselben führten, trat. In dessen Mitte stand ein steinernes, ganz roh ausgehauenes Muttergottesbild mit dem Christuskinde auf dem Arme. Das Haupt der Muttergottes trug einen verwelkten Kranz, ähnlich dem, den Coretta während dem Gehen recht anmuthig geflochten hatte, und den sie nun fertig in der Hand hielt. Allein auch andere Opfer andächtiger Gläubigen, besonders wachse Arme und Füße, ein ungeschickt geknüpftes flammendes Herz, und einige Krücken hingen dicht neben dem steinernen Bilde, das wahrscheinlich der fromme Glaube zu einem Wunderthätigen geschaffen hatte.

Sobald Else die heilige Stätte erreicht hatte, bekümmerte sie sich nicht im mindesten mehr um den Fremden, dem sie den Weg nach Neckargemünd zu zeigen versprochen, ohne daß dies bis jetzt geschehen. Sie erstieg gleich die Stufen, die zu dem Muttergottesbilde führten, und warf sich mit aller Ehrfurcht eines Katholiken, mit einem

undeutlichen Gemurmel sich bekreuzigend, vor demselben auf die Kniee nieder. Bald klopfte sie sich an das Herz, bald machte sie wieder Kreuze, dann rutschte sie bis zu den Füßen der Heiligen, die sie mit ausgebreiteten Armen in großer Zerknirschung küßte. Hierauf griff sie nach einem Rosenkranze, der ihr zur Seite hing, und andächtig vor sich hin betend, schob sie eifrig dessen Kügelchen. Coretta blieb dagegen scheu, in einiger Entfernung von dem Steinbilde stehen, zuweilen verlegene Blicke auf Hohenlohe werfend, der der Kapelle ziemlich nahe getreten war, und weder die Alte, noch sie aus den Augen verlor.

Gern wäre Hohenlohe von der seltenen Andacht der kleinen Reformirten Zeuge gewesen. Da sie sich aber immer nicht dazu anschickte, so ging er zu ihr, sie auffordernd, dem Beispiele Frau Elsens zu folgen. Um sie zu der Betenden zu geleiten, wollte er ihre Hand ergreifen. Doch Coretta sträubte sich, Thränen traten in ihre Augen, und sie stammelte: „Ich kann nicht beten, wenn ihr gegenwärtig seyd. Darum geht, geht! Ihr dürft mir's

„aber nicht verübeln, denn ich kann es durchaus nicht.“

„Aber warum denn?“ fragte Hohenlohe.

„Ich kann es einmal nicht,“ antwortete Coretta. „Um das Warum müßt ihr mich nicht fragen. Ich weiß es selbst nicht. Doch geht, ich bitte euch!“

„Ich soll gehen,“ fiel Hohenlohe ein. „Ihr schickt mich weg, und wißt doch, daß ich keinen Weg weiß.“

„Es ist wahr!“ versetzte Coretta rasch. „Daran habe ich auch gar nicht mehr gedacht. Kommt, kommt! Es wird schon dunkel. Doch verfehlen könnt ihr euch nicht.“

Mit diesen Worten eilte sie an der Kapelle vorüber, in der Else noch immer in tiefer Andacht betete, und Hohenlohe folgte ihren schnellen Schritten. Bald kamen sie an eine Stelle, die so frei war, daß sie eine Aussicht bot. Coretta deutete, stehen bleibend, den Berg hinab, und Hohenlohe sah ganz nahe einen Theil von Neckargemünd vor sich liegen. Dann bog das Mädchen einige dicht

verwachsene Gesträuche auseinander, und zeigte auf einen Fußpfad, der von demselben verdeckt war, doch gleich weiter unten, wie Hohenlohe selbst noch im Dämmerlichte erkannte, über eine freundliche Wiese, auf die aber wieder Gesträuche folgten, den Berg hinabließ. „Seht, dies ist der „Weg zur Stadt,“ sprach Coretta. „Seht ihn „nur — ihr seyd bald unten, und könnt euch „durchaus nicht verirren. Seht, geht aber jetzt, „ehe es Nacht wird.“

Hohenlohe dankte seiner schönen Begleiterin, worauf er hinzufügte: „Den Weg weiß ich nun. „Erlaubt, daß ich euch aber wieder zu eurer Begleiterin folge, da ich noch nicht von ihr Abschied genommen habe.“

„Stört sie nicht in ihrer Andacht,“ erwiderte Coretta. „Sie kann dies nicht leiden.“

„So laßt mich euch wenigstens zu ihr zurückbegleiten,“ bat Hohenlohe.

„Nein, nein!“ entgegnete Coretta. „Thut das „nicht. Zu was denn auch? Ich brauche keine „Minute, um bei Mutter Elsen zu seyn. Guer

„Weg ist länger. Darum geht, es wird ja schon
„ganz Nacht.“

Hohenlohe sagte nun dem schönen Mädchen ein
Lebewohl, und trat den von ihr gezeigten Pfad
an. Da sie aber, als er ging, stehen blieb, und
ihm noch einige Abschiedsworte nachrief, so sah er
als er durch das Gesträuch auf die freie Wiese
kam, sich nach ihr um; und er erblickte sie noch
auf dem Flecke, auf dem er sie verlassen hatte.
Nach ihrer Stellung verfolgte sie mit den Augen
seine Schritte, und er konnte es nicht unterlassen,
während er über die Wiese hinging, noch einmal
den Kopf nach ihr zu wenden. Noch war sie nicht
geschieden. Ehe er in das Dunkel des Gebüsches
trat, das seinen Pfad wieder verdeckte, wendete er
sich abermals, und da Coretta immer nicht ihren
Platz verlassen hatte, winkte er ihr mit dem Hute
einen Abschiedsgruß zu. Ob sie dies aber wahrte,
blieb er zweifelhaft, denn nicht erwiderte sie, wie
er erwartete, das von ihm gegebene Zeichen.

Hierauf rasch weiter schreitend, war er bald den
Berg herunter gekommen. Wieder ging er nicht

in das Städtchen, da er vermuthete, auf einem nähern Wege als durch dasselbe, von außen zu der Fähre zu gelangen; denn er mußte fürchten, daß wenn er sich nur im geringsten irgendwo aufhalte, niemand mehr an derselben zu finden, indem die Nacht bereits angebrochen war. Der Knabe, der ihn übergefahren hatte, und von der Burg kannte, harrete jedoch seiner noch, und munter ruderte er ihn dem jenseitigen Ufer zu. Leise schwankte der Nachen auf den ruhigen Wellen. Mit gekreuzten Armen stand Hohenlohe in demselben, seine Blicke umher sendend. Ueber ihm war unbewölkt, fast durchsichtig das Himmelszelt ausgespannt; ganz blaß schimmerten einige Sterne durch das Licht des hell glänzenden Mondes. Lautlos war die weite Natur, ringsum alles stille, nichts vernehmbar als der Ruderschlag des Knaben. Lange Schatten warfen die Berge, wie Gespenster sahen die Burgen, die sie trugen, davon herab. Einzelne Bäume erschienen riesig, einzelne Punkte ganz anders, wie bei der Helle des Tages. Hohenlohe's Brust dehnte sich weiter, er athmete freier wie schon

lange, und als er aus dem Rahne gestiegen war, blieb er noch eine Weile stehen, dem an das andere Ufer zurückschiffenden Knaben, dessen Heimath in Neckargemünd war, nachsehend. Dann fiel sein Blick auf Burg Reichenstein. Lange ruhte derselbe auf den hohen Mauern, die wohl jetzt schon Loretta mit der andächtigen Alten einschlossen, und das schöne Mädchen zog freundlich seiner Erinnerung vorüber. Ja, selbst fort mit ihr beschäftigt, eilte er auf das Schloß Steinach zurück, von dem ihm der Freund einige hundert Schritte entgegen kam.

Sieben Tage war Hohenlohe schon auf Schloß Steinach anwesend, als er des Morgens von seinem Fenster, auf dem Wege, der von der Neckargemünder Fähre zu dem Schlosse lief, mehrere Reiter erblickte, und er erkannte in den Näherkommenden Eberstein in Begleitung des Grafen von Sponheim und zweier Diener. Mit Steinach, den er gleich damit bekannt machte, ging er den Ankommenden entgegen. Doch finster war bei ihrer Begrüßung sein Blick, und eng schnürte die Ge-

genwart Eberstein's, die ihm alles in Heidelberg in der letzten Zeit Vorgefallene wieder zurückrief, seine Brust zusammen.

Steinach ließ seinen Gästen ein Frühstück vorstellen. Bei demselben fragte Eberstein scherzend den ernst schweigenden Hohenlohe: „Denkt ihr wirklich noch wie jüngst über die bewußte Dame?“ „Mein Frauchen nimmt ihre Behauptung nicht zurück. Auch kann ich euch manches Geschichtchen erzählen, das seit eurer und des Markgrafen Abreise noch Statt gefunden hat, und von welchen ein jedes ziemlich klar das saubere Verhältniß der jungen Schönen und ihres hohen Liebhabers bekundet.“

„Ich will nichts hören!“ fiel Hohenlohe ein. „Der Frauen Ehre zu vertheidigen, halte ich für meine, für eines jeden Edelmannes Pflicht. Sie zu beschimpfen ist unter unserer Würde.“

„Wer sich selbst beschimpft, verdient doch wohl eine solche Vertheidigung nicht,“ entgegnete Eberstein. „Auch wird der Degenfeld, von der doch einmal die Sprache ist, keine Vertheidigung hel-

„fen, stünden selbst alle Ritter für sie auf, die je
„für der Frauen Ehre, Tugend und Ruhm in
„Turnieren eine Lanze gebrochen, oder ihre Schwer-
„ter im Zweikampfe erprobet. — Der Frauen Ehre,
„der Frauen Ruf ist leicht verletzbar, dem Sam-
„met des Schmetterlings zu vergleichen. Ein ge-
„ringes Antaßten und sein schönster Schmuck, der
„Farben-Glanz ist dahin, für immer dahin.“

„Hierin habt ihr Recht,“ erwiderte Hohenlohe.
„Stets habe ich dasselbe gefühlt, und hoch achte
„ich deshalb auch der Frauen Ehre. Allerdings
„ist der Schein gegen das Fräulein von Degen-
„feld. Warum kann es aber nicht nur der Schein
„seyn? Ist es denn ein so leichtes von der Höhe
„der Tugend herab zu schreiten — und warum
„soll dies durchaus Lüge gethan haben?“

„Karl Ludwig ist ein schöner, ein anziehender
„Mann,“ versetzte Eberstein. „Er hat schon man-
„ches Herz gewonnen, manches bethört. Er ist
„Fürst, und lebt, wie er vorgibt, unglücklich mit
„seiner Gemahlin. Die Verführung ist groß. En-
„gel sind selbst im Paradiese gefallen — warum

„nicht auch Luise auf dem schlüpfrigen Boden
„des Hofes.“

„Als ihr mit mir zum erstenmale über diesen
„Gegenstand redetet,“ entgegnete Hohenlohe mit
erzwungener Fassung, „da behauptetet ihr doch,
„von Luises Unschuld überzeugt zu seyn. Nur
„euere Gemahlin sprach, wie ihr heute.“

„Seitdem sind mehr als vier Wochen verstri-
„chen,“ antwortete Eberstein. „Was ich damals
„nicht glauben mochte, davon bin ich jetzt über-
„zeugt, und auch ihr müßt davon überzeugt seyn,
„nur wollt ihr es nicht. — Graf Sponheim! er-
„zählt doch einmal dem Verfechter der Keuschheit
„der Degenfeld, was ihr, was man allgemein da-
„von hält. Ich selbst will gar kein Urtheil dar-
„über haben.“

Sponheim zuckte die Achseln und sprach: „Ich
„weiß nicht, wie man so viel Lärm über eine Sache
„machen mag, die so ziemlich gewöhnlich ist. Wer
„ist Mann und hat nicht ein Liebchen; auch ver-
„heurathet man dies nicht so genau. Und
„wahrhaftig! ich kann die Degenfeld nicht streng

„richten. Alle unsere Fräulein und Frauen, ich
„möchte sie euch an den Fingern herzählen, so
„sehr sie auch jetzt über Luise die Nase rümpfen
„und Geder schreien, würden an ihrer Stelle,
„wohl sich ganz so wie sie benehmen, — und nicht
„um ein Paar spröder seyn.“

„Ihr übertreibt!“ fiel Eberstein ein.

„Mit nichten!“ fuhr Sponheim fort. „Des
„Kurfürsten Auserlesene zu sehn, ist schon eine
„Ehre. Auch schadet es, geht es selbst wieder da-
„mit zu Ende, nichts. Für eine fürstliche Aus-
„steuer findet sich leicht ein Edelmann, der nicht
„viel danach fragt, ob die ihm gebotene Schöne
„bereits geküßet. Mit seiner Hand gibt er ihr
„seinen Namen.“

Unwillig stand Hohenlohe vom Tische auf,
und trat an ein Fenster. Eberstein lachte wild
auf, und Steinach sagte zu Sponheim: „Ihr habt
„schlechte Begriffe von Ehre und Frauenwerth.
„Gott bewahre, daß dieselben allgemein werden.“

„Es ist doch einmal so,“ versetzte Sponheim.
„Auch ist die Degenfeld nicht die Erste, die sich

„eines fürstlichen Verehrers erfreut; nicht die Erste, der Karl Ludwig huldigt. Hat dieser doch schon manche Liebschaft gehabt, und selbst von einer edeln Engländerin weiß er zu erzählen, die, trotz ihrem Nationalstolze, den unsere Frauen nicht kennen, sich in ein gar ernstes Einverständniß mit ihm eingelassen.“

„Für diese muß ich das Wort reden,“ unterbrach ihn Eberstein. „Der Kurfürst war damals nicht vermählt.“

„Pah, pah!“ erwiderte Sponheim. „Sich mit ihr zu vermählen, daran dachte er doch wohl auch nicht; aber dennoch gab sie sich ihm hin. Seyd doch auch nicht gar zu streng gegen die Degenfeld. Werft nur einen Blick auf den Hof des Französischen Königs.“

„Laßt es genug sehn!“ entgegnete Hohenlohe, wieder zu der Gesellschaft zurücktretend, mit voll Unmuth glühenden Wangen und flammenden Blicken. „Wollt ihr Lüge vertheidigen oder brandmarken?“ Und ohne auf eine Erwiderung von Sponheim zu warten, fuhr er, sich zu Eberstein

wendend fort: „Hoffentlich, seyd ihr nicht in der „Absicht gekommen, mich zu bereden, daß ich den „Degen, den ich für Luise von Degenfeld gezogen, „ohne daß er euere Klinge gefunden, wieder ein- „stecke. Ich erwarte euch vielmehr gerüstet zum „ehrliehen Gange.“

„Ich bin es,“ antwortete Eberstein, „obwohl „ich gerade nicht lüstern bin, meinen Stahl we- „gen der Buhldirne des Kurfürsten zu probiren.“

„Herr Graf, mäßigt euere Sprache!“ fuhr Hohenlohe auf. Sich ermannend fragte er kalt: „Wann seyd ihr bereit?“

„Ich denke heute noch,“ erwiderte Eberstein, „denn mein Frauchen harret meiner.“

„Se eher, je lieber!“ versetzte Hohenlohe, „be- „stimmt die Zeit und den Ort.“

Sponheim meinte, es sey am klügsten, die Sache nach Tische abzumachen. Steinhilber stimmte mit ihm überein, und auch Eberstein und Hohenlohe waren damit zufrieden. Ueber die Wahl des Platzes war Eberstein jedoch lange uneins. Steinhilber hielt es für das rathsamste auf seinem Ge-

biere das Duell zu vollführen, und er nannte dazu mehrere ganz passende Stellen. Eberstein aber hatte gegen alle etwas einzuwenden. Endlich erinnerte er sich eines einsamen Plätzchens jenseits des Meeres, unweit der Burg Reichenstein; und in der Beschreibung desselben erkannte Hohenlohe die freundliche Höhe, auf der er Etse und Loretta getroffen. Ihm war es gleichgültig, wo er den ersten Gang machte. Er verlangte nur danach, daß er ihn mache, um dann fort aus der Gegend zu können; und er gab sogleich, da Eberstein jenen Platz vorschlug, seine Zustimmung zu dessen Wahl, worauf auch Steinach nichts dagegen sprach.

Bei Etse, der Steinach's Küchen- und Kellermeister alle Ehre machte, war Hohenlohe einwillig. Eberstein und Sponheim zeigten sich aber in der besten Laune, und auch Steinach blieb ihnen darin nicht zurück. Von dem verabredeten Gange, wie von Euisen, wurde durchaus nicht mehr gesprochen. Dagegen redeten sie von hunderterlei Gegenständen und über vieles lachten sie, wodurch schnell die Stunde anbrach, die sie zu dem Zweikampfe

festgesetzt hatten. Sponheim, Eberstein und Steinach hätten dieselbe wahrscheinlich vorübergehen lassen, ohne an den Ausbruch zu denken, hätte Hohenlohe, dessen Ungeduld ihn längst kaum mehr am Tische ließ, sie nicht dazu aufgefodert. Die Becher wurden nun zur Seite geschoben, die Degen geprüft, und die Pferde vorgeführt. Eberstein hatte sich Sponheim zum Sekundanten erwählt, daß Steinach Hohenlohe begleite, hatten diese schon früher verabredet. Auch hatte Eberstein für Hülfe gesorgt, indem der Diener, den er mitgebracht, zugleich Wundarzt war, und alles nöthige zu einem Verbands bei sich führte.

Unter Scherzreden, von welchen Hohenlohe jedoch kaum etwas vernahm, da die Wunde seiner Brust neuerdings heftig blutete, verließen die edeln Herrn; welchen sich die zwei Diener, die den Mörgen mit ihren Gebietern angekommen, und jener Hohenlohe's mit noch einigen von Steinach angeschlossen, die Burg, dem zur Entscheidung des Streites bestimmten Plage zureitend. Niemand weilte auf demselben. Die zwei Gegner mit ihren

Sekundanten sprangen von den Pferden, die gewöhnlichen Maaßregeln wurden getroffen, und die Degen entblößt. Mit Kunst und Gewandtheit fochten beide, mit jedem Momente hitziger werdend. Wieder drang Hohenlohe heftig auf Eberstein ein; dieser schwang mit starkem Arme seinen Degen. Er schwirrte über des Gegners Haupt, spaltete dessen Hut und drang ihm tief in den Kopf. Hohenlohe sank bewusstlos zu Boden, und bestürzt eilte der Sieger, wie die andern zu ihm, sich sogleich mit dem in der Heilkunst erfahrenen Diener bemühend, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden.

Bei diesem ernstern Geschäfte suchte der Diener Eberstein's mehrmals sehr bedenklich die Achseln. Er fand die Wunde bedeutend, war äußerst unzufrieden über die Wahl des Kampfplatzes, und erklärte es für höchst gefährlich, den Weg nach Schloß Steinach mit dem Verwundeten zurück zu machen; selbst den nach Neckargemünd hielt er nicht für rathsam. Wo aber hin mit dem Bewußtlosen?

Da er noch darüber sprach, und die andern

überlegten, wie es möglich sey, den schwer Verletzten, ohne daß ihm Gefahr daraus erstehe, auf Burg Steinach zu bringen, erschienen nicht fern von ihnen zwei Frauen. Steinach erkannte in denselben Frau Else und Loretta vom Schlosse Reichenstein. Die Letztere, sobald sie die Männer sah, wollte erschreckt sich wieder zurückziehen. Else aber, die auf den ersten Blick sich überzeugete, was geschehen, hielt das Mädchen von ihrem Vorhaben ab, und schnell ging sie, vermuthend, daß ihre Unterstützung nöthig sey, auf die Gruppe zu. Eifrig kniete sie bei dem Verwundeten nieder, in dem sie augenblicklich den Fremden erkannte, den sie erst in den letzten Tagen auf demselben Platze gesehen hatte; und sehr gefaßt und umsichtig leistete sie sogleich den mit dem Verwundeten Beschäftigten Beistand. Dabei sprach sie: „Ja, ja, das „Verband wird gut seyn. Hätte ich nur etwas „von meinem Pellöle hier, dies würde trefflich „dienen. — Ach, der schöne Herr! So sind aber „die Männer. Sie bedenken nicht, daß ihre Seele „eine Christliche ist, und daß der Herr im Him-

„mel keine Freude an ihrem Raufen und Schlagen findet; daß er vielmehr geboten hat, sich vor Feindschaft zu hüten, und alle Laster und Todsünden zu meiden. Wer nach diesem, seinem Willen handelt, den wird Gott, der Allmächtige, der uns alle nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, aber auch behüten und bewahren mit seiner starken Hand zu Land und zu Wasser; und gegen alle Feinde.“

Schüchtern blickte unterdessen Loretta auf die Frau Elsen umgebenden Männer. Gern hätte sie gesehen, wer am Boden liege, und was mit demselben geschehen; doch wagte sie sich nicht näher. Gerade aber als Else ihre Rede beendet hatte, und Eberstein etwas zur Seite trat, ward ihr dieser Wunsch erfüllt. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihren Lippen, und sie wankte, sich das Gesicht verhüllend, mehrere Schritte zurück. Else schaute zu ihr auf und sagte: „Sei nur beruhigt, liebes Kind! Das ist freilich nichts für dich. Warte, warte — setze dich dort hin, bis ich zu dir komme.“

Loretta folgte jedoch nicht diesem Geheiß der Alten. Nachdem ihr erster Schrecken vorüber war, wendete sie sich wieder, selbst mehr wie bisher, zu dem Gefallenen, und mit todtbleichem Gesichte, Thränenglänzenden Augen und gefalteten Händen sah sie auf ihn nieder. Das Verband war bereits glücklich beendet, und Else und der Diener Eberstein's waren hauptsächlich nur noch bemüht, den Verwundeten wieder in das Bewußtseyn zu bringen; wobei ihnen aber auch die andern theilnehmend an die Hand gingen. Während dem sprach die Matrone: „Was soll nun aber mit dem armen „Herrn geschehen? Hier kann er doch nicht liegen „bleiben. Wahrscheinlich ist er in der Stadt un- „ten bekannt. Zwar weiß ich dort niemand, der „ihn ordentlich zu pflegen versteht. Ja, wäre er „auf Schloß Steinach drüben — dort wäre er schon „gut versorgt. Doch bis er dahin gebracht wird, „kann er todt seyn. Jede Bewegung ist für ihn „eine Erschütterung, und gar so weit, und jetzt „den Berg hinab, und dann wieder hinauf. Was „aber frage ich! Liegt Schloß Reichenstein uns

„doch so nahe, und Herr Jockle Erlenhaupt, des
„Kurfürsten Burgvogt, würde mich schlecht loben,
„wenn er erführe, was hier geschehen ist, und
„daß ich nicht sogleich den verwundeten Herrn zu
„ihm hinaufgewiesen habe. Ja, dies ist das beste. —
„Gnädiger Herr Landschad! O verzeiht, daß ich
„euch nicht begrüßte. Ich kam aber gar nicht
„dazu. Schickt doch augenblicklich einen der Män-
„ner da auf Reichenstein. Der Burgvogt ist zu
„Hause. Laßt ihn wissen, was sich hier begeben
„hat. Und er wird mit kräftigen Knechten eine
„Bahre herunter bringen.“

Loretta hörte aufmerksam auf die Alte, und
kaum hatte diese geendet, als sie in nur schwach
belämpfter Bewegung sagte: „Laß mich nach Hause
„eilen. Ich weiß den kürzesten Weg und bin am
„schnellsten oben.“

„Du hast Recht! Thue dies, thue dies, mein
„Kind!“ entgegnete Else. „Doch halt, eile nur
„nicht zu sehr. Wenn du die Bahre besorgt hast,
„dann sage der Magd, der Guda: sie soll das erste
„Zimmer rechts, gegen den Wald, lüften, und das

de Bett für den kranken Gast berei-
schickte mir das in meiner Kammer,
ilde der heiligen Muttergottes hän-
et mit dem blutrothen Bande. Wem
dem empfehle es recht an, daß er es
ht nimmt. Die Menschen sind oft
nit solchem Heiligthume. Und es ist
thwendig, denn ohne dasselbe könnte
err leicht nicht lebend auf den Rei-
nnen; mit ihm, bürge ich ihm aber

rsicherte Frau Elsen, daß sie alles
besorgen werde. Als aber Steinach
nders auftragen wollte, ihren Vater
men um Aufnahme seines verwunde-
zu bitten; da hatte sie kein Bleiben
eilte, ohne auf ihn zu hören, den
n sie gekommen, zu; während Frau
hter nachrufender Stimme ihr noch-
ulet empfahl.

det es kaum glauben, denn Unglau-
jetzt überall," sprach Else, als Co-

retta aus ihren Blicken verschwunden war, zu ihrer Umgebung. „Aber wahr ist's, dieses Amulet „besitzt große Wunderkraft. Die Schrift, die darin „aufbewahrt wird, enthält ein kurzes Gebet, das „in einem Briefe dem heiligen Collomannus vom „Himmel gesendet worden, um ihn seinem Vater, „der ein hoher König in Iberien war, und gerade in ein fremdes Land wegen einem Streite „ziehen mußte, zu übergeben, und dadurch vor „aller Gefahr des Leibes und der Seele zu schützen. „Wie es jetzt ungläubige Menschen genug gibt, „die an des Briefes Kraft zweifeln, so ging es „damals vielen, die um den Iberischen König waren, und nicht den frommen Sinn und Geist „des heiligen Collomannus hatten; und sie rathen „in ihrem Unglauben dem Gebieter, der selbst „zweifelte, den Brief und dessen Kraft an einem „verurtheilten Missethäter zu probiren. Was auch „geschah. Höret, staunet und glaubet. Der Verurtheilte wurde mit dem heiligen Briefe auf der „Brust, zum Richtplatze geschleppt. Des Henkers „Beil fiel aber machtlos auf seinen Hals nieder.

„Nicht war es möglich, trotz allen Anstrengungen,
 „das Haupt vom Leibe zu trennen, selbst nicht ein-
 „mal den Körper zu verwunden. Dies genügte
 „jedoch dem Könige und seinen ungläubigen Rath-
 „gebern nicht. Der Missethäter wurde auf einen
 „Scheiterhaufen fest angebunden und derselbe an-
 „gezündet; nicht ein Haar konnte ihm das arge
 „Feuer versengen. Von dem Scheiterhaufen wurde
 „er zu einem tiefen, fließenden Wasser gebracht,
 „und in dasselbe geworfen; ohne selbst naß zu
 „werden, blieb er schwimmend auf der Oberfläche.
 „Allein ungeachtet dieser Proben glaubten die ver-
 „stockten Menschen immer noch nicht an die Kraft
 „und Heiligkeit des himmlischen Briefes. Auch
 „Gift mußte der Verurtheilte nehmen, mit Pfeilen
 „und Kugeln wurde auf ihn geschossen, mit schar-
 „fen Waffen auf ihn geschlagen; aber ohne daß
 „er den geringsten Schaden dabei litt, da der hei-
 „lige Brief auf der Brust ihn schützte. Endlich
 „zum Glauben gezwungen, ließ der König den
 „Brief tausend und tausendmal abschreiben, der
 „Pabst Leo sprach über alle noch besonders einen

„Segen, und die Wunderkraft, die der eine Brief
 „besaß, ging dadurch auch auf die andern über.
 „Wer einen solchen Brief bei sich trägt, dem ge-
 „schieht kein Herzeleid, er ist vor Feuers- und
 „Wassersnoth geschützt, auch wird er in keinem
 „Strette, und nicht an den Folgen einer darin
 „erhaltenen Wunde umkommen. Weder Gift, noch
 „Zauberei schadet ihm, ja selbst vor allzugroßer
 „Armuth wird er bewahret seyn.“

Eberstein war zu sehr in Sorgen über Hohen-
 lohe's Zustand, um auf Elsens Geplauder zu hören.
 Auch Steinach achtete nicht darauf. Sponheim und
 einige der Diener fanden daran aber eine große
 Ergözung, und der Erstere richtete eine scherzende
 Frage an die Alte. Diese erkannte jedoch gleich
 dieselbe für Scherz und Spott, und sie antwortete
 dem Spötter mit einer solchen ernsten Strenge,
 daß sein zum Lachen verzogenes Gesicht sich gewal-
 tig in die Länge dehnte und einen selbst einfältigen
 Ausdruck annahm, und die ihm gleich denkenden
 Diener betroffen und verlegen zu Boden blickten.

Endlich fing Hohenlohe an sich zu bewegen,

und alle Aufmerksamkeit war allein wieder auf ihn gerichtet. Er schlug die Augen auf, doch nur momentan, da er abermals in eine Bewußtlosigkeit verfiel. Kurz darauf kam der Burgvogt von Reichenstein, Herr Jockle Erlenhaupt, mit mehreren Knechten, die eine Bahre trugen, vom Schlosse herab. Mit großer Herzlichkeit versprach Erlenhaupt für den Verwundeten zu sorgen, und mit vieler Vorsicht wurde derselbe auf die Bahre gehoben. Else hing ihm das ihr übersendete Amulet um, und umgeben von Erlenhaupt, Steinach, Sponheim, Eberstein und Elsen, denen die Diener mit den Pferden langsam folgten, wurde er auf einem ganz nahen Wege, der ziemlich breit war, auf das Schloß Reichenstein gebracht, wo Coretta bereits mit Guda's Hülfe alle nöthige Anstalten für seine Aufnahme getroffen hatte.

Steinach, Sponheim und Eberstein blieben noch bei dem Verwundeten, bis er wieder völlig aus seiner Bewußtlosigkeit zu sich gekommen war. Erlenhaupt lud sie ein, die Nacht wenigstens auf Schloß Reichenstein zu verweilen. Eberstein aber

sehnte sich nach Heidelberg zurück, Sponheim glaubte ihn begleiten zu müssen, und Steinach war dem Reichenstein so nahe, daß er stets schnell zu dem Freunde kommen konnte. Sie verabschiedeten sich deshalb von dem wackern Erlenhaupt und dem Kranken, doch ließ Eberstein diesem seinen Diener als Arzt zurück. In Neckargemünd trennten sich Eberstein und Sponheim von Steinach, und obwohl die Nacht weit angebrochen war, so sprengten sie doch noch, während Steinach auf seine Burg ritt, dem fernern Heidelberg zu.

Hier angekommen, erfuhr Eberstein von seiner Gemahlin, noch ehe sie ihre Reugier, wie das Duell abgelaufen, befriedigt hatte: daß ein Gilbote dem Kurfürsten eine Einladung Kaiser Ferdinand's III. zu dem, noch in dem laufenden Monate festgesetzten Regensburger Reichstage überbracht habe; daß der Kurfürst hierauf augenblicklich den Befehl zu allen zu dieser Reise nöthigen Anstalten gegeben, und an ihn die Aufforderung ergangen sey, ihn dahin zu begleiten. Die Gräfin, die sogleich entschlossen war, ihrem Gemahle

und dem Hofe nach Regensburg zu folgen, war zu sehr mit ihren Planen zur Reise und den Vergnügungen, die sie sich während des Reichstages versprach, beschäftigt, um großen Theil an Hohenlohe's Mißgeschick, da sie dasselbe erfahren, zu nehmen; selbst an die Gefahr, die daraus noch ihrem Gemahle entstehen konnte, dachte sie nicht. Eberstein war dagegen ungemein beunruhigt über Hohenlohe's Verwundung, und so sehr er auch durch die Vorbereitungen zu der unerwarteten Reise in Anspruch genommen wurde, so schickte er doch täglich, bis zu des Hofes und seinem Aufbruche, einen Boten nach Burg Reichenstein, um Erkundigungen über des Verwundeten Befinden einzuziehen.

Hohenlohe's Wunde war tief. Allein durch die sorgsamste Pflege Frau Elsens und des Dieners Eberstein's war schon nach wenigen Tagen, da den Kranken das ihn heftig ergriffene Fieber, in dem ihm häufig Pulse vorschwebte, verließ, die Gefahr vorüber. Auch Loretta gehörte zu seinen Pflegern. Doch war sie wenig erfahren, und Else

hatte es auch nicht gern, wenn sie sich oft an dem Bette des Kranken einfand. Es war überhaupt, - als sey sie eifersüchtig auf die Ehre und den Ruhm, ihn gepflegt und geheilt zu haben. Denn selbst schon nach den ersten acht Tagen wußte sie den Diener Eberstein's dahin zu bringen, daß er seine Anwesenheit nicht mehr für nöthig erklärte, und nach Heidelberg zurückging. Als er geschieden war, kam Else erst recht in ihr Element. Jetzt konnte sie doch ganz nach ihrem Sinne den Kranken warten und pflegen, und kaum wich sie von ihm.

Der Blutverlust, den Hohenlohe erlitten, das darauf folgende seine Kräfte verzehrende Wundfieber, hatten auf ihn die wohlthätige Wirkung, daß dadurch auch der Sturm in seinem Innern seine Macht, und sein tiefer Schmerz wenigstens seinen immer größere Wunden bohrenden Stachel verloren. Zwar fort blutete sein Herz, fort umschwebte ihn das Bild der Geliebten, fort quälten ihn die Zweifel, die sie selbst ihm aufgezwungen, und fort glühte der Liebe hoffnungsloses Feuer in

seiner Brust; doch fühlte er sich dabei, statt wie früher von einem zerstörenden Kampfe und der wildesten Aufregung, oft von einer weichen Behemuth befallen, und wie seine Pulse matter, aber auch ruhiger schlugen, so wurde ruhiger sein Denken und Fühlen.

Erlenhaupt besuchte seinen verwundeten Gast täglich. Er war noch ein Mann in den besten Jahren, voll biederer Geradheit und Herzlichkeit. Manchen Kriegszug hatte er mitgemacht, und öfters erzählte er Hohenlohe davon. Auch Else wußte diesem viel darüber mitzutheilen, und von mehrerem sprach sie, als sey sie selbst dabei gewesen. Am wohlthuendsten war dem Verwundeten jedoch Loretta's Nähe, der er sich bald häufiger als in den ersten Tagen, doch fast immer nur in Gegenwart Frau Elsens, zu erfreuen hatte. Anfangs war das Mädchen zwar sehr schüchtern. Als ihre Schüchternheit sich aber allmählig verlor, zeigte sich immer mehr ihr Geist und die Liebenswürdigkeit ihres Charakters. Ihre Erziehung war sehr einfach, aber dennoch nicht so einfach, wie es bei

ihrem Stande gewöhnlich war. Auch erlaubte weder Erlenhaupt, noch Else, die dem Hauswesen vorstand, daß sie sich gewöhnlichen häuslichen Beschäftigungen unterzog, die ihr doch ganz gut zukamen. Mit unnennbarer Liebe hing Coretta an dem Vater, der aber auch jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, denselben selbst zuvorzukommen suchte. Doch sah Hohenlohe nie, obwohl Erlenhaupt das Mädchen ungemein zu lieben schien, daß dieser sie mit väterlichen Liebkosungen an sich zog; ja es kam ihm sogar vor, als ruhe sein Blick zuweilen mit dem Ausdrücke der Ehrerbietung auf ihr. Hohenlohe äußerte sich ihm einmal darüber, Erlenhaupt that aber, als habe er es nicht gehört; und als er sich bald darauf entfernte, und Else allein mit Hohenlohe war, sagte diese: „Ihr habt „gute Augen, könnt in der Menschen Inneres „sehen und die Schrift darin lesen. Mein Coret- „chen verdient auch eine solche ehrenvolle Behand- „lung, wie sie ihr von Erlenhaupt wird. Ueber „ihn will ich jedoch nicht klagen. Er ist ein gar „braver Herr, und besonders ist er dies gegen das

„liebe Kind. — Oß' dauert mich mein Loretchen.
„Sie könnte anders leben und anders wohnen,
„wenn, ach wenn der liebe Gott in eines jeden
„Menschen Brust ein Herz, nicht auch in manche
„einen Stein, oder was weit ärgeres noch gelegt
„hätte.“

„Loretta ist doch Erlenhaupt's Tochter?“ fragte
Hohenlohe, durch Elsens Aeußerung auf den Gedanken gebracht, daß sie dies nicht sey.

„Nun ja doch!“ antwortete die Alte mit einem etwas verdrießlichen, an ihr ganz ungewohnten Tone. „Sie ist es freilich. Ach, großer Gott! „könnte ich dies nur anders machen. Nur so „lange möchte ich noch leben. Dann wollte ich „ja gern sterben, um die große Himmelsglorie zu „sehen, welche kein Ende haben wird.“

Hohenlohe schüttelte über Else befremdet den Kopf. Sie hatte manche gar sonderbare Idee, doch konnte er durchaus nicht begreifen, was sie mit ihrer jetzigen Rede und Klage wollte. „Wer war „denn Loretta's Mutter?“ fragte er sie nach einer Pause. „Und ist sie schon lange todt?“

„Ach, schon recht, recht lange!“ erwiderte Else mit einem schweren Seufzer. „Wer sie war? Das ist es ja eben, was Loretta's Unglück macht. „Nur gut, daß sie nichts davon weiß. Loretta wurde fern von hier geboren — ich war bei ihrer Geburt, und noch nie verließ ich sie. Die arme Mutter aber — o, daß ich bestimmt war, ihr die Augen zuzudrücken! In ihrer blühendsten Jugend mußte sie die Welt mit all ihrer Pracht verlassen. Ihr hatte sie zwar keine Pracht mehr, obwohl sie gerade Loretta geboren hatte, und sie starb der heiligen Theresen gleich, einen Psalm mit der größten Andacht sprechend, und sich in den Willen des Allerheiligsten demüthig ergebend. „Ihr ist es wohl. Anders, als es ihr ging, hätte es ihr gehen sollen. Doch, das ist der Fluch, der Religionspaltung. Wären nicht Lutheraner, nicht Reformirte geworden, Loretchen hätte wahrscheinlich auch noch eine Mutter.“

„Sie war eine Katholikin?“ forschte Hohenlohe.

„Gewiß!“ erhielt er zur Antwort. „Und es ist wirklich sündhaft, daß das Kind nicht in dem

„Glauben der Mutter erzogen wurde. Die Töchter
„gehören ja doch mehr der Mutter, als dem Vater.
„Und was half's auch bis jetzt, daß sie so erzogen wurde. Sie bleibt dabei doch immer Erlenhaupt's Kind.“

„Sie ist dies ja doch auch!“ fiel ihr Hohenlohe in die Rede. „Oder ist dies vielleicht nicht so?“

„O, heiliger Johannes mit deinem heiligen
„Evangelium, bewahre mich vor Versuchung!“ rief Frau Else, ein Kreuz über sich schlagend, worauf sie erschrocken, als sehe sie Geister, sich aufraffte und den Staunenden hastig verließ.

Hohenlohe's Neugier wurde durch Elsens Antworten und Benehmen gespannt, um so mehr, da er auch schon Erlenhaupt nach Loretta's Mutter gefragt, von ihm aber nur eine ganz oberflächliche, nichts sagende Erwiederung darauf erhalten hatte. Er stellte Erlenhaupt's auffallende zarte Behandlung Loretta's, und Elsens Reden zusammen, und immer mehr ergriff ihn der Gedanke, daß sie nicht dessen Tochter sey. Steinach, der ihn täglich besuchte, fand ihn noch verloren

in dieses Sinnen, und da er ihn darum befragte, ward ihm, statt der Antwort, die Erkundigung, wer Coretta's Mutter, Erlenhaupt's Weib gewesen?

„Darüber kann ich euch keine bestimmte Auskunft geben,“ erwiderte Steinach. „Viele behaupten, Erlenhaupt sey nie verheirathet gewesen, und Coretta bloß ein Kind, das ihm eine Geliebte in fremdem Lande geschenkt. Erlenhaupt war früher ein Dienstmann meines Nachbarn, des Grafen Poppo von Dilsberg. Mit dessen Sohne Emich machte er mehrere Waffenzüge des dreißig Jahre lang über Deutschland wüthenden Krieges mit. Auf einem solchen Zuge vermählte sich Emich, gegen den Willen seines der neuen Lehre auf das eifrigste ergebenen Vaters, mit einem katholischen Fräulein. Der Vater, ungenügend aller Versöhnungsversuche des Sohnes, verließ diesen und dessen Gattin. Oft hörte ich meine Eltern davon sprechen; sie waren stets empört über des alten Dilsberg's hartnäckige Grausamkeit. Erlenhaupt blieb dem Verstoßenen treu ergeben — er focht mit ihm für Karl Ludwig's

„Recht bei Blotouve. Später stand er und Emich
„bei dem Heere des Herzogs Bernhard von Wei-
„mar. Und als der große Held, wie Emich, an
„der Pest gestorben, ging Erlenhaupt wieder zu
„Karl Ludwig, der noch immer nicht zu seinem
„angestammten Erbe gelangen konnte. Mit ihm
„kam er endlich, nach dem Frieden zu Osnabrück
„und Münster, in die Pfalz zurück, und kurz
„darauf zog er hier auf Schloß Reichenstein als
„Burgvogt ein.“

„Aber Loretta?“ fragte Hohenlohe ungeduldig.

„Bald nach dem Burgvogte kam auch Else mit
„dessen Töchterlein,“ fuhr Steinach fort. „Else
„war jedoch schon eine alte Bekannte Erlenhaupt's,
„denn sie war die Dienerin der unglücklichen Gat-
„tin Emich's. Ich glaube gar ihre Amme.“

„Und was geschah mit Emich's Gattin?“ un-
terbrach Hohenlohe den Freund.

„Sie starb,“ entgegnete dieser. „Wann und
„wo, dies weiß ich nicht.“

„Dilsberg weiß aber doch sicher etwas bestimm-
„tes über seine Schwiegertochter?“ fragte Hohenlohe.

„Dies ist möglich, selbst wahrscheinlich!“ versetzte Steinach. „Doch hat wohl keiner Lust, ihn ohne Ursache darum zu befragen. Kennt ihr ihn denn nicht, den finstern, schroffen Mann? — Er sieht niemand, und haßt die ganze Welt. Durch die Nachbarschaft mit ihm, kamen wir, er und ich, schon einigemal mit einander in Berührung; doch war ich immer froh, wenn ich ihm wieder ferne war. Wie ein böser Geist kommt er mir vor. Gewiß ihn quält schreckliche Reue, nun, da es zum gut machen zu spät ist.“

„Reue!“ fiel Hohenlohe ein. „Wie versteht ihr das? Glaubt ihr wegen der Mißhandlung seines Sohnes?“

„Wegen dieser sicher!“ antwortete Steinach. „Allein auch noch manche andere schwere That haftet auf ihm. In dem langen Religionskriege war er allen Katholiken weit und breit ein Schrecken. Mit den teuflischsten Kunstgriffen lockte er Einzelne auf sein Schloß. Singen sie zur neuen Lehre über, so durften sie wieder frei von dannen ziehen. Bestanden sie aber auf

„ihrem Glauben, so sahen sie das Licht der Sonne
„nicht mehr wieder. In unterirdischen Kammern
„ließ er sie foltern und morden. Von den uner-
„hörtesten Grausamkeiten, die er ausgeübt, will
„man wissen; dabei wird behauptet, daß er stets
„bei der Vollziehung derselben gegenwärtig gewe-
„sen, ja selbst Hand an die Opfer gelegt habe.“

„Stand denn kein Rächer der Mißhandelten
„und Geopferten auf?“ fragte Hohenlohe empört.

„In dem unseligen Kriege geschah wohl mehr
„noch, als Poppo sich zu Schulden kommen ließ,“
erwiderte Steinach. „Wer aber dachte daran, die
„Qual des Einzelnen zu rächen. Blutete ja doch
„an vielen Wunden ganz Deutschland.“

Durch Steinach's Antworten bekam Hohenlohe
keine Aufklärung über den Zweifel, der sich in
ihm über Loretta's Abkunft erhoben, nur eine neue
Bestärkung seiner Vermuthung, die sich bald ganz
wunderlich in seinem Kopfe gestaltete. Häufig
grübelte er darüber nach, er machte sich Zusam-
menstellungen, verfolgte geheim forschend seine Ver-
muthungen, und beschäftigte sich auf diese Weise

mit Träumen von der schönen Coretta. Darüber verlor sich aber auch immer mehr sein Schmerz über seine getäuschte Hoffnung. Luitens Bild glühte zwar fort in seinem Innern, doch erloschen allmählig, beschäftigt mit Coretta, in der Nähe des lieben, schönen Mädchens, dessen Farben, und er hatte bald Stunden, in welchen er nur noch wenig von dem tiefen Schmerze seiner hoffnungslosen Liebe empfand.

Bereits war er wieder so weit genesen, daß er in der Burg herum gehen konnte, auch wäre er im Stande gewesen, die kleine Strecke nach Schloß Steinnach zurückzulegen. Doch Erlenhaupt wollte davon nichts hören. Er erklärte, schon in der Aeußerung dahin aufbrechen zu wollen, eine große Beleidigung zu sehen; und Hohenlohe, um den sich fast alles auf Burg Reichenstein drehte, der sich auch unter den Menschen, bei welchen er sich befand, ganz behaglich fühlte, nahm gern die freundliche Auffoderung, bis zu seiner völligen Genesung zu bleiben, an.

Um diese Zeit begab er sich eines Tages in

Elfens Zimmer, um ihr in aller Form Dank für ihre große Sorge und Pflege zu sagen. Doch fand er niemand in der mit allen nur erdenklichen Gegenständen vollgepfropften Stube. Heiligenbilder und Reliquien bedeckten zwischen Käfigen mit Vögeln einen großen Theil der Wände. Ueber dem Bette der Alten war ein hohes, aus Holz geschnitztes und phantastisch verziertes Krucifix befestigt; neben demselben hingen auf der einen Seite kleine Kreuzchen bei einem Weihwasserkesselchen, auf der andern einige Amulette, worunter auch mehrere Benedictus-Pfenige, und ein sehr verbrauchter Rosenkranz. Die verschiedensten Hausgeräthe, viele, die weniger in die Stube als Küche gehörten, standen und hingen allenthalben neben Kleidungsstücken und Handarbeiten der Alten; auch war der geringe nicht bedeckte und verstellte Raum der Stube von mehreren frei umherlaufenden Tauen belebt.

Hohenlohe betrachtete neugierig diese Unordnung, in der jedoch wieder eine gewisse Ordnung lag, bis sein Auge auf ein, auf der einen Seite

der Wand, mit einem Tuche verhängtes Bildniß fiel. Er glaubte schon in der Stube verweilen, und das Tuch heben zu dürfen, und nichts anders erwartete er unter demselben, als eine heilige Familie oder sonstige biblische Scene. Wie aber täuschte er sich hierin. Er fand ein großes, sehr ausgezeichnetes Gemälde, das einen jungen Offizier in Schwedischer Uniform, der eine vornehme Dame jätlich umschlang, vorstellte — und nicht war es zu verkennen, die Dame trug ganz Loretta's Züge. Loretta konnte es aber nicht seyn, denn schon längere Zeit schien das Bild gemallet; auch war Loretta bloß eines Burgvogts Tochter, und jünger als die mit der Tracht des ersten Adels geschmückte weibliche Figur. Das Porträt von Loretta's Mutter mußte er in derselben vermuthen. Allein Loretta's Mutter, Erlenhaupt's Weib oder Geliebte, war, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht von dem Stande, wie die Dame auf dem Bilde. Auch war der junge Offizier nicht Erlenhaupt. Forschend betrachtete Hohenlohe das Gemälde näher. In dessen Hintergrunde entdeckte er zwei

vereinte Wappen, und nach einer genauen Untersuchung erkannte er in dem einen, jenes des Grafen von Dilsberg. Das andere hatte einen schwarzen Schwanen mit rothem Schnabel und Füßen im gelben Felde, und trug wie das der Dilsberg eine Grafenkrone; doch war es ihm völlig unbekannt. Sollte der fremde Offizier nicht Emich von Dilsberg seyn? Hatten sich doch in dem dreißigjährigen Kriege viele Edle Deutschland's unter Schwedens Fahnen gestellt; und Erlenhaupt hatte ihm oft erzählt, wie er längere Zeit unter jener Nacht gefochten. Erlenhaupt war aber damals ein Dienstmann der Dilsberg, und wahrscheinlich war es, daß er mit dem Grafen Emich den Schweden untergeben war. Wer aber war die Dame mit Loretta's Zügen? konnte sie nicht die unglückliche Gräfin seyn? Auch trug sie ein Crucifix um den Hals, was eine Katholikin verkündete. Wie kam aber Loretta zu der wirklich sprechenden Ähnlichkeit mit derselben? — Mit einemmale durchblühte den Sinnenden wieder der schon oft erfaßte und verfolgte Gedanke, und leuchtend ruhte sein

Auge auf dem Bildnisse. Aber ohne daß ihm Klarheit, ohne daß ihm Gewißheit ward.

Noch stand er vor demselben, als Else in die Stube trat. Es war ihr unangenehm, daß er das Bild gesehen; was sie ihm auch nicht verhehlte. Und gleich verdeckte sie es wieder mit dem Tuche. Hohenlohe konnte nicht die Frage unterdrücken, wer die zwei Edeln seyen? Else sah ihn zweifelhaft an und erwiderte: „Wie euch die Neugier, doch plaget. Wer sollen sie denn seyn? Niemand.“ „Das Bild ist schön. Es hat mir gefallen, und ich habe es deshalb gekauft.“

„Lügt doch nicht!“ entgegnete Hohenlohe. „Ihr seyd darin nicht geübt. Seht das Gesicht der weiblichen Figur nur einmal an, und ihr werdet mir nicht absprechen wollen, daß es das Porträt „Coretta's ist.“

„O, Gott bewahre!“ fiel Else lebhaft ein. „Ihr Porträt ist es nicht. Aber ähnlich sieht ihr die schöne Dame, sehr ähnlich. Dies ist auch mit ein Grund, warum ich das Bild an mich gebracht habe. Und ich verhülle es gewöhnlich,

„damit die Sonne den schönen Farben nicht
„schadet.“

„Aber die Wappen neben in der Ecke, sind euch
„doch bekannt?“ fragte Hohenlohe.

„Die Wappen!“ versetzte Else. „Wie mögt ihr
„so reden. Ich kenne nur das Wappen der Pfalz,
„und das des Landschaden von Steinach, da es
„drüben auf dem Schlosse an allen Thüren und
„Thoren eingehauen ist.“

„Gewiß auch das des Dilsberg's,“ warf Ho-
henlohe hin, „da dieser euer nächster Nachbar ist.“

„Auch das,“ entgegnete Else. „Doch um seine
„Nachbarschaft, bekümmere ich mich nicht. Der
„Poppo ist ein gar schlimmer Mann. Wenn er
„mich vergiften könnte, er hätte es gewiß längst
„gethan.“

„Wer warum, was habt ihr denn mit ihm?“
forschte Hohenlohe zutrauungsvoll.

„Er haßt jedermann,“ erwiderte Else. „Und
„mich besonders. Nun ich kannte ihn früher mehr
„als jetzt, und da benahm ich mich nicht nach sei-
„nem Sinne. Dies kann er mir nicht vergessen.“

„Um mich vor ihm zu schützen, rufe ich aber auch
„jeden Morgen unsern Herrn Jesus Christus, den
„Gekreuzigten, an, ihn bittend, daß er sich zwischen
„mich und meine sichtbaren wie unsichtbaren Feinde
„stellt, damit sie mir nicht nahen, noch schaden
„können an Leib und Seele.“

„Hatte der Poppo nicht einen Sohn?“ fragte
Hohenlohe.

„Ja freilich, und er war ein recht wackerer
„Herr!“ antwortete Frau Else. „Gott habe ihn
„selig. Gewiß muß er nicht ewig, obwohl er ein
„Reher war, im Fegfeuer schmachten — und ich
„hoffe noch immer, ihn einst im Lande des rein-
„sten Lichtes zu sehen, wo auch ihm die Zierde
„des himmlischen Paradieses, die allerheiligste Jung-
„frau und Mutter des Herrn, die Krone der ewi-
„gen Glorie auf das Haupt setzen wird. Denn
„er hat diese im irdischen Leben durch irdische Lei-
„den verdient, und ein rechter Reher war er doch
„auch nicht mehr.“

„Sein Vater war ihm feind, wie ich hörte,“
sprach Hohenlohe.

„Ja wohl, ja wohl!“ versetzte Else seufzend.
„O, ich darf gar nicht daran denken, wie dieser
„Rabenvater mit ihm umging. Er verfluchte ihn
„selbst, und trieb ihn mit seinem braven Weibe,
„gerade in der schrecklichen Kriegszeit, fast einem
„Bettler gleich, aus der Heimath. Die junge
„Gräfin war meine Landsmännin, die Tochter des
„Grafen Alban von Clausen. Sie haßte er, wie
„wir Christen die Hölle haßen sollten, und fast im
„Elende mußte sie vergehen. Graf Emich starb
„an der Pest, die Gräfin aus Jammer, und ver-
„schmachtet wäre ihr armes Kind, wenn —“

„Wenn Erlenhaupt sich seiner nicht angenom-
„men hätte,“ fiel Hohenlohe hastig ein.

Die Alte starrte überrascht auf ihn und sprach,
jedoch mit schwankender, ungewisser Stimme: „Wie
„meint ihr das? Wie sollte Erlenhaupt mit dem
„Kinde des jungen Grafen zusammen gekommen
„seyn?“

„War Erlenhaupt denn nicht der Begleiter des
„Grafen Emich, sein Vertrauter?“ fragte Hohen-
lohe. „Und seht hier —“ er warf das Tuch von

dem Bilde zurück — „ihr kennt ja das Wappen
„der Dilsberg. Seht hier diesen schreitenden Lö-
„wen. Ist es nicht der Löwe jenes Geschlechtes?
„Und gehört der zärtliche Offizier nicht demselben
„an? Daß die Dame seine Gattin ist, beweisen
„die vereinten Wappen. — Seht doch einmal recht
„her. Ist dies denn nicht ganz das Ebenbild
„Loretta's — ja nur sie kann ihre Mutter gewe-
„sen seyn.“

Hohenlohe beobachtete die Alte scharf. Diese
stand verlegen. Bei seinen letzten Worten bebt
sie zusammen, und sie erwiderte langsam: „Wo
„denkt ihr hin. Loretta ist ja Erlenhaupt's
„Tochter.“

„O, verläugnet doch die Wahrheit nicht,“ fuhr
Hohenlohe fort. „Ihr seyd so fromm, und ver-
„geßet dennoch ganz, wie wenig ihr Gott gefallen
„könnt mit euerem Lügen. Ihr mögt Gründe
„haben, Loretta's Stand im Allgemeinen zu ver-
„heimlichen — gegen ihre Freunde solltet ihr es
„aber nicht thun, und ich denke, ihr erkennt in
„mir einen solchen.“

Else klappte verlegen an ihrer Schürze, entgeg-
nend: „Quälet mich doch nicht so. Was wollt ihr
„auch mit euern Fragen? Besser wie ich, meint
„ihr es doch nicht mit meinem Corettchen.“

„O, ich bin von eurer Liebe zu ihr überzeugt,“
antwortete Hohenlohe, „wie ich auch die Ueber-
„zeugung habe, daß Erlenhaupt Coretta's Glück
„beabsichtigt, indem er sie als seine Tochter ausgibt.“

„Wenn ihr diese Ueberzeugung habt,“ fiel ihm
die Matrone in die Rede, „so fraget und peiniget
„mich doch auch nicht länger.“

„Coretta ist also nicht Erlenhaupt's Kind?“
unterbrach sie Hohenlohe lebhaft.

„Wie ihr mich erschreckt!“ erwiderte Else wei-
nend. „Wo denkt ihr denn hin. Sie ist sein
„Kind. O allbarmherziger Gott, schütze mich, und
„gib meinen Worten Kraft, daß er ihnen Glau-
„ben schenket!“

„Ihr beharret auf eurer Angabe, obwohl ihr
„ihr selbst schon widersprochen habt,“ versetzte Ho-
henlohe. „Gut, ich will nicht länger in euch drin-
„gen. Doch das versichere ich euch, daß wenn ich

„Loretta dienen, wenn ich ihr zu ihren Rechten
„verhelfen kann, ich nur eines Winkes bedarf, um
„als ihr Kämpfer in die Schranken zu treten, mag
„es sehn gegen den Grafen Poppo, gegen alle
„ihres Geschlechtes — ja selbst gegen Erlenhaupt.“

„Gott bewahre, Gott bewahre!“ fiel Else, die
Hände über ihrem Haupte zusammen schlagend,
ein; dann warf sie sich in einen Winkel der Stube,
und laut weinend, sagte sie: „Ihr nehmt mir das
„Leben, wenn ihr so sprecht. Auch bringt ihr
„Loretta in die größte Gefahr, sobald ihr nur ei-
„nem Menschen euere Vermuthung verrathet. Ach,
„sie ist es ja auch nicht — sie ist es auch nicht!
„Und Erlenhaupt — o, er ist der edelste Mann.
„Eher mordet mich, ehe ihr ihn nur mit einem
„harten Worte kränkt. Auch würdet ihr Loretta
„die einzige Stütze rauben, wenn ihr ihn ihr näh-
„met. O bedenket dieses und schweiget. Ich be-
„schwöre euch darum!“

„Beruhigt euch doch,“ bat Hohenlohe die Ge-
ängstigte. „Ich werde schweigen, gegen jedermann
„schweigen. Kann ich aber Loretta einen Dienst

„thun, so nennt ihn mir, und ich werde darin
„nicht säumen, wann und wo ich auch bin.“

„O Dank, hoher Herr!“ antwortete Else schluch-
zend. „Zu schweigen, dies ist der größte Dienst,
„den ihr ihr thun könnt. Hat sie aber einst einen
„Schüler nöthig, und lebe ich noch, dann, ja dann
„rufe ich euch, und setze mein ganzes Vertrauen
„auf euch.“

Raum hatte sie ausgesprochen, als Loretta in
das Zimmer hüpfte, und dadurch das so ernste,
für Else aber auch höchst peinigende Gespräch
störte. Klingsitlich blickte Loretta auf Hohenlohe
und Else, die ihre Thränen unterdrückte und trock-
nete, und verlegen wollte sie das Zimmer wieder
verlassen. Hohenlohe ersuchte sie aber mit freund-
lichen Worten zu bleiben, und nicht so scheu auf
Mutter Else und ihn zu sehen; auch versicherte er
ihr, daß nichts feindliches zwischen der guten Alten
und ihm vorgefallen sey, daß nur ein ernstes Ge-
spräch ihn so ernst gestimmt, und Frau Else zu
Thränen gebracht habe. Loretta liebte nun die
Alte, sie gab ihr die zärtlichsten Namen. Hohen-

Lohse betrachtete wenige Momente schweigend das Mädchen und die Matrone, nach diesen näherte er sich der Letztern und mit innigen, aufrichtigen Worten sprach er ihr, was er ja doch durch seinen Besuch auf ihrem Zimmer allein nur beabsichtigt hatte, seinen Dank für ihre mütterliche Pflege und zahllosen Bemühungen, die sie ihm so freudig und freundlich erwiesen, aus. Hierauf reichte er auch Loretta mit Dankesworten die Rechte, und da er ihre weiche Hand in der seinen zittern fühlte, zog er sie innig an Brust und Lippen, einen glühenden Kuß darauf pressend. Loretta senkte dabei stumm, erröthend das schöne Haupt; die Alte aber, deren Züge sich schnell wieder erheitert hatten, sah mit hell leuchtenden Augen auf beide, und als kurz darauf Hohenlohe sich entfernte, schloß sie, nach einem dankenden Blicke zum Himmel, mit Freudenthränen Loretta in die Arme, sie unter Ausrufungen, deren Sinn das Mädchen sich jedoch nicht erklären konnte, mit Küßten bedeckend.

Da Hohenlohe allein war, führte er sich sein Gespräch mit Elfen der Seele vorüber. Die Ge-

wißheit war ihm dabei geworden, daß auf Eoretta's Herkunft ein Dunkel ruhe, und er konnte kaum mehr daran zweifeln, daß sie die Entelin des Grafen Poppo von Dilsberg sey. Warum aber Erlenhaupt sie für seine Tochter ausgab, war ihm unerklärbar. Denn keiner niedern Handlungsweise vermochte er Erlenhaupt fähig zu halten; und doch konnte er durchaus keinen andern Grund als Eigennutz darin auffinden, obwohl er wieder nicht einsah: auf welche Weise, im Falle Eoretta die Entelin des Grafen war, dem Burgvogte bis jetzt ein Gewinn daraus hervorgehen konnte, wenn er nicht mit dem Grafen selbst ein Einverständnis hatte. Hohenlohe sann lange darüber hin, ohne nur einen Haltpunkt zu entdecken, und entschloß sich zuletzt, Erlenhaupt, jedoch ganz vorsichtig, auszuforschen, um entweder seinen Vermuthungen in Betreff Eoretta's hoher Abkunft zur völligen Gewißheit zu verhelfen, oder sie als nichtig sich gänzlich aus dem Sinne zu schlagen. Allein seine Bemühungen bei Erlenhaupt hatten nicht den erhofften Erfolg, indem dieser nur kurz und oberflächlich

antwortete. Und das Räthsel, dessen Lösung Hohenlohe so sehr beschäftigte, blieb ungelöst. Von einem Besuche bei dem Grafen Poppo konnte Hohenlohe nicht viel erwarten, aber doch nahm er sich vor, ihn, sobald seine Gesundheit es ihm erlaube, aufzusuchen. Nach einem reiflichen Ueberlegen hielt er es aber auch nicht für unpassend, obwohl er Eisen versprochen, gegen jedermann zu schweigen, Steinach, aber nur unter der Bedingung der größten Verschwiegenheit, in sein Vertrauen zu ziehen, und ihm offen seine Vermuthungen mitzutheilen.

Auch vertraute Hohenlohe wirklich dem Freunde bei dessen nächstem Besuche die ihn beschäftigenden Räthsel. Dieser stimmte seinen Vermuthungen jedoch nicht bei. Er nannte ihn einen Träumer, war aber deffenungeachtet bereit, da er ihn darum ersuchte, ihn, so bald er es wolle, zu dem Grafen Poppo zu geleiten. Und schon nach wenigen Tagen begaben sie sich, doch ohne daß die Bewohner des Reichenstein's etwas davon erfuhren, nach Schloß Dilsberg.

Allein erst nach einigem Säumen und Hin- und Herreden fanden sie Einlaß in dem Schlosse. Graf Poppo, ein alter, finsterner Mann, unbeweglich, fast als sey er aus Stein gehauen, dabei aber mit lauernden, mißtrauischen Blicken, empfing sie in seinem Wohnzimmer. Steinach stellte ihm Hohenlohe vor, der, da ein Unfall ihn längere Zeit in der Gegend festgehalten, dieselbe nicht verlassen möge, ohne ihn kennen gelernt zu haben. Nur mit einer Kopfbewegung antwortete ihm hierauf der Greis, dem dann Hohenlohe flüchtig mittheilte, daß ihm auf Schloß Reichenstein bei Erlenhaupt viele Wochen verfloßen seyen. Bei der Nennung des Burgvogts faltete sich des Alten Stirn noch finsterner wie bisher, und er machte eine leichte Bewegung mit der Hand an den Degen an seiner Seite. Hohenlohe sprach mehreres zum Lobe Erlenhaupt's, dabei beobachtete er Dilberg fest. Dieser gab ihm auf alles, was er sagte, nur ganz kurze, nichts heißende Antworten. Steinach bemerkte dazwischen, da Erlenhaupt früher in des Grafen Poppo Diensten gestanden, er

ihn auch ganz genau und besonders seine frühern Schicksale kennen müsse. Auf diese Bemerkung hatte Poppo aber bloß ein zweifelhaftes Achselzucken, und Steinach warf nun einige Worte über Erlenhaupt's Tochter, Loretta, hin. Bei der Erwähnung des Mädchens schlug, wie Hohenlohe und Steinach wahrzunehmen glaubten, ein flammender, Unheil verkündender, aber schnell wieder verschwindender Strahl in Poppo's Augen auf. Und Steinach's Rede unterbrechend, rief er, mit einem krampfhaft verzerrten und ganz erdfahlen Gesichte, einem Diener. Diesem befahl er, Erfrischungen für die Gäste zu bringen. Alsdann zog er an einer Schelle, worauf durch eine Nebensforte ein bejahrter Mann kam, den Steinach als den Kastellan auf Dilsberg kannte. Das Verzerrte in Poppo's Gesicht hatte sich unterdessen wieder verloren, und in ihre alten Furchen waren seine finstern Züge zurückgetreten. Dem Kastellane gebot er, den Gästen Gesellschaft zu leisten; und zu diesen sich wendend, ersuchte er sie, doch mit größerer Artigkeit, als er ihnen bisher gezeigt hatte,

um Entschuldigung, daß er sie so plötzlich verlasse: sein hohes Alter, wie die Kränklichkeit seines Körpers versage ihm aber, sich der Geselligkeit hinzugeben, und zwingt ihn, sich zurückzuziehen.

Hohenlohe sah Steinach bedeutungsvoll an, und da sich Poppo entfernt hatte, machte er bei dem Kastellane einen Versuch, von ihm vielleicht etwas über die Sache, die ihn so sehr interessirte, zu erfahren. Steinach unterstützte ihn treulich darin, obwohl er auch jetzt noch nicht seiner Vermuthung beistimmen konnte. Aus dem Kastellane war jedoch durchaus nichts zu bringen. Und Steinach und Hohenlohe verließen wieder das Schloß Dilsberg, ohne daß der Letztere durch diesen Besuch einen wirklichen Gewinn für seine Nachforschungen erhielt.

Einige Tage später durchstreifte Hohenlohe eines Nachmittags einsam das Gebirg, bald an Luise, bald an das Geheimniß, das auf Loretta's Geburt zu liegen schien, denkend, und wünschend, dasselbe aufklären zu können. Er war jener Stelle nahe, auf der er verwundet worden, als plötzlich ein

lautes, verzweiflungsvolles Hülferufen ihm von derselben entgegen drang. Rasch zog er seinen Hirschfänger und flog dem Rufe zu. Else lag geknecelt am Boden, und Coretta rang mit einigen verummten Männern. Doch kaum gewahrten die Wegelagerer Hohenlohe's entblößte Klinge, als sie ihre Beute losließen und in der Flucht ihr Heil suchten. Coretta eilte höchst ergriffen auf ihren Retter zu, ihm mit bebenden Lippen dankend; schnell aber wendete sie sich wieder, da Else am Boden wimmerte. Und mit Hohenlohe vereint löste sie die Bande der treuen Alten.

„Dies waren Knechte des Dilsberg's,“ sprach Else, sobald sie sich wieder bewegen konnte. „Ich wette darauf! — Um mich war es ihnen diesesmal nicht zu thun. Mein Corettchen wollten sie haben. O, du heiliger Gott! Hätte er euch nicht diesen Weg geführt, seine Beute wäre sie geworden, und dann rettungslos verloren gewesen.“

Coretta unterbrach jedoch die Alte, indem sie sie ängstlich bei der Hand ergriff und fortzog, mit den Worten: „Komm doch, komm doch! Mir ist's,

„als lehrten sie verstärkt wieder. Dann sind wir
„doch verloren.“

„Jetzt bin ich bei euch,“ versetzte Hohenlohe,
„und so lange mein guter Stahl hält, seyd ihr
„sicher.“

„Sagt lieber, so lang der Herr im Himmel
es will!“ fiel Else verweisend ein, indem sie mit
Loretta und Hohenlohe den nähern und freieren
Weg, der nicht an dem Kapellchen vorüberführte,
nach Schloß Reichenstein einschlug. „Wie die Men-
schen, besonders die Männer, immer so stolz auf
„sich selbst sind. Ist Gottes Willen dagegen, so
„vermag doch keine irdische Macht uns zu schützen
„und zu erhalten. Daran wird aber selten ge-
„dacht. Und wißt, Herr Graf! daß ich gegen
„euch Mißtrauen habe. Deshalb auch stockt mir
„der Dank für euere Hülfe auf der Zunge. —
„Gestehet, was hattet ihr jüngst bei dem Dilsberg
„zu thun? Habt ihr etwa mein Kind an ihn
„verrathen?“

„Wie sollte ich das?“ fragte Hohenlohe er-
schrocken.

„Im Eifer geht der Mensch oft auch zu weit,“ entgegnete Else. „Und ihr scheint zu solchen Eifrigen zu gehören. Ich kann euch deshalb gerade nicht zürnen. Junges Blut ist rasch. Doch sagt mir offen und ehrlich: was hattet ihr auf Schloß Dilsberg zu thun?“

„Ich besuchte den Grafen als euern und Steinach's Nachbar,“ antwortete Hohenlohe. „Wie könnte ich denn Loretta an ihn verrathen?“

„Habt ihr nicht mit ihm von ihr gesprochen?“ fragte Else streng.

„Ich nicht,“ erwiderte Hohenlohe. „Doch Steinach warf einige Worte über Loretta hin.“

„Dachte ich es doch!“ versetzte Else. „O, schon darin mag der alte Fuchs eine Falle gesehen haben. Seyd vorsichtig, seyd vorsichtig! Sprecht nicht von Loretchen, mit niemand. Ich habe euch dies schon gesagt.“ Und leise flüsterte sie ihm zu: „Ich hoffe, es soll noch eine Zeit kommen, wo ihr alles erfahren werdet.“

„Du bebst ja wie Espenlaub,“ sprach sie nach einer Pause zu Loretta, ihr die bleichen Wangen

streichelnd. „So blaß bist du geworden. Es war
„aber auch danach. — Hätte ich nur mein Amu-
„let vom heiligen Collomannus mit mir genom-
„men, oder jenes, das vor länger als hundert
„Jahren auf dem Grabe der heiligen Mutter Got-
„tes gefunden worden, durch das derjenige, der
„es trägt, stets von derselben geschützt ist. Die
„Dilsbergischen Knechte hätten mir nichts anhaben
„sollen. Auch hatte ich in meiner Seelenangst
„ganz den so schönen Segen der Kapuziner in
„Rom vergessen, durch welchen man, wenn man
„denselben in großer Noth spricht, aus dieser gänz-
„lich befreit wird. Du, mein Lovettchen! kannst
„ihn doch auch. Konntest du ihn denn nicht be-
„ten. Auch hast du so viele schützende Reliquien
„und Amulette, und gleich mir nahmst du keines
„mit. So geht es gewöhnlich. Man besitzt diese
„Heilighümer, ist dabei aber leichtsinnig genug,
„sie nicht bei sich zu tragen.“

Sie kamen an ein seitwärts am Wege liegen-
des umgestürztes, ganz mit Moos überwachsenes
Kreuz. An ihm kniete Else nieder, Kreuze und

immer wieder Kreuze machend. Coretta aber wollte sie von demselben wegziehen, sprechend: „Hatte dich doch nicht auf. Sie können immer noch wiedertehren, und wir kommen dann doch in ihre Gewalt.“

„Bei dem heiligen, obwohl zu Boden geworfenen und von den gottlosen Menschen wenig beachteten Kreuze doch wohl nicht,“ entgegnete Else andächtig. „Ich wollte den einmal sehen, der mich davon hinweg zu reißen vermöchte. — Aber Coretta! Wie kommst du mit denn vor? Hast du nicht auch Gott und den Heiligen zu danken für deine Rettung. So bete denn!“

Zagend kniete Coretta, auf diese Mahnung, neben der Alten nieder. Mehr aber ruhten ihre Blicke auf Hohenlohe, als auf dem steinernen Kreuze. Als beide ihre Andacht beendet hatten, begaben sie sich mit Hohenlohe wieder weiter, und sie kamen auf Schloß Reichenstein, ohne daß ihnen irgend noch ein Aufenthalt ward.

Der feindliche Ueberfall erschreckte Erlenhaupt

nicht wenig, und er untersagte Elsen und Eoretta auf das strengste, die Burg zu verlassen. Hohenlohe erwartete, daß sich Erlenhaupt nun bei ihm, wenigstens über eine Vermuthung des Ueberfalls äußern werde. Doch geschah dies nicht. Dagegen dankte er ihm mit großer Herzlichkeit für Eoretta's und Elsen's Rettung, und als Else ihre Behauptung wiederholte, daß die Weglagerer sicher Knechte des Grafen Poppo gewesen, verwies er ihr sehr ernstlich diese Rede, und nannte dieselbe, gegen Hohenlohe gewendet, ein albernes, nichts sagendes Geschwätz. Hohenlohe erwiderte, daß ihm die Meinung Elsen's doch nicht so ganz grundlos erscheine, und er erzählte Erlenhaupt Poppo's Benehmen, als Steinach von Eoretta gesprochen. Erlenhaupt's Blick verfinsterte sich dabei, aber doch beharrte er auf der Behauptung, daß Elsen's Rede albern sey, und er nicht wisse, warum Dilsberg seine Tochter verfolgen sollte. Hierauf konnte jedoch Hohenlohe weiter nichts einwenden, wollte er nicht sein früheres Gespräch mit Elsen verrathen. Er schwieg und begab sich in sein Gemach, einiger-

maßen gekränkt durch Erlenhaupt's Zurückhaltung, die er nicht zu verdienen glaubte.

Auf diese Weise verstimmt, erwachte in Hohenlohe der Entschluß, da er sich täglich kräftiger fühlte, des Burgvogts Gastfreundschaft nicht länger zu mißbrauchen, und die Reise auf seine Güter anzutreten. Ganz befreunden konnte er sich zwar nicht mit diesem Gedanken, aber doch traf er gleich Anstalten zu dessen Ausführung; und schon den nächsten Morgen machte er Erlenhaupt damit bekannt, und bestimmte seine Abreise auf den andern Tag. Erlenhaupt wollte seine Entfernung noch nicht zugeben. Er aber beharrte darauf, und theilte seine Absicht auch Loretta und Elsen mit. Beiden kam dieselbe ganz unerwartet. Loretta erschraf heftig darüber, obwohl sie es verbergen wollte. Thränen stürzten aus ihren Augen, und schnell entfernte sie sich. Auch Frau Elsen war es leid, daß er das Schloß verlasse. Gleich kam sie aber auf eine lange Rede, wie er sich auf der Reise, seiner Gesundheit wegen, zu verhalten habe. Und sie holte, als sie damit zu Ende war,

aus ihrem Zimmer ein kleines Büchlehen, das sie ihm mit den Worten überreichte: „Nehmt dieses zum Schutze auf den Weg. Es enthält ein Gebet, das dem heiligen Augustinus vom heiligen Geiste geoffenbaret worden. Wer dasselbe bei sich trägt und des Morgens andächtig spricht, wird den Tag, da er es gesprochen, nicht umkommen, auf keine Weise, wenn er auch, wie ihr, nicht zu der allein seligmachenden Kirche gehört.“

Des Nachmittags ging Hohenlohe auf Schloß Steinach, um sich von seinem Freunde zu verabschieden. Von diesem aufgehalten, kam er erst des Abends spät wieder auf Burg Reichenstein zurück. Denselben brachte er in Gesellschaft des Burgvogts und Loretta's, zu welchen sich auch nach einiger Zeit Else gesellte, hin. Loretta kamen nicht die Thränen aus den Augen, und kaum wenige Worte konnte Hohenlohe ihr abgewinnen. Erlenhaupt benahm sich freundlich, wie immer. Else war betrübt, und dadurch weniger beredt als gewöhnlich. Beim Schlafengehen wollte sich Hohenlohe schon von allen verabschieden, um sie

nicht bei seinem frühen Aufbruche zu stören. Allein Erlenhaupt erklärte, ihn bis Neckargemünd, wohin er seinen Diener mit den Pferden voraus zu schicken gedachte, zu begleiten, und Loretta bat den Vater, sie mitzunehmen. Dieser wollte davon nichts hören. Doch Loretta's Bitten wurden dringender. Nicht lange konnte er denselben widerstehen, und er sprach deren Gewährung aus.

Des andern Morgens waren zur verabredeten Stunde nicht nur Erlenhaupt und Loretta, sondern auch Else, obwohl diese bereits am Abende Abschied von Hohenlohe genommen hatte, zur Begleitung des lieben Gastes gerüstet. Größtentheils schweigend, von dem Gefühle des Abschieds beherrscht, gingen sie miteinander. Als sie der Stadt ziemlich nahe waren, brach Loretta, die schon den ganzen Weg leise vor sich hin geweinet, in ein fast convulsivisches Schluchzen aus. Erlenhaupt, Else und Hohenlohe suchten sie zu beruhigen. Dies gelang ihnen jedoch nicht. Ja, Loretta's Schmerz stieg immer mehr, und sie sank auf einen Grashügel, dicht vor einer hohen Eiche, ganz fassungslos nieder.

„So wollen wir uns denn hier trennen. Ihr seht, Loretta kann nicht weiter,“ sprach Erlenhaupt zu Hohenlohe, worauf er herzlich von ihm Abschied nahm. Dieser schloß ihn, ihm dankend, in die Arme; dann wendete er sich, nicht ohne große Rührung, zu Loretta. Das Mädchen sah zu ihm auf mit einem Blicke voll verzweiflungsvollem Schmerze, und heftiger wurde ihr Weinen. Hohenlohe beugte sich zu ihr nieder, fragend: „Loretta, theuere Loretta! Darf ich denn wieder kommen?“

Durch diese Frage, den weichen, zärtlichen Ton seiner Stimme hingerissen, zog sie seine ihr dargereichte Hand an ihre Brust, und indem sie sich erheben wollte, wankten ihre Kniee, und sie würde, ihrer nicht mehr mächtig, zu Boden gefallen seyn, hätte Hohenlohe sie nicht aufgefangen. Erschreckt und ungemein bewegt preßte er sie an sein Herz; er küßte ihr die Stirn, sie mit schmeichelnden Namen nennend, dazwischen versichernd: „Wir sehen uns wieder, wir sehen uns wieder!“

An seiner Brust entflohen vollends Loretta's Sinne, ohnmächtig lag sie in seinen Armen. Hohenlohe hielt sie mit schlagendem Herzen umschlossen. Nach wenigen Momenten aber übergab er sie, von Erlenhaupt dazu aufgefodert, mit einigen herzlichen Worten Frau Elsen. Die Alte weinte sehr. Nochmals umarmte Hohenlohe den wackern Burgvogt, und wieder trat er zu der noch immer bewußtlosen Loretta. Leidenschaftlich küßte er ihre schlaff herabhängende kalte Hand, mit dem Ausrufe: „Lebe wohl, lebe wohl!“ Dann stürzte er fort, und verschwand schnell aus Erlenhaupt's und Elsen's Blicken.

In Neckargemünd fand er, bei seinem Pferde harrend, Steinach. Noch eine Strecke begleitete ihn der Freund, der mehrmals über seine schmerzliche, weiche Stimmung den Kopf schüttelte. Als Steinach endlich stille hielt, um Abschied zu nehmen, da konnte sich Hohenlohe nicht länger halten. Er warf sich ihm an die Brust, und beschwor ihn, ferner über Loretta's Herkunft nachzuforschen, und ihn nicht ohne Nachricht von ihr

zu lassen. Des Freundes Stimmung wurde dadurch Steinnach um so eher klar, da er schon eine Ahnung von dem Grunde derselben hatte. Er versprach ihm die Erfüllung seines Wunsches, worauf sich Hohenlohe, in großer Bewegung, von ihm losriß, sein Pferd spornend, zur Ferne mit neuerdings aufgeregtem Innern sprengend. —

Inzwischen verweilte Karl Ludwig mit seiner Gemahlin und einem prächtigen Hofstaate, wobei auch Luise war, in Regensburg. Während der Reichsversammlung hatte Karl Ludwig vielfachen Verdruß. Manche der vorliegenden Fragen, an welchen er Interesse nahm, wurde anders entschieden, als es sein Wunsch war. Auch hatte er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, da zu gleicher Zeit die evangelischen Reichsstände zur Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsamen in ein Bündniß zusammentraten, daß er das Direktorium darüber erhalten werde. Allein auch diese Hoffnung scheiterte, indem dasselbe Kurachsen übertragen wurde. Den Verdruß, den Karl Ludwig dabei empfand, mußte häufig seine Gemahlin fühlen, die ohnedies fast

immer übler Laune war; da gleich, nachdem der Markgraf von Baden seinen Besuch in Heidelberg beendet hatte, Karl Ludwig Luise nicht nur wieder wie früher auszeichnete, sondern seine Leidenschaft zu ihr täglich mehr zur Schau trug. Die alten Zwistigkeiten erneuten sich dadurch, und wurden, wie dies bei solchen Wiederholungen gewöhnlich ist, immer greller und lebhafter.

Luise war oft in der peinlichsten, verzweiflungsvollsten Lage, in die sie sich selbst durch ihre frühern kleinen Roquetterieen, verführt von jugendlicher Eitelkeit, gestürzt. Jene schmeichelnde Zeit war zwar vorüber, doch nicht die Folgen derselben. Mit der Liebe hatte sie gespielt, und sie war ihr, gebunden an den Hof, unbewußt unterthan geworden. Denn Karl Ludwig's leidenschaftliche Gluth hatte ihr nicht nur geschmeichelt, sie war auch mehr und immer mehr zündend, Liebe erweckend und entflammend, zu ihrem Herzen gedrungen, und bald war ihr ganzes Wesen von der heißesten Liebe zu ihm erfüllt. Dabei erkannte sie aber auch mit Schauern und Reue das ver-

brecherische dieses Gefühls, das verbrecherische seiner und ihrer Liebe. Sie kämpfte dagegen, sie wies seine Betheuerungen zurück, sie stieß ihn ab, und zog ihn doch wieder, ohne es zu wollen, an sich; wodurch sie seine Leidenschaft stets noch höher steigerte. Von dieser, wie von ihrem Gewissen geängstigt, sah sie sich häufig verzweiflungsvoll nach Rettung in dem von Nacht umfangenen Labyrinth um, und doch war sie wieder nicht im Stande, nur einen Schritt aus demselben zu thun. Rein aber erhielt sie in diesem Kampfe ihre Zugend. — Zu gleicher Zeit wurde ihr von Vielen auf die niederträchtigste Weise geschmeichelt und gehuldt. Andere ließen sie dagegen eine Verachtung fühlen, die sicher der Kurfürstin Betragen gegen sie mehr noch veranlaßte, als Karl Ludwig's leidenschaftliche Auszeichnung. Denn mit einem auffallenden Hohne begegnete ihr stets Charlotte, und selten verging ein Tag, der ihr nicht die empörendsten Kränkungen von der gereizten, heftigen Frau brachte. Besonders gehörten die Frauen zu Luise's Gegnern. Mit tausend schar-

fen und spitzen Zungen wurde von diesen, wie sie nur zu oft erfuhr, ihr Ruf zerlegt.

Während dem war der Reichstag zu seinem Schlusse gekommen. Da der Kaiser aber noch mehrere Wochen in Regensburg zu verweilen gedachte, so entschlossen sich auch die meisten der Reichsfürsten zu diesem Aufschube. Karl Ludwig, zu dessen Zufriedenheit nichts auf dem Reichstage geschehen, gehörte jedoch nicht zu jenen. Er sehnte sich von Regensburg hinweg, und traf alle Anstalten zu seiner, nach seinem Sinne, unaufschieblichen Abreise.

Den Tag vor derselben gab der Kaiser einen Ball. Karl Ludwig mit seiner Gemahlin und seinem Hofstaate fanden sich darauf ein. Wie gewöhnlich, so bewies auch hier, in der Mitte des Hofes, selbst in der Gegenwart des Kaisers, Karl Ludwig Luise ganz unverhohlen seine Huldigung. Dem durch Eifersucht geschärften Auge Charlottens entging nichts von dem unpassenden Betragen ihres Gemahls. Auch wurde sie von der Gräfin von Eberstein, die ihr kaum von der Seite wich, noch besonders auf jede Bewegung, auf jeden

Blick des Kurfürsten aufmerksam gemacht, wobei manche heisende, schneidende Bemerkung nachfolgte, und der Erbitterten Erbitterung immer mehr erhöhte. Auf das tiefste gekränkt und gereizt wollte Charlotte den Saal verlassen. Kaiser Ferdinand III., dies gewahrend, trat ihr aber artig in den Weg, und bat sie mit schmeichelnden Worten, zu bleiben. Noch schwankte sie, als Karl Ludwig, der sich den ganzen Abend nicht das geringste um sie bekümmerte, der sich immer nur mit Luise beschäftigte, von dieser dazu aufgefordert, zu ihr kam, und ihr seine Hand zum neu anhebenden Tanze bot. Charlotte erkannte jedoch in diesem Anerbieten Spott, was keineswegs darin lag; und in diesem Irrthume wies sie den Kurfürsten mit einigen bittern Worten, schöndö zurück.

Der Kaiser, den ihre Antwort verlegen machte, wollte einen Scherz darin sehen. Allein Karl Ludwig gab ihr eine kalte, verächtliche Erwiderung darauf, und sie, dadurch immer mehr gereizt, erklärte ihm, daß er sie zwingen, sich noch gänzlich von ihm zu trennen; worauf sie ihm den Rücken

wies. Der Kaiser folgte ihr, um sie zu beschwichtigen. Karl Ludwig aber sah ihr mit wilden Blicken nach. Ihre Drohung hatte eine Flamme in sein Inneres geworfen, und einen Gedanken in ihm erweckt, der ihm bisher durchaus fremd geblieben, obwohl ihm schon lange das Band verhaßt war, das ihn an sie knüpfte. Wie sie, so konnte auch er es zerreißen, und er wollte es zerreißen. Nicht dachte er dabei daran, daß sie die Mutter seiner Kinder war, daß er ihr nichts vorzuwerfen hatte, als ihre Launen und Heftigkeit, die doch größtentheils nur sein Werk waren. Er dachte so wenig daran, wie an das schlimme Beispiel, das er dadurch seinen Unterthanen geben mußte; hatte er doch längst, in seiner Leidenschaft, das nicht weniger schlimme, das er bereits gegeben, aus den Augen verloren.

Des andern Morgens, als er sich schon ganz zur Reise gerüstet hatte, überbrachte ihm Bettendorf die Erklärung der Kurfürstin, nicht mit ihm Regensburg zu verlassen. Ueber diesen Troß gerieth Karl Ludwig in heftigen Zorn. Gleich war

er entschlossen, keinen Schritt zu thun, um Charlotte von ihrem Vorhaben abzubringen, und ohne sie zu reisen. Luise vermochte er jedoch nicht zurückzulassen. Ueberzeugt aber war er, daß sie, obwohl er die Gewißheit hatte, daß er ihr Herz gerühret, daß seine Leidenschaft in ihrer Brust Liebe erwecket, nicht zu überreden sey, mit ihm, ohne Charlotte in die Pfalz zurückzulehren. Bettendorf vermuthete, daß sie von dem Vorhaben der Kurfürstin noch nichts wisse, und er erbot sich, sich zu ihr zu begeben, sie darüber auszuforschen, und hatte er sich nicht geirrt, sie sogleich, unter irgend einem Vorwande, in seinem Wagen selbst zur Heimath zu führen. Karl Ludwig war dies zufrieden, und ohne die geringste Rücksicht auf seine widerspenstige Gemahlin zu nehmen, schied er mit seinem Gefolge, worunter auch Eberstein und dessen Gattin waren, sobald er Bettendorfs Vermuthung wahr und dessen darauf ausgeführte List gelungen wußte, von Regensburg, Heidelberg zuellend.

Auf dieser Heimreise erfuhr Luise von Bettendorf, daß die Kurfürstin in Regensburg geblieben.

Luiſe gerieth ſehr über den an ihr verübten Betrug in Unwillen, und verlangte zu Charlotten zurückgebracht zu werden. Bettendorf machte ihr jedoch alle mögliche Vorſtellungen — und immer weiter entfernten ſie ſich von Regensburg. Als Luiſe einſah, wie ihre Forderung doch zu nichts führte, legte ſie ſich, auf das tieffte gekränkt, ohne noch eine Sylbe mit ihrem Reiſegefährtten zu ſprechen, in die Ecke des Wagens, und manche Thräne floß in der Stille über ihre Wangen. Bettendorf gab ſich die erdenklichſte Mühe, ihr zu ſchmeicheln und ſie zu verſöhnen. Vergebens! Sie blieb fortan den ganzen, langen Weg bis Heidelberg ſtumm gegen ihn.

In ſeinem Reſidenzſchloſſe ſah der Kurfürſt ſie zuerſt wieder. Er ſuchte ſie in ihren Gemächern auf, und mit dem Ungeſtüm ſeiner Leidenschaft wollte er ſie an die Bruſt ziehen. Sie aber wies ihn mit Würde und beleidigtem Stolze zurück, und, was ſie ſich ſchon längere Zeit als nicht zu ertragen dachte, verlangte ſie nun, erregt durch die an ihr ſo ſehr verletzte Achtung, mit dem größten

Ernst und Bestimmtheit von ihm: sie noch denselben Tag von Heidelberg zu entfernen. Karl Ludwig wollte darauf durchaus nicht eingehen. Da sie ihm aber erklärte, daß sie dann selbst auf Mittel finnen werde, das Schloß zu verlassen, so entschloß er sich, sie auf sein Jagdschloß in Schwezingen zu bringen. Gegen diesen einsamen Aufenthaltsort hatte Luise keine Einwendung, obwohl sie bei ihrem Begehren nicht eine solche nur scheinbare Entfernung vor Augen hatte. Allein ihre Liebe war stärker, als ihr verletzter Stolz, und willkommen war ihr, schon bei Karl Ludwig's ersten Reden im Herzen besiegt, der Ausweg, den er ihr dadurch bot. Doch bat sie ihn noch, daß nicht er selbst, wie er es im Sinne hatte, sie nach Schwezingen begleite, und daß er ihr ihre Geschwister, Maximilian und Isabella, zur Gesellschaft überlasse. Ungern, aber doch gab Karl Ludwig ihr auch in diesen beiden Wünschen nach.

Des andern Tags kam er jedoch schon auf Besuch nach Schwezingen. Der Kurfürstin Widerseßlichkeit, mit ihm abzureisen, hatte ihr den Stab

bei ihm durchaus gebrochen. Und schon während seiner Fahrt von Regensburg war der von ihr selbst in ihm erzeugte Entschluß, sich von ihr zu trennen, in ihm zur völligen Reife gekommen. Gleich nachdem er Luise begrüßet, theilte er ihr diesen Entschluß, mit dem Zusatze, mit: sie allein liebend, auch nur noch ihr zu leben. Luise aber erschraf heftig über diese Erklärung. Die Ehe war ihr ein heiliges, unzerreißbares Band, und sie sollte die Ursache seyn, daß dasselbe gelöst würde. Der Kurfürst bot alles auf, ihr ihre religiösen Scrupel auszureden, oder zu widerlegen, und sie zugleich seinem heißen, obwohl höchst unlautern Wunsche, ganz ihm angehören zu wollen, endlich geneigt zu machen. Doch Luise schauderte, so sehr verflocht er ihr denselben, von den achtungsvollsten Bethuerungen begleitet, auch aussprach, davor entsezt und mit Abscheu zurück. Auf die feinste Weise wußte er nun aber die Nothwendigkeit seines Wunsches mit den zauberreichsten Farben zu überschütten, und denselben selbst in das Gewand der Sitte und Reinheit zu kleiden. Luise, in ihrer

Liebe, wurde darüber zwar geblendet, allein nicht wankend. Sie verzieh ihm, und von ihm gedrängt, suchte sie in der Bitte um die Erlaubniß, sich bei ihrem ältesten Bruder Ferdinand um Rath zu befragen, eine Zuflucht. Der Kurfürst willigte ein, denn von den damaligen, besonders durch den üppigen, frivolen Französischen Hof erweckten, leichtesten Grundsätzen angesteckt, zweifelte er nicht, daß Ferdinand freudig in seine Wünsche eingehen werde. Luise und Isabella schrieben hierauf, unter des Kurfürsten Leitung, an Ferdinand, und Karl Ludwig gab beide Briefe mit einem eigenen Handschreiben den Vertrauten in seiner Herzensangelegenheit, dem Generalmajor von Moser und dem Kammerherrn von Bettendorf, mit dem Auftrage, dieselben dem Freiherrn von Degenfeld zu überbringen, und ihn auch noch mündlich mit seinen Wünschen bekannt zu machen.

Die zwei Abgeordneten wurden sehnüchtig von dem Kurfürsten zurückerwartet. Doch ganz anders, als er es geglaubt, war die Antwort Ferdinand's. Bei der Ankunft der kurfürstlichen Gesandten hatte

Ferdinand noch nicht die geringste Ahnung von der Eroberung seiner Schwester. Als er diese vernahm, durch die Briefe, die jene ihm überbrachten, erglühete er, und in den heftigsten Zorn brach er aus, da Moser und Bettendorf ihm von dem Glücke sprachen, das Luise geworden. Er ließ sie kaum ausreden, und schwer wurde es ihm, sie mit der ihrer Stellung würdigen Achtung zu behandeln. Auf das Begehren des Kurfürsten, Luise seinen Wünschen geneigt zu machen, gab er die Erklärung zurück: daß er die augenblickliche Entlassung seiner Schwester vom Hofe verlange. Moser und Bettendorf versuchten jedoch alles, ihn von dieser Forderung abzubringen. Sie versicherten ihm, daß er damit auch nichts bei Carl Ludwig ausrichten werde, indem derselbe fest entschlossen sey, und durch nichts in der Welt sich von Luise trennen lasse. Ferdinand aber beharrte auf dem einmal Gesagten, und ganz in dem Geiste, wie er dem Kurfürsten antwortete, nur noch heftiger, lautete seine Antwort an beide Schwestern. Die zwei Abgesandten kamen darüber in nicht geringe

Verlegenheit. Zitternd theilten sie den Erfolg ihrer Botschaft dem Kurfürsten mit. Diesen überraschte nicht nur Ferdinand's Begehren, es erschreckte ihn auch. Er gebot Bettendorf und Moser nichts von Ferdinand's Antwort gegen Luise und Isabella zu erwähnen, aber auch sonst gegen niemand eine Sylbe über den Zweck und Erfolg ihrer Reise verlauten zu lassen. Und ungesäumt machte er Anstalten zur Bewachung der Geliebten. Die Garnison in dem Schlosse zu Schwesingen wurde verstärkt; auch wurde jedem, der nicht die Erlaubniß Luise zu sehen, von ihm selbst unterschrieben, dem Schloßhauptmann vorzeigen konnte, der Zutritt zu ihr versagt, und noch sonstige Maassregeln gegen eine Gewaltthätigkeit Ferdinand's, überhaupt zu Luise's vollkommener Sicherheit getroffen.

Zugleich ließ Karl Ludwig aber auch kein Mittel der Verführung und Ueberredung unversucht, um Luise's Bedenklichkeiten zu heben und ihren Widerstand zu brechen. Vergebens! Stets trug ihre Tugend den Sieg davon. Fort begehrte sie

ihres Bruders Rath, und Karl Ludwig sah sich dadurch gezwungen, nochmals an Ferdinand zu schreiben. Auch wußte er die Liebenstein so weit für sich zu gewinnen, daß auch sie wieder an den Bruder schrieb und ihn dringend um eine Antwort bat; wobei sie, was jedoch nicht in Karl Ludwig's Absicht lag, bemerkte: daß Luise und sie nicht mehr in Heidelberg, sondern in Schwetzingen seyen. Doch that sie dies aus keinem andern Grunde, als daß Ferdinand gleich an den rechten Ort seine Antwort abgehen lasse.

Aber gerade diese Bemerkung brachte Ferdinand zu einem schnellen Entschlusse. Die Entfernung Luise's vom Hofe machte ihn ängstlich für ihre Sicherheit. Nicht antwortete er Isabella, nicht dem Kurfürsten. Dagegen warf er sich in seinen Wagen, und mit schnellen Roffen jagte er in die Pfalz, seine Schwester vor dem Untergange, vielleicht selbst vor ihres leidenschaftlichen, hohen Liebhabers Gewaltthätigkeit zu retten.

Inzwischen ward die Kurfürstin von Regensburg zurückgekommen. Raum in ihre Gemächer eingetreten,

sah sie, auf Befehl ihres erbitterten Gemahls, theils in, theils vor ihrem Vorzimmer vierzig Mann Schweizergarde aufgestellt, und durch den dieselben befehligen den Offizier, ihr die Freiheit, sich aus und ein zu begeben, versagt. Ueber eine solche Behandlung befremdet, mehr noch aufgebracht, schickte Charlotte, nach einigem Ueberlegen, ihr Kammerfräulein, Maria von Helmstatt, zu dem Kurfürsten, ihn um den Grund einer solchen Begegnung befragend. Der Kurfürst beantwortete diese Frage kurz, indem er erklärte: Sie möge denselben in ihrer Weigerung, ihm von Regensburg zu folgen, suchen. Doch ließ er die Schweizer wieder von ihren Gemächern abziehen, und eine Stunde später erhielt sie von ihm ein Schreiben, in welchem er sie mit seinem Willen, sich von ihr gerichtlich scheiden zu lassen, bekannt machte, und ihr das bereits dafür Geschehene anzeigte.

Die Kurfürstin gerieth außer sich. Einen solchen Schritt hatte sie, trotz allen schon vorgefallenen Zwistigkeiten, und obwohl sie selbst, zwar nur unbedacht, in der Hitze der Leidenschaft, damit ge-

Drohet, doch nicht erwartet. Sie verfiel in heftige Kämpfe, tausend Gedanken durchkreuzten ihr brennendes Haupt — doch keinen konnte sie festhalten. Sie wollte rasch handeln, ihren Gemahl zu einem andern Entschlusse zwingen. Als ein guter Genius stand ihr aber Maria von Helmstatt zur Seite. Leise tröpfelte das sanfte Mädchen lindernden Balsam in ihr zerrissenes Herz, und mit zarter Hand suchte sie die aufgeregten Wogen ihrer Brust zu beruhigen, und sie von einem leidenschaftlichen Unternehmen abzuhalten, von dem doch keine Veröhnung zu vermuthen war.

Raum war ihr das Letztere gelungen, doch ohne daß sie die Aufregung der beklagenswerthen Fürstin niederzukämpfen vermochte, als die beiden Eberstein's Charlotten aufsuchten, um sie zu begrüßen. Oft schon hatten sie der unglücklichen Frau, durch ihre voreilige und böshafte Theilnahme und Hinterbringungsucht, unendlich Wehe gethan; ihr namenlos gekränktes und verwundetes Innere immer mehr aufgerissen. Dessenungeachtet hatte sie stets wieder Vertrauen zu ihnen, und

wieder schüttete sie ihr gefoltertes Herz vor ihnen, Rath, Trost suchend, aus. Mit lauernder Bosheit hörte das sich würdige Paar auf den tiefen Schmerz der Vertrauenden, und statt tröstend, beschwichtigend zu ihr zu sprechen, theilten sie ihr mit wahrer Lust die geringsten Kleinigkeiten mit, die über ihres Gemahls Liebshaft mit Luise allenthalben zirkulirten; sie versicherten sie eines allgemeinen Mitleids, und warfen dazwischen die ihr noch unbekannte Neuigkeit: daß Luise in Schwere zingen, von einem fürstlichen Hofstaate umgeben, die Herrin spiele, und Karl Ludwig keinen Tag vergehen lasse, ohne in ihre Arme zu eilen. Dadurch ward natürlich Charlottens Heftigkeit, ihr Schmerz immer noch höher gesteigert. Und war dies die Absicht der Eberstein's, wollten sie mit ihren heimtückischen Mittheilungen den Sturm ihres Innern nur noch stärker ansachen, so erreichten sie vollkommen dieses Ziel.

Während die Kurfürstin mit der Verzweiflung kämpfte, auf Rache sann, und wieder jede Rache verwarf, und keinen Rettungsschimmer in

der Nacht, die sie gänzlich eingehüllet, aufleuchteten sah, war auch Eulens Inneres fortdauernd gequält und zerrissen, hatte auch sie manchen Stuttn zu bekämpfen, und mit banger Brust sehnte sie sich nach der Antwort ihres Bruders. Wie dieselbe lauten würde, konnte sie zwar errathen; ihr eigenes Herz sagte es ihr nur zu deutlich. Aber doch konnte sie nicht ohne des Bruders Hülfe, ohne des Bruders Kraft selbst handeln; nicht konnte sie die Bande zerreißen, in welchen sie gefangen lag, und durch die ihr das Leben doch erst Seele erhalten hatte. — Unverdeckt erblickte sie den Abgrund, an dem sie stand, in den sie schon halb hinabgestürzt. Ihr graute vor einem völligen Sturze, ihr graute aber auch vor der Rettung, nach der sie doch wieder, um ihrer eignen Ruhe willen, sehnüchtig verlangte. Die Hoffnung auf ein dießseitiges Glück und Frieden hatte sie sich, in diesem Kampfe, verzweiflungsvoll aus der Brust gerissen.

In einem solchen Zwiespalte, mit schmerzlich gepreßtem Herzen, umwölbttem Auge, sah sie eines Tages nach den nahen Bergen hin, wo der Mann

weißte, dem sie angehörte, und doch nicht angehören durfte. Sie konnte den Theil des Schlosses unterscheiden, den er bewohnte, jenen, in dem sie einst lebte, glücklich, unbefangen, heiter, noch nicht verlockt in das verführerische Netz, das seine Liebe ihr gestellt; und manche Erinnerung aus schönern, ungetrübten Tagen zog zauberisch ihrer Seele vorüber. Wehmüthig wünschte sie die schöne Vergangenheit, die goldnen Träume derselben zurück, als sie mit einemmale aus dem Feenreiche ihrer Erinnerung gerissen wurde, indem ihr Auge auf einen Wagen fiel, der rasch auf dem Wege von Heidelberg zu dem Jagdschlosse kam. Noch war die Stunde nicht angebrochen, in der Karl Ludwig gewöhnlich zu ihr eilte, auch schien es nicht sein Wagen. Doch konnte sie, von einer Ahnung ergriffen, nicht den Blick von dem Nahenden wenden. Er rollte auf den Schloßhof zu. Luise wurde immer aufmerksamer. Glühend heiß überließ es sie, denn sie erkannte die Livree, selbst schon das Wappen ihrer Familie.

An dem Schloßthore machte der Wagen Halt,

und ein Greis mit silberweißen, langen Haaren stieg aus demselben. Auch er trug die Livree ihres Hauses. Noch einen prüfenden Blick warf Luise auf den Angekommenen, und sie sah in ihm den Lieblingsdiener ihres Vaters, der, wie sie wusste, nach dem Tode ihrer Eltern bei ihrem Bruder Ferdinand in Dienste getreten. Luises Herz klopfte ungestüm, ihr jauchzend und sie wieder tief niederschmetternd zrufend, daß Ferdinand ihr nahe sey. Mit unverwendeten Blicken starrte sie auf den Wagen, aus dem der alte Diener einem Manne mit großer Sorgfalt half. Es war ihr Bruder, es war Ferdinand. Gleich erkannte Luise seine Gestalt und Haltung, doch auch nur diese. Seine Züge, seine einst so schönen, blühenden Züge konnte sie nicht mehr auffinden.

In Padua hatte Luise den Bruder zum letztenmale gesehen. Damals zog er als achtzehnjähriger, allenthalben wegen seiner Schönheit und edeln Sitten bewundeter, kräftiger Jüngling, mit hell blickenden, feurigen Augen, als Rittmeister in Venetianischen Diensten, mit seinem Vater, der

zu jener Zeit General der Republik war, nach Dalmatien, um sich des Helden Lorbeer zu erwerben. Doch schon sein erstes Auftreten auf dem Kampfplatze war auch sein letztes. Vor der besetzten türkischen Festung Urana traf ein längliches Stück Blei, mit dem ein Janitschare sein gezogenes Rohr geladen hatte, dem Jünglings in das rechte Auge, drang hinter dem Nasenbein zum Sinken wieder heraus, und dahin war Ferdinand's Augenlicht und er für immer in seiner kriegerischen Laufbahn gestört. Als er nach langen Leiden, blind und entstellt nach Padua zurückkehrte, war seine Familie nach erfolgtem allgemeinen Frieden, durch welchen sie ihre Rittergüter in Schwaben wieder zurückerhielt, bereits aus Italien geschieden, und da er nach Würtemberg gelangte, befand sich Luise schon am Hofe Karl Ludwig's.

Erbebend, von Freude bewegt, aber auch von Schmerz erfüllt, mit banger Erwartung schlug Luise's Herz. Rasch riß sie das Fenster, an dem sie stand, auf, um den Bruder beim Namen, um ihm ein Willkommen zuzurufen. Allein noch ehe

sie dasselbe ganz offen hatte und der Name des geliebten Bruders über ihre Lippen gekommen war, erschien vor dem Angekommenen der Schloßhauptmann, ihn mit großer Höflichkeit begrüßend. Unwillkürlich verstummte Eulise, und mit gespannter Aufmerksamkeit, regungslos horchte sie auf seine und des Bruders Rede, auf Ferdinand's so wohlklingende, lang nicht gehörte theuere Stimme. Dieser gab sich sogleich dem Schloßhauptmann zu erkennen, und eröffnete ihm seinen Wunsch, vor seine Schwester Eulise gebracht zu werden. Doch wie erstarrte Eulise, als jener von Ferdinand eine schriftliche, vom Kurfürsten unterzeichnete Erlaubniß, sie zu sehen, verlangte, und da Ferdinand diese nicht vorweisen konnte, ihm mit vielen höflichen Worten den Zutritt zu ihr verweigerte. Was sollte dies? Von dieser Maaßregel hatte sie bisher nicht das mindeste erfahren. War sie eine Gefangene? Noch blickte sie auf den Bruder und den Schloßhauptmann, noch vernahm sie, wie der Letztere die Artigkeit hatte, Ferdinand einzuladen, in sein Quartier zu treten und sich bei ihm aus-

zurufen. Kaum aber sah sie, daß Ferdinand auf diese Einladung, nach einem flüchtigen Sinnen, nach seines alten Dieners Hand griff, und von diesem geführt, das ihm gemachte Anerbieten annehmend, in das Schloß trat, so war auch sie entschlossen. Nicht vergeblich sollte Ferdinand gekommen seyn, nicht vergeblich sie auf seine Antwort geharret haben. Sie wollte, sie mußte ihn sprechen. Schnell verließ sie das Zimmer. Sie eilte der breiten Stiege des Schloffes hinab, und kam dadurch dem Bruder mit seinem Führer und dem Schloßhauptmanne noch in dem untern Gange entgegen.

Der Schloßhauptmann stuchte und erschrak bei ihrem Anblicke. Luise aber, ohne auf ihn zu achten, flog auf den Bruder zu, ihn beim Namen rufend. Ferdinand blieb bei dem Klange der ihm bekannten lieben Stimme, wie festgewurzelt stehen. Er horchte leise athmend auf, und richtete das blinde Gesicht zu der Rufenden hin. Doch kaum hatte Luise ihn erreicht, als sie, statt ihm an die Brust zu sinken, entsezt vor ihm zurückwich und

schrie: „Großer Gott! Ferdinand, was ist aus dir geworden? Armer, armer Ferdinand!“

Auch der Blinde trat einige Schritte zurück. Er fuhr sich hastig über das Gesicht und sprach bitter: „Luise, hältst du mich für beklagenswerth? „Ja, ich bin es, bin es, aber nur durch dich!“

„Ferdinand!“ entgegnete Luise mit bebender, stehender Stimme. „O Ferdinand! Dies ist dein „erster Gruß nach so langen Jahren einer schmerzlichen Trennung.“

Schwesterlich jählich wollte sie den blinden Bruder mit ihren Armen umschlingen. Er aber sträubte sich finster vor dieser Liebkosung, dann sagte er: „Ich sollte dich nicht sprechen, doch muß „ich dich sprechen. Ich muß Gewißheit über dich, „von dir selbst, haben.“

„Wie danke ich dir, daß du gekommen bist,“ versetzte Luise. „Besser wäre es freilich, du wärest „früher gekommen.“

Ferdinand erblaßte. Er wollte etwas erwidern, doch hielt ihn der Schlosshauptmann davon ab, indem er, nachdem der alte Diener Ferdinand's

mit ihm einiges auf Luise und den Blinden zeigend, geflüstert hatte: Luise einlud, ihm mit Ferdinand in seine ganz nahen Gemächer zu folgen, da sich sonst leicht Zeugen ihrer Unterredung finden könnten. Luise besann sich flüchtig, worauf sie den Bruder fragte: „Willst du? Ich bin „bereit.“

Ferdinand nickte bejahend, und von seinem greisen Diener geführt, folgte er dem Schloßhauptmanne. War er aber auch völlig blind, so war sein Gang doch fest, ja selbst sicher schienen seine Schritte, und seine Haltung verkündete den ehemaligen Krieger. Auch in seiner Kleidung lag nichts, was seine Blindheit hätte verrathen können; sie war elegant, selbst gesucht und zierlich. — Luise wankte beidend dem Bruder nach. Kaum hatte sie Athem, und heiße Thränen strömten über ihre Wangen herab.

Der Schloßhauptmann öffnete ein freundliches und behaglich eingerichtetes Zimmer. Ferdinand an der Hand seines Dieners schritt in dasselbe. Luise folgte ihm, der Schloßhauptmann aber ent-

fernte sich bescheiden. Luise sah wenige Augenblicke sprachlos, weinend auf den Bruder. Sein entstelltes Angesicht ergriff sie abermals mit einem namenlosen Schmerze, und diesem wich, wenigstens momentan, ihre eigene Angelegenheit, wie die Angst ihrer Seele. Laut schluchzend warf sie sich an des Bruders Brust, obwohl er wieder eine zurückweisende Bewegung machte, und seine vernarbten, leeren Augenhöhlen mit Händen bedeckend, jammerte sie: „So muß ich dich wiedersehen, ohne „deine lieben, schönen Augen! So ganz anders, „nicht mehr zu erkennen.“

„Laß das, laß das!“ unterbrach sie Ferdinand mit gefurchter Stirn. „So sehr ich auch entstellt „bin, so bin ich es doch weit weniger als du. „Mein Aeußeres ist verunstaltet — nicht wie bei „dir die Ehre, und fällt auf diese Schande, so „habe ich dir dies zu danken. Per Christo san- „tissimo! Ich war bis jetzt manchmal darüber un- „willig, daß ich bei Urana blind geschossen wor- „den. Ich werde es nie mehr seyn. Gehe ich doch „dadurch auch nicht die höllische, vom Teufel dir

„aufgedrückte Larve, die Männer, Ehemänner zum
„Ehebruche, zum Meineide verführt; sehe ich doch
„nicht deine Schmach, die zur Schmach unserer
„ganzen Familie wird. Auch mein Gehör wollte
„ich freudig, wie die Augen, vermissen, wüßte ich
„dadurch nichts von dem ewigen Schimpfe, den
„du uns allen aufgedrückt hast.“

Lulise rang verzweiflungsvoll die Hände. Ferdinand fuhr fort: „Ich habe dich gemahnt, ange-
„fleht deine Ehre zu verwahren, und dich vor des
„Kurfürsten Verführung zu flüchten. Du hast
„nicht darauf gehört. Des Bruders strenge, aber
„wohlmeinende Worte galten dir nichts, gegen die
„schmeichelnden deines Verführers. Ja, so nenne
„ich Karl Ludwig.“

„O, keine Warnung vernahm ich!“ fiel Lulise ein.

„Sie klang freilich etwas rauh für dein durch
„Sieblösungen verwöhntes Ohr,“ entgegnete Fer-
dinand. „Doch Wahrheit war ihr Stempel. —
„Das versichere ich dich, lieber wollte ich dich todt
„wissen, als so gefallen. Und trittst du nicht jetzt
„noch zurück, verläßt du nicht mit mir die Pfalz,

„so bist du lebendig todt für mich und alle deine
„Unverwandten.“

„Du thust mir Unrecht!“ weinte Luise.

„Wäre dies wahr!“ erwiderte Ferdinand. „Wenn
„aber auch nicht — augenblicklich folge mir. Bes-
„ser paese rovinato che paese perso!“

„O Bruder, du zerreißt mir das Herz!“ ver-
setzte Luise.

„Bist du keine Degensfeld?“ fragte Ferdinand
mit der äußersten Strenge. „Kannst du um dei-
„ner Ehre, wenn ich an diese noch glauben soll!
„um deiner zeitlichen und ewigen Ruhe, um der
„Ehre deiner Familie willen nicht einen christli-
„chen und heroischen Entschluß fassen, und dich
„von diesem Hofe entfernen?“

„O Gott, o Gott!“ schluchzte Luise.

„Was willst du auch noch länger hier?“ sprach
Ferdinand weiter. „Schon bist du zur allgemei-
„nen Unterhaltung, zur allgemeinen Verachtung
„geworden. Und noch erträgst du die Luft, die
„du selbst verpestet hast? Mit welchen Träumen
„schläferst du dich denn ein? Hat man deine Ehre,

„dein Gewissen, deine Tugend vielleicht gar mit
„dem Märchen in den Schlaf gesungen, daß der
„Kurfürst sich mit dir doch noch rechtlich verbinden
„wird, wie auch Bettendorf mir einige darauf ent-
„fernt hinkelnde, doch höchst zweideutige Worte,
„die nichts von Wahrheit kennen, hingeworfen
„hat? O, du Thörin, du beklagenswerthe Thörin!
„wenn du solchem Gaukelspiele, solchem Truge
„glaubst. — Der Kurfürst ist vermählt. Wäre er
„es aber auch nicht, so bist du ihm doch nicht
„ebenbürtig. — Er will sich von seiner höchst ach-
„tungswürdigen Gattin scheiden lassen. Wozu aber,
„und hast nicht du diesen Unfrieden veranlaßt?
„Schweigt dein Gewissen denn ganz — befiehlt es
„dir nicht schon deshalb zu fliehen, und dadurch
„der edelstolzen, tugendhaften Kurfürstin ihren
„Gatten, ihr den Vater ihrer Kinder wiederzuge-
„ben? O Luise! sey doch nicht so ganz verblendet.
„Achte nicht länger auf Karl Ludwig's Schmei-
„chelworte. Kennst du denn das schreckliche Wort
„Ehebruch nicht? Erschrickst du nicht davor? —
„Bemühe dich nicht, mir glauben machen zu wol-

„Ien, daß du an des Kurfürsten verbrecherischer
„Leidenschaft keine Schuld hast. Karl Ludwig ist
„kein Knabe mehr. Der vierzigjährige Mann gibt
„sich nicht dem ersten Eindrücke hin. Er sah dich
„lange, ehe er für dich glühte, und nicht ohne
„Roquetterie von deiner Seite ist er so weit ge-
„kommen. Doch nicht davon will ich sprechen, das
„Geschehene kann ich nicht ändern. Was noch
„nicht geschehen, will ich verhüten. Bist du vom
„Hofe entfernt, bist du aus der Gewalt des Kur-
„fürsten, so wird er seinen Vorsatz aufgeben. Die
„Ehescheidung, von der in jeder Schenke gespro-
„chen wird, bleibt unterlassen, seine Gattin verzeiht
„ihm, und die jetzigen Vorgefallenheiten sind bald
„vergessen, vergessen bis auf deine Schande — die
„tilgt keine Zeit weg! Deshalb aber sollst du nicht
„noch tiefer sinken. Und völlig sinken, ja unter-
„gehen mußt du, wenn du länger hier verweilst.“

Ein Geräusch erhob sich auf dem Schloßgange.
Die Zimmerthür wurde aufgerissen, und Karl
Ludwig trat mit Zornflammenden Augen dadurch
ein; jagend, todtensblaß folgte ihm der Schloß-

hauptmann. „Was soll das!“ donnerte der Kurfürst dem Blinden zu. Rasch dann Luise in die Arme schließend, sprach er sanft, schmeichelnd: „D
„weine nicht, weine nicht! Dein Freund ist da,
„um dich vor einem Rasenden zu schützen.“

„Er ist mein Bruder!“ fluchte Luise.

Ferdinand, der Karl Ludwig bereits aus seiner Rede erkannte, stand unbeweglich, mit stolz aufgerichtetem Haupte, und mit krampfhaft geballter Faust umschloß er den Griff seines Degens. Der Kurfürst wendete sich wieder gegen den trohigen Blinden, und nach einer Pause, deren Stille nur Luizens Schluchzen unterbrach, fragte er ihn streng: „Herr von Degenfeld! Wer hieß euch hier erscheinen?“

„Meine Pflicht als Bruder, als Haupt einer
„bisher achtbaren Familie, meine Liebe zu Luise,
„selbst meine Achtung gegen Ew. kurfürstliche
„Durchlaucht!“ antwortete Ferdinand mit Festigkeit und Würde.

„Kurpfalz verlangt nach eurerer Einmischung
„nicht mehr, da ihr auf euerm Eigensinne, auf

„euern Hirngespinnsten zu beharren scheint!“ versetzte der Kurfürst lebhaft. „Ihr gebt vor, euere Schwester zu lieben. Ihr aber liebt sie nicht. Dies beweisen euere an sie gerichteten Antworten, vor welchen ich sie jedoch zu bewahren wußte. Nicht sind dieselben zu ihr gekommen.“

Ferdinand zuckte zusammen, und er sagte: „Setz verstehe ich dich, Luise! Keine Warnung vernahmest du. —“ Finster, kalt entgegnete er dem Kurfürsten: „Ihr wußtet Luise vor meinen Antworten zu bewahren. Thattet ihr dies wirklich, so handeltet ihr — verzeiht der offenen Sprachel nicht fürsüchlich, ja ihr handeltet schlecht gegen Luise, gegen mich.“

Karl Ludwig wollte auffahren, doch besänftigte ihn ein bittender Blick Luizens wieder, und Ferdinand sprach weiter: „Ihr redet von Hirngespinnsten. Sind Ehre und Tugend Hirngespinnste? Sind die Thränen eurerer hochachtbaren Gemahlin vielleicht Seifenblasen? Ist die Verachtung aller Edeln, die Luise trifft, treffen muß, ein leerer Wahn? — Ihr seyd Gatte, Vater. Zwar nicht

„geziemt es mir, dem schlichten Edelmanne, der
„erst sieben und zwanzig Jahre zählt, euch, einem
„Reichsfürsten voll Erfahrung, dieses zu sagen,
„euch an euere Pflicht als Gatte und Vater, selbst
„als Landessvater zu mahnen. Das Recht aber
„habe ich, Luise aus euern Armen zu reißen, vorm
„ewigen Untergange zu erretten. Kann ich dieses
„nicht, so schwöre ich euch und ihr, daß ich lieber
„mit meinem Herzblute ihr Todesurtheil unter-
„schriebe und mein Leben dann hingäbe, als sie
„länger hier in den schmähhchsten Banden zu
„wissen!“

„Ihr sprecht kühn!“ zürnte Karl Ludwig.

„Aber die heiligste Wahrheit!“ fiel Ferdinand
ein. „Gebt Luise frei, laßt sie mit mir ziehen,
„und ich will euch mein ganzes Leben für diese
„Großmuth danken — und auch Luise wird es
„thun, ist der Rausch vorüber, in den ihr sie ge-
„stürzt; sieht sie wieder klar; weiß sie wieder, was
„sie Gott, was sie sich und ihrer Familie schul-
„dig ist.“

„Ich habe auf Scheidung von der Kurfürstin

„angetragen,“ versetzte Karl Ludwig, theils um die Verlegenheit zu verbergen, in die ihn Ferdinand's Forderung brachte, theils auch um dessen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Ihr hättet es besser nicht gethan,“ erwiderte der Blinde. „Ich zweifle, daß sie euch werden „wird. Und was soll, wird sie euch auch, dann „mit Luiseu geschehen? Was geht sie euere Schei- „dung an?“

„Sie werde ich immer lieben,“ antwortete Karl Ludwig.

„O, ich kenne dieses!“ lachte Ferdinand. „Sie „werdet ihr immer lieben — so lang es euch „gefällt.“

„Ihr vergeßt euch!“ fuhr der Kurfürst auf.

„Wer hat mich dazu gebracht!“ entgegnete Ferdinand troßig. „Doch nur ihr und Luise.“

Mit finstern Ernste trat der Kurfürst vor Ferdinand und sprach: „Herr von Degenfeld! Wäret „ihr nicht Luiseu's Bruder, ich nicht Karl Ludwig, „dem der Menschheit Rechte und die Stimme der „Ehre heilig sind, so würde ich euch meinen

„Schweizer überliefern. In einem tiefen Kerker
„könntet ihr dann euere dreiste Sprache, ohne daß
„sie ferner an ein menschliches Ohr dringe, fort-
„setzen, und für immer wäre euer Name verschol-
„len. Doch so klein handelt Kurpfalz nicht. Das
„aber seyd versichert, daß ich, Luise vor euch zu
„schützen weiß, wie ihr auch dagegen kämpfen mö-
„get, und daß sie mein ist, mein bleiben muß.“

Nachdem er also gesprochen, ergriff er Luise
beim Arme, und heftig zog er sie, obwohl sie sich
sanft dagegen sträubte, aus dem Gemache. Noch
immer jagend, mit gesenktem Haupte, schlich ihm
der Schloßhauptmann nach. Ferdinand stampfte
den Boden, schlug sich die geballte Faust vor die
Stirn und knirschte: „O Luise! O Ehre, Ehre!
„Schmach dem Namen Degenfeld!“ Sein alter
Diener unterbrach ihn jedoch darin, indem er ihn
beschwor: sich zu fassen und zu entfernen, ehe viel-
leicht der Zorn des Kurfürsten doch noch auf ihn
falle, und ihn vernichte. Ferdinand aber hörte
kaum auf das, was sein Führer sagte. Er ver-
fiel in ein dumpfes Sinnen, und in diesem folgte

er mechanisch dem treuen Alten, wodurch er sich auch schon nach wenigen Minuten auf dem Rückwege nach Heidelberg befand.

Noch war keine Stunde seit des Kurfürsten und Ferdinand's Zusammentreffen verfloßen, als ein Bote nach Heidelberg ritt mit der Nachricht, daß Karl Ludwig den Abend nicht zurück komme, wie er es bestimmt hatte. Und kaum war dieser Bote geschieden, so sahen die Bewohner Schwetzingen's Luise mit Karl Ludwig, Isabella und Maximilian, aus dem Schloßhose fahren. Der Kurfürst brachte, Ferdinand fürchtend, Luise, wie es sich bald zeigte, über den Rhein nach Frankenthal. Doch den folgenden Nachmittag kam er wieder nach Heidelberg, und kurz nach seiner Ankunft erhielt Ferdinand, der Heidelberg noch nicht verlassen hatte, da er auf ein Mittel sann, Luise mit Gewalt dem Kurfürsten zu entreißen, und fest entschlossen war, wenn ihm dies nicht gelingen sollte, seine Ehrenrettung durch den Druck zu verbreiten, von Paul von Ramingen die Einladung Karl Ludwig's, sich sogleich zu ihm zu begeben.

Der Kurfürst empfing den Blinden freundlich und herablassend. Er foderte ihn auf, sich zu ihm niederzusetzen und leidenschaftslos auf das zu hören, was er ihm zu sagen habe. Dann nahm er ein Schreiben aus seinem Pulte, und fuhr, dasselbe Ferdinand überreichend, fort: „Dies ist eine beglaubigte Abschrift meiner heute früh, von den dazu berechtigten Gerichten, ausgesprochenen Ehescheidung von Charlotten von Hessen. Ich übergebe sie euch, damit ihr, wenn ihr meinen Worten nicht glauben solltet, euch davon durch andere überzeugen könnt. Durch diese Akte bin ich nicht nur von allen Pflichten gegen meine Gemahlin befreit; es ist mir selbst auch das Recht eingeräumt mich abermals zu vermählen. Ich habe deshalb gleich nach Empfang der Ehescheidungs-urkunde, Luise eine Kopie derselben, wie einen Revers überschicket, in dem ich sie für meine Gemahlin erkläre und ihr lebenslängliche Treue zusage. Ich denke Luise wird nun endlich beruhigt, alle ihre Bedenklichkeiten werden gehoben seyn,

„und auch ihr werdet sie nicht mehr mit euern
„Vorwürfen und Forderungen quälen.“

Ferdinand hatte in einem innern Kampfe auf
den Kurfürsten gehört. Je länger derselbe sprach,
je mehr stürmte es in ihm, und er hatte wenige
Momente nöthig, bis er ihm zu antworten im
Stande war. Aber wieder fiel seine Antwort an-
ders aus, als der Kurfürst erwartete, denn mit nur
schlecht unterdrückter Heftigkeit erwiderte er: „Wenn
„Luise durch die ihr übersendeten Schreiben beru-
„higt ist, wenn sie sich euern Wünschen füget, weil
„ihr ihr schriftlich bezeugt, sie sey euere Gattin;
„so ist sie meine Schwester nicht mehr, so ist sie
„ausgestrichen aus der Zahl aller Edeln, und ver-
„dient mit Recht die volle Verachtung, die ihr jetzt
„schon wird. Ihr aber kurfürstliche Durchlaucht!
„kennt mich schlecht, wenn ihr wirklich glaubet, ich
„sey mit dem Gaukelspiele eueres Reverses zu be-
„thören. Eine solche Erklärung ward vielleicht
„schon oft gegeben. Doch wer hält sich daran ge-
„bunden? Der Geber, bis es ihn langweilt; die
„Welt, gar nicht. Auch verlange ich für meine

„Schwester keine neue Stellung am Hofe. Um
„was ich euch gestern beschworen, beschwöre ich euch
„wieder. Ueberlasset sie mir, damit ich sie mit
„mir auf meine Güter nehmen kann.“

„Nimmermehr!“ rief der Kurfürst entrüstet über
diesen abermaligen Widerstand. Gelassener sprach
er nach einer Pause: „Mein Versprechen ist wahr
„und aufrichtig. Bei Gott! ich werde es halten.“

„Es ist möglich, daß ihr Luise treu liebet,“
entgegnete Ferdinand. „Ich will es selbst glau=
„ben, und den Gedanken, daß ihr sie müde wer=
„den, daß ihr sie verstoßen könntet, von mir zurück=
„weisen; da ich, durch euer Benehmen und die
„Schritte, die ihr bereits gethan habt, zur Ueber=
„zeugung, daß ihr sie wirklich liebet, gezwungen
„werde. Aber dennoch muß ich auf meinem Be=
„gehren, mir Luise zu überlassen, bestehen. Denn
„nicht schützt euere treue Liebe Luise vor der Ver=
„achtung der Welt, nicht, wenn der erste Taumel
„vorüber ist, sie vor eignen Vorwürfen; indem sie
„durch euere treue Liebe, durch euere bloße Erklä=
„rung doch nicht zu eurer Gemahlin wird.“

Karl Ludwig stuzte und antwortete: „Durch
„meine Scheidung habe ich auch die Freiheit er-
„halten, frei zu lieben nach meiner Wahl.“

„In den alten orthodoxen lutherischen Grund-
„sätzen erzogen,“ versetzte Ferdinand, „habe ich
„stets nur von der Unauflöslichkeit des Ehebandes
„gehört. Und ich zweifle, daß es euern Gelehrten
„möglich ist, die Rechtllichkeit eurer Scheidung, wie
„die Rechtllichkeit der Vielweiberei zu beweisen.“

„Besprecht euch darüber mit denselben, mit den
„Theologen der neuen Lehre,“ fiel Karl Ludwig
ein, „und sie werden euch die verlangten Beweise
„geben.“ — Von Luise weiß ich, ihr seyd viel be-
„wandert in der heiligen Geschichte. Findet ihr
„in dieser nicht schon Beweise genug gegen eure
„Zweifel? Hatten doch selbst in dem alten Testa-
„mente die Israeliten bei ihren Frauen noch Ne-
„benweiber.“

Ferdinand wollte hierauf antworten, Karl Lud-
wig ließ ihn aber nicht dazu kommen, indem er
weiter sprach: „Ich errathe, was ihr sagen wollt.
„Mägde, Sklavinnen waren jene Nebenweiber, und

„ihr haltet Eulse dafür zu gut. Kurpfalz thut dies
 „auch. Auch liegt die Religion der alten Israeli-
 „ten uns zu ferne, sie liegt, wie ihr vielleicht ur-
 „theilt, zu tief unter der Christlichen, der unsern,
 „um euch mit ihren Gebräuchen und Gesezen, mit
 „ihrem Rechte, zur Ueberzeugung meines Rechtes,
 „und des Rechtes in dem Ausspruche der neuen,
 „der reformirten Lehre zu bringen. Allein auch
 „Könige aus den Merovinger und Karolinger
 „Stämmen kann ich euch nennen, die neben ihrer
 „Gemahlin noch mehrere und allgemein hochgeach-
 „tete Frauen hatten, und dabei doch als gute
 „Christen lebten, geachtet wurden, und als gute
 „Christen starben. Dazu brauche ich euch wohl
 „nicht auch noch darauf hinzuweisen, daß erst der
 „Pabst die Unzertrennlichkeit des Ehebandes einge-
 „führet; daß aber Luther, euer Lehrer, dieses, der
 „Natur selbst zuwidere Gesez wieder vernichtete,
 „und daß Philipp Landgraf von Hessen, auf Lu-
 „ther's Bewilligung, zu seiner Gemahlin Christina,
 „noch Margaretha von der Saal zur Ehe genom-
 „men und mit ihr getraut worden ist.“

„Und mit ihr getraut worden ist!“ wiederholte Ferdinand. „Ist dies auch euere Absicht? — Ich bin zwar durchaus nicht durch das, was ihr mir eben angeführet, von der Rechtllichkeit des Grund-satzes der neuen Lehre, der die Ehe auflöset und ein anderes Ehebündniß bewilligt, überzeugt. Allein, da er angenommen ist, da danach gehandelt wird, und ihr euch zu jener Lehre bekennet, so will ich nicht als ein Ueingekehrter gegen diesen Grund-satz kämpfen. Ob er recht ist, ob nicht, mag Gott entscheiden. — Antwortet mir auf meine letzte Frage. Doch seyd versichert, daß ich nicht lüstern nach einer fürstlichen Verwandtschaft bin, und daß ich keine Ehre darin erblicke. Soll sie mir aber aufgedrungen werden, so soll auch der Kirche Segen sie heiligen.“

Des Kurfürsten Stirn verfinsterte sich. Er durchkreuzte ernst nachdenkend mehrmals die Stube, hierauf sprach er, vor Ferdinand stehen bleibend: „Nicht werde ich dem Landgrafen Philipp nachstehen. Was er gethan hat, kann auch ich thun, werde ich thun, wenn die Ruhe eurerer Schwester

„es erheischt. Ich werde deshalb heute noch mit dem hiesigen Stadtpfarrer Heyland, dem bisherigen Gewissensrathe Luissens sprechen, und ihm meinen Willen vortragen. Er mag Luise zu einer festen Entschließung bringen. Ist dies geschehen, dann begleitet ihr mich doch zu ihr, zu meiner Braut, und seyd Zeuge unserer ehelichen Verbindung?“

„Luissens Betragen hat die fürchterlichsten Zweifel in mir erweckt,“ versetzte Ferdinand, ohne auf des Kurfürsten Frage etwas zu erwiedern. „Gew. kurfürstlichen Durchlaucht Entschluß vermindert dieselben zwar wieder.“

„Ich verstehe euch!“ fiel Karl Ludwig ihm in's Wort. „Und kann euch hierüber gänzlich beruhigen. Haltet ihr mich für einen Ehrenmann, für einen Mann, dem sein Eid heilig ist, so schwöre ich euch bei dem hohen Gott, Luise ist rein und unschuldig, wie sie aus seiner Hand gegangen — rein, wie der Strahlenglanz der Sonne! Der Verführung preis gegeben, war und blieb stark das schwache Mädchen, in jedem Kampfe. Auch dürft

„Ihr mir's glauben, obwohl ich selbst der Versucher
„gewesen, so würde ich ihr, wäre sie nur einmal
„gefallen, gewiß nicht die Hand als Gatte reichen.
„Eine bereits gebrochene Blume, so schön sie auch
„ist, hat für mich den schönsten Reiz verloren. Sie
„noch zu pflegen, liegt nicht in meiner, nicht in des
„Mannes Brust, gleichgültig wirft er sie zur Seite.“

Ein freudiges Roth überzog Ferdinand's Wangen, und nach einer Pause sagte er: „Eine Frage
„erlaubt mir noch. Der Bruder Luitens ist ja
„der Fragende. Habt ihr bei euerem rasch gefaßten
„Entschlusse auch bedacht, daß Luise euch nicht
„ebenbürtig ist?“

„Ich habe es bedacht,“ antwortete Karl Ludwig. „Uns Großen ward jedoch dafür ein Aus-
„weg gegeben. Durch die Ehescheidung ist zwar
„meine rechte Hand wieder frei. Allein Fürsten
„sind Sklaven, und so sehr ich auch danach ringe,
„Geistesfreiheit meinen Unterthanen zu verschaffen,
„so liege ich selbst doch angekettert von den Vorur-
„theilen meines Standes, die ich nicht verachten
„darf, da Größere sie beschützen. Die linke Hand

„aber darf ich der nicht ebenbürtigen Geliebten
„bieten. Sie ist nicht schlechter als die Rechte, ja
„werther noch muß sie der Geliebten seyn, ist sie
„doch näher dem Herzen. Denn ohne die glü-
„hendste Liebe schenkt kein Fürst seinem Mädchen
„diese Hand, während er die Rechte oft liebelos
„der gleichgeborenen Fürstentochter reicht.“

„Es sey!“ entgegnete Ferdinand, nach einem
wenige Minuten währenden tiefen Nachdenken.
„Ist es euch wirklich ernst mit Eulsen in eine
„christliche Ehe zu treten, so kann sie auf meine
„Einwilligung dazu rechnen. Auch weigere ich
„mich nicht, Zeuge bei der, wie ich voraussetze,
„bald Statt findenden Trauungsfeierlichkeit zu seyn.
„Ist diese vorüber, dann aber erlaubt, daß ich mich
„gleich wieder auf meine Güter zurückziehe.“

„Warum diese Eile?“ fragte Karl Ludwig.
„Eulsen wird euer so lang entbehrter Umgang er-
„freuen, er wird ihr wohlthun.“

„Mir wird es aber nicht wohlthun, die Gri-
„massen eurerer Hofleute, ihre Huldigungen und
„Augendienereien mit anzuhören,“ erwiderte Fer-

dinand. „Ich kenne dies. Wenig von dem hier „Geschehenen wird dagegen in meine Einsamkeit „dringen, und per Chrìto santissimo! dies wird „mir Noth seyn.“

Den Abend noch desselben Tages trat der Pfarrer Heyland, nachdem er eine lange Unterredung mit Karl Ludwig gehabt, die Reise nach Frankenthal an. Und des andern Morgens fuhr der Kurfürst mit Ferdinand, dem sein alter Diener in einem andern Wagen folgte, gleichfalls dahin. Sie fanden Luise sehr bewegt, von Freude und Wehmuth ergriffen. Heyland hatte seinen Auftrag vollzogen, sie mit dem Entschlusse des Kurfürsten und der Zustimmung ihres Bruders bekannt gemacht, und ihr selbst noch ihre letzten Scrupel genommen, wodurch auch sie keine Einwendung mehr hatte; da, was ihr bisher unmöglich dünkte, ihr heißester, im Stillen gehegter Wunsch der Erfüllung entgegensah, ohne daß ihr Gewissen dadurch belästigt wurde, ohne daß sie Ehre und Pflicht verletzte. — Mit Zärtlichkeit hing sie an dem Hals des Bruders, und weinend verbarg sie ihr schönes

Gesicht an Karl Ludwig's Brust. Dieser fühlte sich überglücklich. Er war trunken vor Freude, einem zwanzigjährigen Jünglinge gleich, der die erste Geliebte zum Altare führt. Auch wurde nicht mit der Erfüllung dieser heißen Sehnsucht Karl Ludwig's, des stillen Wunsches Luise's gezögert, indem, zu Ferdinand's großer Zufriedenheit, schon wenige Stunden nach seiner und des Kurfürsten Ankunft in Frankenthal, die Trauung des Brautpaares, doch nur ganz im Stillen, vollzogen wurde.

Ferdinand war während dieser Ceremonie sehr ernst und bewegt. Schwer seufzte er auf als Luise das bedeutungsvolle Ja mit zitternder Stimme aussprach; und als Karl Ludwig sie zum erstenmale als sein geliebtes Weib an die Brust preßte, da wendete er sich mit einer krampfhaften Bewegung gegen Isabella. Schnell aber bekämpfte er das ihn erfasste finstere Gefühl, da Karl Ludwig und Luise auf ihn zu eilten, und ihn freudig, innig umarmten. Heiß und lang war der Kuß, mit dem er Luise umpfing, und höchst erschüttert legte er die geliebte Schwester in Karl Ludwig's Arme, sie sei-

ner Liebe empfehlend; dann nahm er Abschied von Schwester und Schwager. Luise, hierüber betroffen, wollte ihn nicht so bald von sich lassen, und Karl Ludwig stimmte mit in ihre Bitte ein. Ferdinand aber war nicht zu überreden. Nochmals umarmte er beide in großer Bewegung. Innig zog er Isabella und Maximilian an die Brust, worauf er nach dem Arme seines alten, gegenwärtigen Dieners griff, und sich zum Gehen wendete. Doch Karl Ludwig und Luise ließen den treuen Alten zurücktreten, indem sie die Sorge, den theuern Blinden zu führen, übernahmen. Von ihrer Hand geleitet, brachten sie ihn zu dem schon nach seinem Willen, zur Abreise bereiteten Wagen; sie hoben ihn in denselben, und die innigsten Wünsche sendeten sie, wie auch Isabella und Maximilian, dem davon Fahrenden nach.

Des andern Tags führte Karl Ludwig seine junge Gemahlin auf sein Jagdschloß nach Schwzingen zurück. In sicherer Verwahrung ließ er sie auf demselben, und eilte nach Heidelberg. Gleich nach seiner Ankunft in seinem Residenzschlosse

schrieb er an Charlotte: daß er, da er von der Ehe mit ihr geschieden sey, sich vom Pfarrer Heyland mit Fräulein Maria Luise von Degenfeld, Dyrnan und Neuhausen, habe in Frankenthal trauen lassen. Daß er aber dessenungeachtet ihr, der Mutter seiner Kinder, das halbe Schloß zu Heidelberg zum Wohnsitz überlasse; auch den Hof-Schaffner anweisen werde, ihr so viel Geld stets zu verabfolgen als für ihren Unterhalt nöthig sey. Dagegen verlange er, daß sie sich mit seiner jetzigen Gemahlin vertrage, und sie als diese respektire.

Dieser Brief warf die Kurfürstin vollends zu Boden. Maria von Helmstatt allein vermochte es, ihr einigen Trost zuzusprechen und sie momentan zu beruhigen. Auch bot Maria alles auf, die klagenswerthe Frau zu bereden, einen schriftlichen Versuch zu machen, den Gemahl sich wieder zu versöhnen; denn an der wirklichen Trauung Karl Ludwig's mit Luiseu zweifelte man allgemein. Charlottens Stolz sträubte sich jedoch längere Zeit gegen einen solchen Versuch. Endlich aber gab sie nach, und sie schrieb an den Kurfürsten:

Allein vergebens, ihr Veröhnungsschreiben kam zu spät! — —

Hohenlohe's neuerdings erregte Brust, fand während seiner Reise und den Zerstreuungen derselben, wieder Beruhigung. Ernst, aber nicht trübe gestimmt, kam er auf seine Güter zurück. Auf diesen harrten allenthalben seiner vielfache Beschäftigungen. Aber doch nahmen sie ihn nicht so ganz in Anspruch, daß ihm nicht noch ein weites Feld für seine Phantasieen und Erinnerungsträume offen blieb. Häufig umschwebten ihn zwei Frauenbilder: das Luise's, die am Hofe Karl Ludwig's so vieles Aufsehen machte, und ihm so namenlos wehe gethan, und das der einfachen Loretta, die auf der Reichensteiner Burg ihn pflegte, und mit Liebe an ihm hing, wie so manches, besonders aber die Abschiedsstunde, ihm bewiesen. Noch glaubte er Luise zu lieben, obgleich die Erinnerung an sie immer ein bitteres Gefühl in seinem Innern erweckte, und ihm schmerzlich die Brust zerschnitt. Dagegen ergriff ihn der Gedanke an Loretta stets mit einem wohlthuenden Zauber, und bald flog weniger Lui-

fens Andenken, mehr aber und immer mehr das zarte Liebewarme Bildniß Coretta's in ihm auf. Was sie ihm sey, ob die Neigung für sie, die sich täglich tiefer in seinem Herzen festsetzte, Liebe sey, Liebe werden könne, darüber mochte er sich nicht fragen, mochte er sich nicht Rechenschaft geben. Denn was sollte ihm auch dieses Gefühl, da Coretta Erlenhaupt's Tochter war? In seinen Träumen sah er sie jedoch oft ganz anders. Als des Grafen Dilsberg Enkelin schwebte sie ihm darin vor. Und je mehr er sich Elsens Reden, und das, was er sonst über den Grafen Emich und dessen unglückliche Gattin erfahren hatte, im Geiste vorüberführte, je mehr gewannen seine Vermuthungen an Wahrheit, je weniger erkannte er seine oft recht phantastischen Träume als Träume. — An seinen frühern Entschluß die Heimath zu verlassen, dachte er durchaus nicht mehr. Das Wohl seiner Unterthanen fesselte ihn, für dasselbe zu wachen und zu arbeiten, erschien ihm als ein edler Lebenszweck, edler als in fremden Ländern für eine fremde,

vielleicht selbst ungerechte Sache, Kraft und Geist zu wagen, und das Leben einzusehen.

Einige Wochen waren ihm schon in seinen heimatlichen Gefilden reich an Beschäftigung, reich aber auch an Erinnerungs- und Zukunfts träumen dahin geflossen, als eines Tages ein fremdes Mädchen auf sein Schloß kam und zu ihm beehrte. Die Diener, statt ihren Wunsch zu erfüllen, wollten einigen Scherz mit ihr treiben. Das Mädchen aber wies sie mit ernstlich drohenden Gehehrden und etwas scharfer Zunge von sich, worauf sie auf das dringendste nochmals zu dem Grafen verlangte. Darüber kam jener Diener, der Hohenlohe in die Pfalz begleitet hatte, und er erkannte in der Fremden Guda, die Magd auf Schloß Reichenstein. Voll Herzlichkeit begrüßte er das ihm stets freundliche Mädchen, und da sie ihm ihr Begehren mitgetheilet, führte er sie sogleich zu seinem Gebieter.

Hohenlohe überraschte Guda's Erscheinen, und er fühlte sich sehr ergriffen, als sie ihm sagte, sie sey von Elfen geschickt, um ihn zu bitten: daß er wieder und ohne lange zu zögern auf Reichenstein

kommen möge, da für jemand auf demselben eine sehr wichtige Zeit angebrochen sey, in der sie es auch für nöthig halte, ihm über jenes Bild mit der schönen Dame vollkommene Aufklärung zu geben. Als ein Beglaubigungszeichen ihrer Sendung überreichte ihm Guda jenes Amulet des heiligen Collomannus, auf das Else so viel hielt und ihm ganz genau bekannt war. Hohenlohe betrachtete dieses mehrere Augenblicke, doch nicht um sich von dessen Aechtheit zu überzeugen, sondern um nicht die Bewegung zu verrathen, die sich seiner bei Guda's Mittheilung bemächtigte. Sobald er sein pochendes Herz zum Schweigen gebracht hatte, fragte er Guda: „Was ist denn auf Reichenstein „seit meiner Abwesenheit geschehen?“

Das Mädchen besann sich eine Weile, und erwiederte: „Auf Reichenstein — nichts sonderliches. „Ich weiß wirklich nichts. Unser Loretchen ist „krank. Es geht ihr aber auch wieder um vieles „besser. Doch dies werdet ihr schon wissen. Es „war wirklich sonderbar. Aus Schrecken ist sie „krank geworden. Ich weiß nicht, wie man so

„sehr erschrecken kann. Else und Herr Jockle Gr-Jenhaupt waren doch auch dabei, diesen machte es aber nichts, gar nichts. Wäre ich zugegen gewesen, ich wäre sicher auch recht erschrocken; doch um krank zu werden, gerade nicht. Else meint auch, dies wäre es nicht allein, noch etwas sey Schuld daran. Was sollte es aber seyn?“

„Ueber was ist sie denn so erschrocken?“ fiel Hohenlohe ungeduldig und mit Spannung ein. „Ich weiß von nichts.“

„Ihr wißt von nichts!“ entgegnete Guda stauend. „Ja, das ist etwas anders! — Es war denselben Morgen, an dem der Burgvogt, Lorettchen und Else euch, da ihr abreisset, noch bis in die Nähe von Neckargemünd begleiteten. Ihr waret schon von ihnen geschieden, als Graf Dilsberg mit noch einigen seiner Leute den Weg da her geritten kam. Sie mußten an Loretta und den andern vorbei. Wie es geschah, dies konnte ich nicht erfahren, aber gerade vor Lorettchen scheute des Dilsberg's Pferd, er stürzte, und seitdem liegt er ohne Hoffnung wieder aufzukommen

„auf seinem Schlosse. Else meint, er sey reif zum Sterben; aber doch betet sie fast den ganzen Tag, darum, daß er noch nicht stirbt. Auch sagte sie mir, da sie mich zu euch sendete: er dürfe nicht eher zur Hölle fahren, als bis ihm von euch die Augen zugedrückt würden.“

„Von mir?!“ fiel Hohenlohe überrascht ein, und nach einer Pause, in der sich verschiedene Gedanken in seinem Kopfe kreuzten, fragte er: „Krank wurde Loretta aus Schrecken über des Grafen Sturz? Wißt ihr darüber nicht noch nähere Umstände?“

„Ich habe euch ja alles gesagt,“ erwiderte die Magd. „Dabei war ich selbst nicht. Was hätte denn auch noch geschehen sollen?“

„Nun, ich dachte nur!“ warf Hohenlohe gleichgültig hin, während es in seinem Innern glühte. Alsdann empfahl er Guda der Sorge seines in dieser Absicht von ihm herbei beschiedenen Kastellans, und ehe Guda sich mit diesem entfernte, gab er ihr noch die Versicherung, daß er Elsens Vorthschaft überlegen und sich reisefertig machen werde.

Als er sich ohne Zeugen sah, versank er in ein ernstes Sinnen. Das Gemälde mit Loretta's so ähnlichem Ebenbilde stand ihm vor der Seele, neben diesem sah er Dilsberg im Sterben, hörte er die Bothschaft, die ihm Guda überbrachte. Seine ihm schon so oft vorgeschwebten Vermuthungen gestalteten sich immer mehr zur Wirklichkeit, und als Gräfin von Dilsberg begrüßte er im Geiste Loretta. Warum aber rief Else ihn, warum sollte er dem sterbenden Grafen die Augen zudrücken, und warum richtete Erlenhaupt nicht ein Wort an ihn? Viele Gedanken und Vermuthungen drängten sich ihm hierüber auf. Und fort zog es ihn, fort zur völligen Entscheidung des Räthsels, dessen Auflösung halb schon vor ihm lag. Schnell war er zur Reise gerüstet, und bereits des Nachmittags war er mit mehreren Dienern auf dem Wege in die Pfalz. Guda ließ er durch einen bewährten Knecht nachbringen.

Eine kurze Strecke vom Reichensteiner Schlosse kam ihm Else, die den Tag seiner Ankunft, an der sie durchaus nicht zweifelte, ganz richtig berech-

net hatte, entgegen. Hohenlohe vermuthete, daß dies nicht ohne Absicht sey, und verließ deshalb gleich sein Pferd, um sich mit Elsen zu Fuße auf das Schloß zu begeben. Seine Diener wollte er mit den Pferden nach Neckargemünd senden. Else gab dies jedoch nicht zu, da Erlenhaupt sich dadurch sehr gekränkt fühlen, und die Zurückgesendeten doch nicht unten in der schlechten Herberge lassen werde. Auf diese Einwendung ließ Hohenlohe es geschehen, daß seine Leute ihm vorausritten um Erlenhaupt's Gastfreundschaft in seinem Namen anzusprechen.

Else war voll Freude über sein Kommen und seinen Entschluß, mit ihr allein den Weg zum Schlosse zu gehen, worauf sie sehr gehofft hatte, da ihr dadurch die beste Gelegenheit ward, ihm, ohne Furcht vor Störung, ihr Herz zu eröffnen. Auch sprach sie sogleich, langsam an seiner Seite hinschreitend: „Habt Dank, edler Herr! recht herzlichen Dank, daß ihr auf die Bitte eines alten, „armen Weibes achtetet. Dafür sollt ihr jetzt aber „auch alles erfahren, und staunen, und hoffentlich

„euch auch freuen. Denn der Himmel wird mein
„Gebet erhören, und euch mein Lorettchen recht
„lieb gemacht haben.“

„Sie ist krank,“ unterbrach Hohenlohe besorgt
die Alte. „Wie geht es ihr?“

„Es wird ihr schon wieder gut gehen, wenn
„sie euch sieht,“ entgegnete Else. „Ihr lebt doch
„nur in dem jungen Herzchen, obwohl sie es nicht
„eingestehen will, und selbst recht böse werden kann,
„wenn ich gegen sie zuweilen ein darauf hinstelen-
„des Wort spreche. Davon jedoch ein andermal.
„Viel wichtigeres, für den Augenblick wenigstens,
„habe ich euch zu sagen. Ach, ich weiß kaum, wo
„ich damit anfangen soll, obgleich ich die ganze
„Zeit über, jeden Tag recht inbrünstig den Herrn
„im Himmel angerufen habe, daß er mich leiten
„möge, damit ich den rechten Weg finde, um das
„zu lösen und zu erheilen, was allein nur durch
„des Teufels Macht so fest gebunden ist, und durch
„sein vermaledictes Werk so ganz im Dunkeln
„liegt, daß auch keiner die Wahrheit zu durch-
„schauen vermochte. Ihr zwar seyd mehr wie alle

„übrigen von Gott begnadigt, denn euch fiel bereits
„ein Schein des Lichtes in die Seele. Doch höret
„und handelt. Zuvor laßt uns sitzen, denn im
„Gehen, besonders beim Bergsteigen, wird mir das
„Sprechen anfangs schwer.“

Sie führte Hohenlohe zu einer grünen Erhö-
hung, die ziemlich zum Ausruhen geeignet war,
und setzte sich mit ihm darauf nieder, worauf sie
fortfuhr: „Ihr erinnert euch doch noch des Plazes,
„an dem ihr von Lorettchen, die ganz außer sich
„vor Schmerz war, Abschied nahmet? Ach, ihr
„müßt euch noch darauf erinnern. Ist es doch
„erst vor kurzem gewesen, und dann vergißt sich
„so etwas auch nicht so leicht. Eine ziemlich
„Weile währte es, bis sie wieder zu sich kam. Ihr
„waret längst aus unserm Gesichte verschwunden.
„Sie aber blickte sich doch noch, als sie die Augen
„aufschlug, nach euch um, und da sie euch nicht
„mehr sehen konnte, lehnte sie sich todtenbleich an
„den dicken Baumstamm, an dem sie saß. Wie
„eine Sterbende sah sie aus, und mich erinnerte
„sie gar sehr an das Bildniß der heiligen Bar-

„bara, vor dem ich ist in meiner Helmath, dem
 „schönen Dostorreich, im Gebete gekneet. Ihre
 „Geschichte ist großlich. Ihr wißt sie wohl nicht?
 „Wegen ihrem Glauben wurde die Heilige mit
 „Dörsenfeuern bis auf das Blut geschlagen, und
 „Ihr darauf in die Wunden spitze, zerbrochene
 „Scherben gerieben. Als dann wurde sie mit eiser-
 „nen scharfen Ketten umhergerissen, mit Fackeln
 „gebrannt, und zuletzt von ihrem leiblichen gott-
 „lösgefeinuten Vater mit Füßen getreten, mit Hän-
 „sten geschlagen, und an den Haaren herumge-
 „torrt, bis er ihr mit eigener Hand das Haupt
 „vom Rumpfe trennte. All die Schmerzen, die sie
 „dabei erlitten, lagen auf ihrem Gesichte, und wie
 „sie auf dem Bilde abkonterfakt war, ganz so
 „war mein Lorettchen anzusehen, nur daß sie nicht
 „auch ein Heiligenschein umglänzte. — In ihren
 „Anblick verloren, und still darüber hinweinend,
 „drang plötzlich Pferdegestampfen an mein Ohr, und
 „einem Augenblicke später gewahrte ich den Grafen
 „Dilsberg mit einigen Reitern. Ich schlug ein
 „Kreuz über Loretta, und mich, und Herr Seele

„Erlenhaupt legte die Hand an sein Schwert.
 „Rasch ritt der Graf. Uns ganz nahe gekommen,
 „nahm er uns erst wahr. Er warf einen Blick
 „des Entsetzens auf Eoretta, über die ich wieder
 „ein heiliges Drenz machte, und er zuckte zusam-
 „men. Sein Pferd scheute, bäumte sich, und die
 „Strafe des Himmels brach über den grauen
 „Sünder ein. Mit ihm rücklings stürzte das Pferd.
 „Deutlich hörte ich und der Burgvogt, wie der Graf
 „noch im Fallen rief: „„Triumph, sie ist todt!““
 „Todt aber war unser liebes Kind nicht, wie er
 „molates dagegen lag er stöhnend unter seinem
 „Pferde. Seine Begleiter sprangen ihm sogleich
 „zu Hülfe. Erlenhaupt aber wich nicht von Eo-
 „retta, aus Furcht sie möchte ihm entrisen wer-
 „den; und ich, ich konnte in der Angst meines
 „Herzens nichts thun; als Gott und alle Liebe
 „Heiligen antufen, und dazwischen immer wieder
 „Eoretchen und mich bekreuzigen. Als der Graf
 „mit blutbeflecktem Gesichte emporgehoben war,
 „da fiel sein Blick wieder auf Eoretta, die sich gerade
 „bewegte, und er schrie, wie ein Wahnsinniger:

„„Sie lebt ja noch, sie regt sich! O, stoßet ihr
 „„meinen Degen in die Brust!““ Erlenhaupt,
 „„darüber empört, raffte Coretta auf. Ich unter-
 „„stützte ihn, und mit der Hülfe des Himmels
 „„brachten wir die halb Ohnmächtigen von dem
 „„Schreckensplatze hinweg, und nach vielen Mühen
 „„endlich auf den Reichenstein. Seitdem hat sie
 „„sich nicht ganz erholt. Doch müßte ich schlechte
 „„Augen haben, und noch schlechter mich auf junge
 „„Herzen verlassen, wenn ich glauben könnte, der
 „„Schrecken allein habe sie so angegriffen. Sie
 „„leidet, leidet weit ihr gekleidet seyd, und sie doch
 „„immer um euch seyn möchte. Auch hoffe ich,
 „„daß dies noch geschehen kann. Seht mich nur
 „„nicht mit so starren Augen an, in deren Hinter-
 „„gründe lese ich doch etwas von Liebe, von recht
 „„treuer Liebe, die ihr euch vielleicht noch nicht ein-
 „„mal eingestanden habt, da ihr Coretta nur als
 „„Erlenhaupt's Tochter kennt, obwohl ihr bereits
 „„eine Ahnung hattet, die euch der Wahrheit, wie
 „„ich euch vorhin sagte, sehr nahe brachte. Gern
 „„hätte ich euch damals alles vertraut, doch war

„die Zeit zu einer solchen Offenbarung, wie der
 „bedachtsame Erlenhaupt behauptet, noch nicht ge-
 „kommen. Auch jetzt zögert er noch immer, und
 „ohne daß er es weiß, habe ich Guda zu euch ge-
 „sendet. Ihr seyd der Einzige zu dem ich durch-
 „aus Vertrauen habe. Ihr sollt die Sorge, die
 „mich Tag und Nacht drückt, von mir abnehmen,
 „und Loretta zu Namen und Reichthümern, zu allem
 „dem, was ihr mit vollem Rechte gebührt, mit
 „des Allmächtigen Beistand, versehen.“

„Stauend, mit klopfendem Herzen hörte Ho-
 „fensche auf die Alte, und er sagte, da sie inne
 „hielt: „Seyd doch etwas kürzer, damit ich schnell
 „erfahre, was ihr von mir erheischt. Versichert
 „könnt ihr seyn, daß ich mit Freuden für Loretta
 „auch das Gefährlichste und Mühseligste unterneh-
 „men werde.“

„So wißt,“ entgegnete Else mit frohen Blicken,
 „da ihr doch so ungeduldig seyd: Loretta ist des
 „Grafen Poppo von Dilsberg Enkelin, sie ist die
 „Tochter des Grafen Emich und der unglücklichen
 „Emma von Clausen. Der Name dieses Ge-

„Schlehtes ist auch vielleicht fremd, aber doch ist es
 „in meinem Vaterlande wohlbekannt; und obgleich
 „es jetzt ausgestorben ist, sicher noch sehr geachtet.
 „Graf Albat von Clausen, der Vater der armen
 „Emma, war ein treuer Verfechter des katholischen
 „Glaubens. Er besaß nur wenige Güter, und
 „diese opferte er in dem unseligen dreißig Jahre
 „dauernden Kriege der heiligen Religion. O, er
 „ist dafür gewiß in der Ewigkeit unaussprechlich
 „belohnt worden, als er im Kampfe für den allein-
 „seligmachenden Glauben in der Schlacht bei
 „bet — doch das thut nichts zur Sache, fiel.
 „Emma, sein einziges Kind, hatte er gleich, da er
 „in dem unglücklichen Kriege jdg; und ihre Mutter
 „schon früher gestorben war, einem Freunde in
 „Wien übergeben. Ich war Emma's Amme. Mein
 „Mann war todt, wie auch meine Kinder. Ich
 „hing mit aller Liebe an Emma, wie jetzt an mei-
 „nem Lorettchen. Ich begleitete sie nach Wien.
 „Dort lebte sie auf dem Gange in die heilige
 „Stephanskirche, bei dem ich aber immer zugegen
 „war, einen Schwedischen Offizier, den Grafen

„Emich von Dillsberg, durch den sonderbarsten Zu-
 „fall kennen. Er war in Aufträgen von dem
 „Schweden-General an den Kaiser nach Wien
 „gesendet worden. Mehrmals trafen sich die jun-
 „gen Leutchen, aber immer nur in meiner Gegen-
 „wart, auf dem Wege zur Kirche. Ich war dem
 „Grafen mit der verruchten Schweden-Uniform
 „anfangs gar nicht gut. Allein Emma hatte ihn
 „so lieb, und da ich auch sah, wie er nur für sie
 „lebte, so wurde ich schwach, und in meiner Liebe
 „zu Emma vergaß ich den Fehler in ihm. Ich
 „habe es oft bereut, und nur mit Mühe wurde
 „ich von dieser Sünde in der heiligen Beichte los-
 „gesprochen. Aber doch drückte sie mich noch lange,
 „und selbst jetzt möchte ich immer wieder neue
 „Buße wagen ihr thun. — Ihr werdet ungedul-
 „dig! Ihr wollt aber auch alles gar schnell erfah-
 „ren, schneller als es zu erzählen möglich ist. —
 „Bald mußte Graf Emich sich Zutritt bei dem
 „Herrn von Preiner, dem Freunde von Emma's
 „Vater, dem dieser sie anvertraut hatte, zu ver-
 „schaffen. Des Grafen Aufenthalt war kurz in

„Wien, er aber wollte Wien nicht mehr ohne
 „Emma verlassen. Er warb deshalb bei Preiner
 „um sie. Auch schrieb er mit Emma an ihren
 „und seinen Vater. Der Erstere erhielt jedoch
 „keine der ihm von beiden bestimmten Zeilen, denn
 „wenige Tage nach deren Abgange empfing Prei-
 „ner die Nachricht von des Freundes Tode. So-
 „gleich theilte er diese Trauerbotschaft dem jun-
 „gen Grafen, der ihm sehr lieb geworden, obwohl
 „er Protestant und ein Feind des Kaisers war,
 „mit; dagegen verschwieg er sie Emma und auch
 „mir. Der Graf konnte nur noch wenige Tage
 „in Wien bleiben. Er drang daher in Preiner,
 „Emma den Tod ihres Vaters ferner zu verheim-
 „lichen und sie mit ihm zu bereden, sich noch vor
 „seiner Abreise mit ihm trauen zu lassen, damit
 „sie ihm zu dem Heere seiner Königin folgen
 „könne; bei der er aber gleich nach seiner An-
 „kunft um seine Entlassung nachzusuchen versprach,
 „um sich dann mit Emma in seine Heimath, die
 „Pfalz, zu begeben. Emma war bald mit allem
 „zufrieden. Im Stillen wurde das schöne Paar

„getraut, und des andern Tags waren beide, von
„mir begleitet, auf dem Wege zum Schweden
„Meere. Während der Reise erfuhr die arme junge
„Frau von dem Grafen den Tod ihres Vaters.
„Es war entsetzlich wie diese Trauerkunde Emma
„niederwarf. Ich konnte sie gar nicht genug trö-
„sten. Kaum waren wir aber in dem Schwedi-
„schen Hauptquartiere angekommen, als eine fast
„noch niederschmetterndere Nachricht zu uns drang.
„Mit andern Briefen, die dem jungen Grafen
„von Wien nachgeschickt wurden, erhielt er auch
„die Antwort seines Vaters, auf seine Bitte um
„Segen zu seiner Verbindung mit Emma. Doch
„von Segen war in dieser Antwort keine Sprache,
„dagegen war sie voll von Drohungen, wenn
„Emich ferner daran denke, sich mit einer Katho-
„likin zu vermählen. Als wäre es ein Verbrechen
„dem katholischen Glauben treu geblieben zu seyn.
„Jenseits werden die Abtrünnigen es schon erfah-
„ren, was hierin ein Verbrechen ist — und ihrer
„Strafe könnten sie doch nicht entgehen. Verzeiht,
„auch rechne ich nicht dazu. Ihr wurdet schon bei

„eurer Geburt, ohne euren Willen, zu einem solchen Übernügen. Wegwerfen hättet ihr freilich „später, als ihr zu Verstande kamet, den falschen „Glauben sollen. — und da ihr dies nicht gethan, „so werdet auch ihr noch eure Strafe für diese, „aber weit geringere Sünde finden.“

„Fahrt doch in eurer Erzählung fort,“ unterbrach sie Hohenlohe. „Was that nun Emich?“

„Tief beugte die Härte seines Vaters den braven Grafen nieder,“ versetzte Else. „Aber doch „wurde es nicht unthlos. Wieder schrieb er an „denselben, und recht zum Herzen dringend, wie „mit die arme Gräfin versicherte. Auch verheimlichte er ihm nicht, daß er schon verheurathet sey. „Zu gleicher Zeit suchte er um seinen Abschied „nach. Nach einigen Schwierigkeiten erhielt er „diesen. Nicht so gut ging es ihm bei seinem „Vater. Eine Erwiderung kam zwar zurück. Was „aber enthielt dieselbe? Den gräßlichsten Fluch, „den Poppo über Emich und meine unglückliche „Emma ausstieß. Noch gab der Graf die Hoffnung nicht auf. Er wollte vor den Vater treten,

„mit Emma ihn zu Füßen sinken, seine Knie
 „umfassen, und so lange in ihn dringen, bis der
 „steinerne Mann davon gerührt, den Fluch zurück,
 „und ihn und Emma an das Herz nehmen würde.
 „O, er war recht thöricht dies zu erwarten, da er
 „den Hartherzigen kannte. Ich gab gleich anfangs
 „nichts auf diese Hoffnung und den ganzen Plan.
 „Was brauchte eine Katholikin, eine Gräfin von
 „Glanzen, zu dem Ketzer bittend zu gehen. Mein
 „Herz sträubte sich immer dagegen. Doch es ge-
 „schah. — Erlenhaupt, den der junge Graf Pops
 „wie einen Freund behandelte, und der sein volles
 „Vertrauen besaß, folgte uns in die Pfalz. Emich
 „hatte hauptsächlich seine Hoffnung auf eine Ue-
 „berredung. Wir kamen auf dem Schlosse Dils-
 „berg an, ohne daß Poppo etwas davon wußte.
 „Jugend nahte Emich seinem Vater mit Emma
 „an der Hand. Kaum gewahrte dieser den Sohn
 „so errieth er in der Dame, die derselbe führte,
 „dessen Gattin. Mit einem neuen, schrecklichen
 „Fluche empfing er ihn und sie. Ja, er suchte
 „selbst in seiner Raserei seinen Degen auf Emma's

„Demst, den ihm der junge Graf aber entwand.
 „Außer sich verließ Emich noch denselben Tag das
 „Schloß. Er brachte seine Gemahlin und mich
 „auf Burg Freienstein, zu seinem Freunde Phi-
 „lipp Ulmer. Er und Erlenhaupt kehrten aber
 „wieder nach Dilsberg zurück, um doch noch den
 „erzürnten Vater zu versöhnen. Viel mußte ich
 „auch erzählen, wollte ich euch all das, was nun
 „vorfel, mittheilen. Alles bot Poppo an, seinen
 „Sohn von Emma zu trennen. Auch mich und
 „Erlenhaupt wollte er verführen: sie ihrem Gatten,
 „ihn seiner Gattin abspänstig zu machen. Und
 „sogar schlechtes Gefindel wurde von ihm gedarn-
 „gen, um Emma heimlich zu ermorden. Dadurch
 „auch zwang der unnatürliche Vater seinen einzi-
 „gen Sohn, die Heimath zu verlassen und in der
 „Fremde sich eine Heimath zu suchen. Dies war
 „jedoch eine schwere Aufgabe. Ueberall wüthete
 „der schrecklichste Krieg. Wenige hatten nur noch
 „einen sichern Heerd — wo sollte dieser dem Hei-
 „mathlosen werden! — Erlenhaupt und ich, wir
 „folgten den Unglücklichen. Emich ging zu unserm

„jetzigen Kurfürsten, der damals noch vertrieben
 „gerade in Holland und Westphalen ein Heer
 „warb. Doch nur kurz konnte er dem jungen Für-
 „sten dienen, da dieser bei Blotoune völlig geschla-
 „gen wurde, und selbst flüchtig gehen mußte.
 „Während dem hielten wir, die Gräfin und ich,
 „uns unweit Minden, in einem armseligen Dörf-
 „chen auf. Wir hatten schon wenig, doch lebte
 „uns die Hoffnung, da Emich für uns sorgte.
 „Wir schränkten uns ein, begnügten uns mit dem,
 „was wir besaßen, und beteten viel. Des Grafen
 „Hoffnungen waren durch des Kurfürsten Nieder-
 „lage wieder gescheitert. Das Heer, das dieser ge-
 „sammelt hatte, war aufgelöst; nichts aber dem
 „Grafen mehr eigen als sein Schwert und sein
 „Weib, und er sah sich genöthigt um Emma und
 „mich zu erhalten, abermals in Kriegsdienste zu
 „treten. Er ging mit Erlenhaupt zum Herzoge
 „Bernhard von Weimar. Zuvor aber brächte er
 „uns nach Frankfurt am Main. Kurz darauf
 „starb der arme Graf an der Pest, wie sie sagten.
 „In jenen Tagen wußte ich noch nichts die von dem

„heiligen Väterchen zu Antiochien verzaubern.
 „Buchstaben, die, wenn man sie in gehöriger Ord-
 „nung geschriebe, bei sich trägt, ein sicheres Mittel
 „gegen diese heillose Krankheit sind. Der edle Graf
 „lebte sonst noch. — Emma war gerade schwän-
 „ger, als Erlenhaupt ihr die Nachricht von Emichs
 „Tode brachte. Fünf Monate später gebär sie So-
 „retta, und starb. — Der Kummer hatte ihr das
 „Herz gebrochen! — Ich war allein mit dem lie-
 „ben Kinde in der fremden Stadt, denn Erlan-
 „haupt war nach England zu seinem Kurfürsten
 „gegangen. Verhungert wären wir beide, hätte sich
 „Erlenhaupt, wie ihr ohnlängst ganz gut, doch nur
 „in Bezug auf Eoretta, gerathen, unserer nicht an-
 „genommen und stets mit Geld versorgt. Auch
 „kam er einigemal selbst, und er gelobte dann
 „immer: Eoretta als sein Kind zu betrachten. Und
 „gleich bei seinem ersten Besuche empfahl er mir,
 „auf das sorgfältigste, die von Emma hinterlasse-
 „nen Papiere. — Unter meinen Augen wuchs
 „Eoretchen auf. Erlenhaupt sey ihr Vater, glaubte
 „sie, und noch glaubt sie es. Endlich, als unser

„Kurfürst wieder Herr der Pfalz wurde, ließ Er-
 „lenhaupt uns hieher kommen. Er machte meh-
 „rere Versuche, was er auch schon früher, gleich
 „nach dem Tode Emich's gethan, den Grafen
 „Poppo umzustimmen. Allein der ist, wie ich euch
 „bereits sagte, ein Teufel. Daß Loretta seine En-
 „kelin ist, erfuhr er jedoch nicht durch Erlenhaupt,
 „denn dann wäre sie auch verloren gewesen. Der
 „gräßliche Mann schont niemand, selbst nicht sein
 „eignes Blut. Durch euren Besuch auf Illsberg
 „entstand sicher zum erstenmale die Vermuthung
 „in ihm, Loretta sey Emich's Kind. Allein die
 „Strafe der ewigen Gerechtigkeit ereilte ihn. Bei
 „Loretta's bleichem Anlitz stürzte er, und er liegt
 „im Sterben. Gewiß wäre er auch schon gestor-
 „ben, hätte ich nicht den Himmel ohne Unterlaß
 „angefleht, ihm nur so lange das Leben zu erhal-
 „ten, bis ihr Loretta zu ihrem Rechte verholfen habt.“

„Warum hofft ihr aber auf mich?“ fragte So-
 „henlohe. „Erlenhaupt, der bei Loretta Vaterstelle
 „vertritt, wird sicher nichts unterlassen, um sie in
 „den Besitz ihrer Rechte zu bringen.“

„Ach, der ist darin zu ängstlich, zu sammselig,
„und dünkt sich allein für klug,“ antwortete Else.
„Zur Gräfin von Dilsberg wird Loretta freilich
„nach Poppo's Tode werden, indem Erlenhaupt
„die dazu nothwendigen Dokumente in Händen
„hat. Was wird ihr dies aber helfen, da Poppo
„so unnatürlich boshaft ist, sogar noch über
„das Grab seinen Haß hinaus zu erstrecken.
„Schon über zwei Wochen ist ein ferner Ver-
„wandter von ihm, ein Graf von Düren, bei
„ihm. Er ließ ihn gleich nach seinem Sturze
„zu sich kommen, um ihm durch eine Schenkungs-
„urkunde sein ganzes Vermögen noch bei Lebzeiten
„zu übergeben. Die Urkunde ist bereits von dem
„Stadtschreiber von Neckargemünd aufgesetzt. Ich
„weiß dies mit Bestimmtheit, denn aus des Stadt-
„schreibers Munde habe ich es selbst erfahren.“

„Machtet ihr nicht gleich Erlenhaupt damit
„bekannt?“ forschte Pohlenlohe.

„Gewiß that ich dieses! Er glaubt es aber
„nicht,“ erwiderte Else. „Und dann ist er auch,
„so vernünftig er ist, doch einfältig genug, zu

„wähnen, seine Dokumente haben alles andere
„auf. Was der Dürer aber einmal hat, wird er
„nicht mehr hergeben. Darum darf er es nicht
„bekommen, und daß dies nicht geschieht, dafür
„sollt ihr Sorge tragen.“

„Wißt ihr aber auch mit Gewißheit, daß die
„Urkunde noch nicht unterschrieben ist?“ fragte
Hohenlohe.

„Sie ist es noch nicht, wenigstens war sie es
„gestern noch nicht,“ antwortete Else. „Der Stadt-
„schreiber sollte noch etwas daran ändern, und
„hatte sie deshalb in seinem Hause.“

Hohenlohe besann sich wenige Augenblicke, dann
sagte er: „Dem Burgoogt darf es nicht geheim
„bleiben, daß ihr nach mir gesendet habt.“

„Dies ist auch nicht nöthig,“ entgegnete die
„Älte. „Er mag es wissen. Ja, es wird selbst
„gut seyn, wenn ihr euch mit ihm über die ganze
„Sache bespricht. Ich fürchte mich nicht vor sei-
„nem Töben, mit dem er mich dann wegen mei-
„ner Schwachhaftigkeit ausschelten wird.“

„Hat Coretta gar keine Ahnung von ihrer Herkunft?“ sprach Hohenlohe.

„Bewahre!“ fiel Else ein. „Auch möchte ich nicht, daß sie sie erfahret, wenn sie nicht ihr Recht erhält; und selbst auch dann nicht, wenn ein schöner Traum, den ich vor einiger Zeit träumte, unerfüllet bleibt.“

„Habe ich auch alles erfahren, und gründlich erfahren?“ fragte Hohenlohe aufstehend. Die Alte folgte, seine Frage bejahend, seinem Beispiele; und Hohenlohe, in ein tiefes Sinnen verloren, ging nun mit Elsen, die sich gleichfalls mit ernststen Gedanken beschäftigte, größtentheils schweigend, dem Reichensteine zu.

Unter dem Schloßthore kam Erlenhaupt dem jungen Grafen freundlich entgegen. Noch war dieser nicht mit sich eintig, wie er handeln sollte, um Coretta zu ihrem Eigenthume und Rechte zu verhelfen, weshalb er auch das Vernommene nicht gleich gegen Erlenhaupt berührte, obwohl es, trotz seiner Unschlüssigkeit, durchaus nicht in seinem Sinne lag, ohne mit Erlenhaupt gesprochen zu

haben, als Verfechter Eoretta's aufzutreten. Sehr sehnte er sich, Eoretta zu sehen, und er fragte Erlenhaupt nach der gewöhnlichen Begrüßung nach ihr. Erlenhaupt theilte ihm mit, daß sie krank gewesen, und ihm viele Sorge gemacht habe, daß sie jedoch wieder auf dem Wege der Besserung sey. Worauf er sich erbot, ihn zu ihr zu bringen; was Hohenlohe höchst erwünscht kam.

Else war, sobald sie auf die Burg gekommen, zu Eoretta geeilt, um sie von der Ankunft Hohenlohe's zu benachrichtigen. Bei der zwei Männer Eintreten war sie gerade noch im eifrigen Erzählen, doch verstummte sie sogleich, und Eoretta fuhr bleich, mit einem freudigen Glanze in den Blicken, von ihrem Sessel auf. Wie gelähmt sank sie aber wieder in denselben zurück, und langsam rollten Thränen über ihre Wangen. Hohenlohe ging auf sie zu, zog ihre Hand an seine Lippen, und mit weicher Stimme fragte er sie: „Bin ich nicht bald „wieder gelehret? Doch ihr seyd krank.“

Eoretta war außer Stande ihm zu antworten. Sie weinte still vor sich hin, und Erlenhaupt,

der, seit er sich bei Loretta befand, sich einem ernsten Nachdenken hingab, hat schon nach wenigen Minuten Hohenlohe, ihm zu folgen, da er ihm etwas wichtiges mitzutheilen habe, und sein Rath darüber ihm sehr schätzbar seyn werde. Elsen's Augen leuchteten, als sie dieses vernahm, und Hohenlohe, vermuthend, daß Erlenhaupt mit ihm über Loretta's Angelegenheit sprechen wolle, was ihm, seiner eignen Unschlüssigkeit wegen, nur willkommen seyn konnte, war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen.

Als Erlenhaupt mit Hohenlohe allein war, erfuhr der Letztere nochmals das, was er über Poppo und Emich, wie Emma und Loretta, bereits von Elsen vernommen hatte, ohne daß er den Burgvogt in seiner Mittheilung unterbrach. „Das teuflische Vorhaben des Grafen, sein Eigenthum noch bei Lebzeiten zu verschenken,“ fuhr Erlenhaupt fort, „beunruhigt mich sehr. Eben so bin ich aber auch um Loretta's Sicherheit besorgt, obwohl ich beides der Else verhehle. Diese hat immer höchst unüberlegte Mittel, und eine Ruth-

„maßung nur, daß ich in Sorgen bin, könnte
„sie in ihrer Angst zu irgend einem verzweifelnden,
„Loretta selbst in die größte Gefahr bringenden
„Schritte verleiten. Ist ja doch schon ein Wort
„hinreichend, der armen Waise den Untergang zu
„bereiten! Denn als ich zum letztenmale für seine
„Enkelin sprechend, vor dem Grafen Poppo stand,
„schrie er, mich entlassend: „Lebt wirklich ein Kind
„jener von mir verfluchten Ehe, so schwöre ich
„den höchsten Eid, es stirbt, sobald als es sich
„als mein Blut erkennt und eine Sylbe darüber
„laut wird, den entsetzlichsten Tod. An Macht
„und Mitteln fehlt es mir dazu nicht.“ Unver-
„geßlich ist mir dieser Schwur, er lähmte meine
„Kraft zu jedem Handeln. Ohne ihn, könnt ihr
„versichert seyn, wäre Loretta längst Gräfin von
„Dilsberg. Durch ihn ist auch Elsens Junge ge-
„bunden. Aber dennoch war sie schon öfters ge-
„neigt, diese Fessel zu zerreißen. — Erfreulich und
„wieder äußerst unangenehm war es mir, da
„unser Kurfürst mich gerade mit der hiesigen Burg-
„vogts-Stelle, für die wenigen, ihm früher, al

„er im Unglücke war, geleisteten Dienste belohnte.
„Den Grafen beehlt ich dadurch im Auge, er
„aber auch mich — und wie leicht hätte er in Lo-
„retta das Kind seines Sohnes errathen können.
„Auch bin ich seit jenem Ueberfalle, den ihr ver-
„eitteltet, und der spätern Begegnung Poppo's über-
„zeugt, daß er in Loretta Emich's Tochter wenig-
„stens vermuthet; und ich zittere seitdem in jeder
„Sicht für sie, indem Poppo ein fürchterlicher,
„ein in seiner Grausamkeit nicht zu schildernder
„Mann ist! — Schwankend stehe ich zwischen vie-
„len Zweifeln, und nicht vermag ich zu entscheiden,
„was hierin zu thun sey. Euer unerwartetes Er-
„scheinen ist mir ein Fingerzeig von Gott, euer
„Beistand kommt mir von ihm.“

„Eile ist vor allem das Rathsamste,“ antwor-
tete Hohenlohe, der sich inzwischen alles zu thun
Mögliche vorgeführet. „Was geschehen soll, muß
„noch heute geschehen. Ja, selbst eine versäumte
„Minute kann alle Versuche vereiteln.“

„Was aber kann geschehen, ohne daß wir Lo-
retta der größten Gefahr aussetzen?“ fragte Erlén-

haupt. „Denkt an des Grafen Schwur. Er wird
„Coretta gewiß nicht schonen, schonte er doch auch
„nicht seinen einzigen Sohn.“

„Mein Rath ist der,“ sprach Hohenlohe nach
einem ernstern Nachsinnen, in dem er in dem vor-
liegenden Falle, wie überhaupt fast bei jeder Ge-
legenheit, das Einschlagen des geraden und offe-
nen Weges für das kürzeste und klügste erkannte.
„Heute noch begeben wir uns, ihr und ich, auf Dils-
„berg. Nichts schaden könnte es, wenn wir Steinach
„in das Vertrauen zögen, und er uns begleitete.
„Wir bringen in den Grafen, seine Enkelin zu er-
„kennen. Hilft dies nichts, so reite ich gleich von
„Dilsberg aus mit den Urkunden, die ihr in Händen
„habt, nach Heidelberg. Gehör wird mir ohne Auf-
„schub beim Kurfürsten. Ich trage ihm das von euch
„Erfahrene vor, und fodere ihn auf, Poppo vor
„seinen gerechten Richterstuhl zu laden. Da er,
„wie ihr mir in eurer Mittheilung sagtet, einen
„Theil von Emich's Geschichte kennt, so wird auch
„schnell das Recht den Sieg davon tragen. Ihr
„und Steinach schützt, während ich dies auswirke,

„Coretta. Die Burg hier ist sicher, und einen
„öffentlichen Schritt, einen Gewaltstreich wird Dils-
„berg nicht so leicht wagen. Zugleich müßt ihr
„ein Mittel auffinden, den Stadtschreiber von
„Neckargemünd zu bestimmen, daß mit der Unter-
„schrift der Schenkungsurkunde, bis zu meiner
„Wiederkehr gezögert wird. Dies ist von der höch-
„sten Wichtigkeit, und wird auch nicht unausführ-
„bar seyn.“

Erlenhaupt fand diesen Plan gut, und er sendete sogleich, nach Hohenlohe's Willen, einen Reitenden auf Schloß Steinach, mit einem Schreiben an den Herrn des Schlosses, in welchem Hohenlohe diesem mit wenigen Worten seine Ankunft auf Reichenstein bekannt machte und ihn ersuchte: ohne zu säumen, zu Pferd mit einigen Dienern nach Neckargemünd aufzubrechen und auf ihn und Erlenhaupt daselbst zu warten. Von dem Grunde dieser Aufforderung schrieb er ihm jedoch, der Vorsicht wegen, nichts.

Eine Stunde später, als der Bote an Steinach abgeschickt worden, ritten auch Hohenlohe und Er-

lenhaupt mit mehreren Dienern, aus dem Reichens-
 seiner Schlosse, den Berg hinab, gegen Neckar-
 gemünd. In dem Städtchen fanden sie bereits
 Steinach, dem Hohenlohe und Erlenhaupt in Kürze
 die unglückliche Geschichte der Eltern Loretta's, und
 ihr Vorhaben mittheilten; worauf sie sich in seiner
 Gesellschaft nach Dilsberg aufmachten. Der Ein-
 laß in das Schloß wurde ihnen jedoch versagt,
 da, wie der Pförtner versicherte, der ohnehin sehr
 kranke Graf von einem wichtigen Geschäfte in An-
 spruch genommen sey, und niemand sehen könne.
 Allein Hohenlohe achtete darauf nicht. Er schob
 den Pförtner zur Seite, und begab sich mit den
 andern durch das Schloßthor.

Ihr Gefolg im Hofe zurücklassend, schritten
 die drei Männer geradewegs den Gemächern des
 Grafen zu, wo sie ihn auch gleich, zwar ganz, ja
 selbst festlich gekleidet, doch wie eine Leiche, todten-
 blaß, lang ausgestreckt, mit verbundenem Kopfe,
 auf einem Bette ruhend, fanden. Ihm zur Seite
 stand ein Tisch, auf dem mehrere Schriften und
 einige Pergamentrollen, bei Tintenfaß und Federn

lagen. An diesem saß der Stadtschreiber von Nedar-
gемünd und ein schöner, junger Mann, mit einem
offenen Gesichte, und einer stolzen militärischen
Haltung. Seine Kleidung war reich und elegant.
Ohne ihn zu kennen, erriethen die Eintretenden
in ihm den Verwandten Poppo's, den Grafen von
Düren, und nicht irrten sie hierin. Im Hinter-
grunde des Zimmers stand der Kastellan von Dils-
berg mit einigen Dienern.

Bei der unvermutheten Unterbrechung erhob
sich Graf Düren von seinem Sitze, und ging we-
nige Schritte auf die Eintretenden zu. Auch der
Stadtschreiber stand auf, doch blieb er unterwürfig
an dem Tische stehen. Der Kranke richtete sein
Haupt in die Höhe. Kaum aber wurde er Er-
lenhaupt ansichtig, als er sich gewaltsam auf sei-
nem Bette aufraffte, und ihm die krampfhaft ge-
ballten Fäuste entgegen streckend, schrie: „Das ist
„der Räuber, von dem ich euch gesprochen habe.
„Pact ihn, er will mein schönes Vermögen nebst
„dem Grafentitel an sich, an seinen Bastard reißen.“

Düren sah fragend auf Dilsberg, und seine.



Hand fuhr nach seinem Degen. Doch wieder ließ er sie sinken, da Hohenlohe mit Mäßigung, aber großer Bestimmtheit und Würde zu Poppo sagte: „Herr Graf! Ihr seyd sehr im Irrthume, wenn „Ihr das eben Gesprochene wirklich für Wahrheit „haltet. Zeckle Erlenhaupt will nichts ungerechtes. „Er will nur, daß ihr, ehe ihr aus dem Leben „scheidet, euer so großes Unrecht wieder gut macht, so weit ihr es gut machen könnt. Er will „nur, daß ihr die als euere Enkelin anerkennt, „die, wie diese Urkunden hier beweisen, es mit „vollem Rechte ist.“

Mit diesen Worten war er dicht zu Poppo getreten, und hoch hob er mehrere Papiere mit großen Siegeln empor. „Sie sind falsch, und ihr „lügt!“ knirschte der Kranke.

„Wäret ihr nicht ein kranker, schwacher Greis, „ich würde Genugthuung für diese Beleidigung „von euch fordern,“ entgegnete Hohenlohe. „Auch „wird niemand an dem Worte des Grafen Wolf „Julius von Hohenlohe zweifeln, so wenig wie „an der Aechtheit dieser Dokumente, bemüht er

„sich, sie zu prüfen. — Ihr seyd ein alter Mann,
„ihr stehet dicht am Grabe, an den Pforten der
„Ewigkeit. Schaudert ihr nicht, euerm Sohne
„und seiner Gemahlin Jenseits zu begegnen? Von
„Fremden wurde euere Enkelin erhalten und er-
„zogen, von Fremden geliebt und gepflegt. Ihr
„thatet nichts für sie, obwohl ihr vielfach um
„euere großväterliche Liebe angesprochen und an
„euere Pflicht gemahnet wurdet. Thut es jetzt!
„Was ihr so lange versaget, gebet es endlich.
„Sprechet das Wort aus, das das einzige Kind
„eueres einzigen Sohnes an euer Herz zieht.“

„Nie wird sie dieses hören!“ versicherte Poppo.

„Um der Religion willen haßtet ihr die Ge-
„mahlin eueres Sohnes, die Mutter seines Kindes,“
hob Erlenhaupt an. „Das Kind aber ist, wie
„ihr bereits wißt, in der euern erzogen. Der
„Grund, wegen dem ihr die Mutter verfolgtet,
„fällt bei der Tochter weg.“

„Ihr seyd ein elender Kuppler!“ schäumte
Dilsberg. „Ist es nicht euer Bastard, den ihr
„mir als Enkelin aufdringen möchtet. Auch weiß

„ich, was ihr damit wollet — meine Güter. Doch
„ihr irrt euch gewaltig!“ Und nach einem höllischen
Hohnlachen sprach er: „Seht, hier liegt die
„Schenkungs-Urkunde. Dem Grafen von Dören
„gehört jetzt schon mein Eigenthum. Ich habe
„nicht mehr darüber zu verfügen.“

„Noch fehlt die Unterschrift,“ bemerkte Steinach,
dessen Blicke inzwischen auf den auf dem Tische
ausgebreiteten Papieren geweiht.

„Sie fehlt!“ grinzte Dilsberg, und nach einer
Feder greifend, schrie er: „Sie soll nicht lange
„mehr fehlen!“

„Haltet ein!“ rief Hohenlohe, die Feder in
Poppo's Hand erfassend, und weit wegschleudernd.
„Dahin soll es nicht kommen! Bedenkt, was ihr
„thut; bedenkt, das Kind eueres Sohnes lebt!
„Ist denn keine Stelle in euerm Herzen, die für
„das heiligste Gefühl, für Elternliebe nicht ganz
„verschlossen ist? Kann ich nichts, gar nichts auf-
„finden, um euch zu bewegen? Habt ihr nur
„noch die Gestalt eines Menschen, ohne wirklich
„Mensch zu seyn.“

Dilsberg war auf sein Lager zurückgesunken, und er biß vor innerer Wuth über seine Ohnmacht die Zähne übereinander, daß ihm das Blut auf die Lippen trat. „Laßt die Worte!“ grollte er, Hohenlohe unterbrechend. „Sie helfen euch doch nichts. Mein Wille ist fest. Der Graf von Düren wird Herr meines ganzen Vermögens.“ Dann sich mit erhöhtem Unwillen gegen diesen wendend, fuhr er fort: „Aber Vetter, was ist euch? Nicht rührt ihr euch. Wie könnt ihr dieses Betragen, diese Gewaltthat gegen mich dulden. Habt ihr keine Arme, mich zu vertheidigen, und diese unberufenen Schwäger der Thür hinaus zu werfen.“

Düren sah auf, wie aus einem Traume erwachend, und er fragte Dilsberg: „Euch lebt eine Enkelin, und ihr sagtet mir nichts davon?“

„So handelt nach euerm eisernen Willen!“ sprach Hohenlohe, dem Fragenden in's Wort fallend, zu Poppo. „Der Name Dilsberg wird aber doch der Tochter Emich's. Noch in dieser Stunde reite ich nach Heidelberg. Die Dokumente hier lege ich zu Karl Ludwig's Füßen, ihm euere

„Schandthaten berichtend. Er mag dann entschcheiden.“

„Euch lebt eine Enkelin?“ wiederholte Düren, den Blick fest auf Poppo gerichtet. „Und ich erfahre dies erst jetzt. O, ihr habt nicht recht an ihr, nicht recht an mir gehandelt.“

„Was schwacht ihr!“ zürnte Poppo. „Laßt ihn hin zum Kurfürsten eilen. Er soll sie als Gräfin von Dilsberg anerkennen. Der Bettlerin wird der Name gar gut stehen.“

„Der Bettlerin!“ fiel Düren ein. „Eueres Sohnes Kind eine Bettlerin?“

„Bettlerin nennt ihr Emich's Tochter!“ rief zu gleicher Zeit Hohenlohe, voll leidenschaftlicher Gluth und in großer Aufwallung, einer schon seit Eßens Mittheilung in seiner Brust erwachten Stimme volles Gehör gebend, ja ihr ganz die Herrschaft über sich einräumend, und dadurch zu einem raschen, doch tief erkannten Entschlusse gebracht. „O, sie ist reicher als ihr mit all euren Gütern, denn wisset, ja wisset es alle, zu meiner Braut habe ich sie erwählet!“

„Zu euerer Braut! Die Ratternbrut eines
„Hohenlohe's Braut, der Bastard jener katholi-
„schen Unsinnigen! Nimmermehr!“ raste Dilsberg,
entsetzt, außer sich, von seinem Lager springend,
und mit einer krampfhaften Bewegung auf Hohen-
lohe zustürzend. „Mein Fluch traf den Vater, die
„Mutter, und ungeboren war schon das Kind und
„selbst seine Nachkommen von mir verflucht. Ich
„wiederhole ihn nochmals diesen Fluch. Aller Flüche
„gräßlichsten schleudere ich auf sie! Kein Hohenlohe
„wird eine vom Großvater Verfluchte zum Weibe
„nehmen.“

Schauernd hatte sich Hohenlohe von dem
schrecklichen Alten abgewendet. Jetzt aber zeigte
er ihm fest das Angesicht, und er erwiderte:
„Eure Raseret fürchte ich nicht. Wie ihr auch
„fluchen mögt. Eure Enkelin wird doch mein
„Weib.“

„Doch euer Weib!“ unterbrach ihn Dilsberg
mit einem Schreie des Wahnsinns. „Sie wird
„doch euer Weib!“ Sein Athem stockte, er wollte.
Der Stadtschreiber und Kastellan mit den gegen-

wärtigen Dienern eilten ihm zu Hülfe und brachten ihn auf sein Lager. Wild aber raffte er sich wieder davon auf. „Sie eines Hohenlohe's Weib!“ stöhnte er. In demselben Augenblicke wurde sein Gesicht dunkelroth, seine Lippen blau, und er sank, vom Schlage getroffen, auf seine Kissen zurück, lallend: „O, es wird Nacht, Nacht — ewige Nacht!“ Krampfhast zuckte er einigemal zusammen, dann streckte er die Glieder, und versiel in ein furchtbares Röcheln. Es war sein Todesröcheln. Schaudervoll verzerrte er sich dabei. Nach wenigen Minuten hatte er ausgekämpft. Wie gräßlich dieser Kampf aber gewesen seyn mußte, zeigten der Leiche ganz verdrehte Glieder, ihr schrecklich entstelltes, keinen menschlichen Zug mehr verrathendes Angesicht.

• Erstarrt, von Entsetzen ergriffen, standen die Anwesenden. Nach einer langen Pause trat Dürren zu Hohenlohe und sprach: „Ihr seht zur rechten Zeit gekommen. Verkennt mich nicht! Ich habe nie nach des Grafen Gütern Verlangen getragen. Auch hatte ich keine Ahnung, daß ihm eine Enkelin lebt. Hätte ich nur das mindeste

„davon gewußt, nicht einen Moment hätte ich seinem Anerbieten Gehör geschenkt. Freudig weiche ich der natürlichen Erbin, die ich von Herzen als meine Verwandte begrüßen werde.“

Hohenlohe schüttelte ihm die dargereichte Rechte, und entgegnete: „So kommt, verlaßt dieses Schloß, seyd der Erste ihrer Verwandten, der Loretta als Gräfin von Dilsberg begrüßet — und verwirft sie nicht meine Hand und mein Herz, so seyd Zeuge unserer Vermählung.“

Düren war dies zufrieden. Er schloß sich den schnell erworbenen Freunden an, und ritt mit diesen nach Reichenstein. Auf dem Schlosse mußte er jedoch einige Zeit mit Steinach allein verweilen, da Hohenlohe und Erlenhaupt sogleich, nachdem sie angekommen, zu Loretta eilten, bei der sie auch Else fanden. Erlenhaupt theilte dem Mädchen die Geschichte ihrer Eltern mit, und schloß, indem er sie Gräfin von Dilsberg nannte. Loretta's Wangen erglühten schon beim Beginnen seiner Mittheilung, und überrascht, ängstlich horchte sie auf seine Worte. Als er ihr aber den Namen

Dilsberg gab, leuchteten ihre Augen, und sie sah mit dem Ausdrücke der höchsten Seligkeit, gepaart mit der innigsten, jagenden Liebe auf Hohenlohe; doch seinem Blicke belegend, schlug sie den ihren erschreckt nieder, und heftig, als wolle es zerspringen, pochte ihr Herz. Hohenlohe konnte sich nicht länger halten. Er stürzte zu Loretta's Füßen und flehte um ihre Hand. Loretta, überschwenglich glücklich, sank bebend und weinend, aber ohne Worte, in des Geliebten Arme. Erlenhaupt stand mit Thränen in den Augen, Else aber ließ sich auf die Knie nieder, laut schluchzend und Gott dankend, daß endlich ihr heißester Wunsch erfüllt sey.

Gern wäre Hohenlohe gleich, ganz nur von Liebe erfüllt, da er sich Loretta gewonnen hatte, mit ihr zum Altare getreten. Else hatte aber dagegen vieles einzuwenden. Auch prophezeihte sie Unglück den Trauungen, die im Stillen, als scheuen sie das Auge der Menschen, vollzogen würden, und als Beispiel führte sie jene des Grafen Emich an. Dadurch gewann sie auch Erlenhaupt.

haupt und Eoretta für sich, und die Vermählung des glücklichen Brautpaares wurde vierzehn Tage hinausgeschoben, damit alle Vorkehrungen getroffen werden konnten, dieselbe auf das Feyerlichste zu begehen. Hohenlohe blieb während dieser Zeit auf dem Reichenstein. Schon nach wenigen Tagen hatte sich Eoretta ganz erholt, und nur noch schöner blühte sie auf; wodurch Elsens Behauptung, nicht der Schrecken allein habe sie krank gemacht, sich als ganz richtig bewährte. — Ueberfelig verfloßen Hohenlohe die Stunden. Seine Träume hatten sich verwirklicht, und je mehr er Eoretta kennen lernte, je mehr ward ihm die Ueberzeugung, daß sie sein Lebensglück für immer machen werde. ●

Den Tag vor seiner Vermählung wurde Hohenlohe auf das freudigste vom Herzog Eberhard III. von Württemberg und dessen Gemahlin, der Enkelin Krafts von Hohenlohe, Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Dettingen, auf Schloß Reichenstein überrascht. Hohenlohe hatte den Herzog von seiner nähen Verbindung in Kenntniß gesetzt,

und da dieser ohnedies einen Besuch bei Karl Ludwig in Heidelberg beabsichtigte, so war er zu dem, auch alsbald in Vollziehung gebrachten Entschlusse gekommen: statt seinem Vetter und Vasallen schriftlich Glück zu wünschen, dies mit seiner Gemahlin persönlich zu thun, und zugleich der Vermählungsfeier beizuwohnen. Auch der junge Dürer, der sich inzwischen wieder auf seine Güter begeben hatte, fand sich zu derselben Zeit, da er es versprochen, bei den Verlobten ein.

Die Kirche Neckargemünd's, die dem heiligen Adalrich geweiht, durch die Kirchentheilung aber den Reformirten eigen wurde, war zu der Vermählungsfeier des Reichensteiner Brautpaares festlich hergerichtet. Schon in aller Frühe strömten nicht nur die Bewohner des Städtchens, sondern auch der benachbarten Ortschaften, dem Gotteshause zu. Das Gedräng war zum Erdrücken, und wäre die Kirche auch zehnmal größer gewesen, als sie es wirklich war, so hätte sie doch nicht Raum genug gehabt, um die versammelte Menschenmasse in ihrem Innern aufzunehmen. Um aber doch

das schöne Brautpaar und die hohen Gäste, deren Ankunft schnell in der ganzen Nachbarschaft bekannt geworden war, zu sehen, drängten sich jene, die keinen Platz in der Kirche und an deren Eingange fanden, den Weg durch die Stadt dem Berge hin, von dessen Höhe herab die Erwarteten kommen mußten.

Mit Freude und Bewunderung sah die Menge endlich den Festzug nahen. Loretta bräutlich geschmückt, in entzückender Schönheit, saß an der Seite der stolz prangenden Herzogin in einem prächtigen, offenen Wagen. Schüchtern blickte aber mehrentheils ihr schönes Auge vor sich hin, und stets erröthend dankte sie auf den Gruß einzelner, wie den Jubelruf der Menge. Hohenlohe ritt auf einem schäumenden Rosse, kostbar gekleidet, an der Seite des Wagens, wo die Herzogin saß, der Herzog neben Loretta. Hinter dem Brautwagen folgten noch einige andere mit den Damen der Herzogin und den geladenen Edel Frauen der Umgegend. Diese waren umgeben von Erlenhaupt, Steinach, Düren, und mehreren benachbarten Edel-

leuten, wie auch von den Kammerherrn und Pagen des Herzogs. Dann in einiger Entfernung kam wieder ein Wagen. In diesem saß Frau Else, in einem Festanzuge, einen Rosenkranz in den gefalteten Händen, und Freudenthränen in den Augen. Von fast allen Bewohnern der Umgegend wurde sie begrüßt, und mancher ihrer Bekannten nahte dem langsam rollenden Wagen, um ihr die Hand herzlich zu drücken, und einige Worte zu ihr zu sprechen. Hinter ihr schloß sich der Brautzug mit der stattlichen Dienerschaft des Herzogs, Hohenlohe's und aller versammelten Edeln und Herrn.

Nach einer salbungsvollen Rede, mit großer Würde, legte der Seelsorger Neckargemünd's die Hände der Brautleute zusammen, und mit inniger Andacht drang sein, wie aller Gegenwärtigen Gebet zum Himmel auf. Else, obwohl sie sich in einer, nach ihrer Behauptung, entweihten Kirche befand, da aus ihr ihre Glaubensgenossen verdrängt worden waren, lag deffenungeachtet, leise vor sich hinbetend und sich vielfmals bekreuzigend,

während der Trauungszeremonie auf den Knien, und als die feierliche Handlung vorüber war, und alle Anwesende freudig glückwünschend den Neuvermählten nahen, trippelte auch sie zu diesen, und mit großer Andacht machte sie über beide ein heiliges Kreuz. Vor Rührung konnte sie aber nicht sprechen, und unaufhaltsam rannen Thränen über ihre gefurchten Wangen.

Unter Freuden und Lustbarkeiten, floß der festliche Tag dahin. Die darauf zunächst folgenden waren auch noch dem Feste gewidmet. Hohenlohe war unaussprechlich glücklich, und nicht minder war es Coretta. Noch war der Herzog mit seiner Gemahlin auf Reichenstein anwesend. Erst mit ihrem Scheiden sollten die Festlichkeiten enden, und Hohenlohe mit seiner jungen Gattin auf seine Güter in Württemberg ziehen. Der Herzog achtete es jedoch für geziemend, daß der Vetter zuvor Coretta am Hofe Karl Ludwig's vorstelle. Hohenlohe sah dies auch ein, und so entschloß er sich, der Aufforderung Eberhard's zu folgen, und ihn nach Heidelberg zu begleiten. Einzelne Gerüchte

von Karl Ludwig's Scheidung und seiner Verheirathung mit Luise waren schon dem Herzoge und seiner Gemahlin, wie Hohenlohe und den andern Edeln der Umgegend zu Ohren gekommen. Doch hielten alle wenig darauf; sie nahmen dieselben als leere Gerüchte. Hohenlohe regte die Erinnerung an Luise jetzt nicht mehr auf, da er das Glück, das er bei ihr zu finden geträumet, bei Coretta so ganz gefunden hatte.

Wie staunten der Herzog und die Herzogin, wie Hohenlohe und Coretta, und die übrigen Edelleute, die ihnen nach Heidelberg folgten, als auf dem Wege dahin der Kurfürst, dem Eberhard die Zeit seiner Ankunft durch einen reitenden Boten angezeigt, mit Luise ihnen entgegen gefahren kam, und er sie ihnen als seine Gemahlin vorstellte. Luise's Schönheit, ihre Anmuth konnten die herzoglichen Ankommennden nur angenehm überraschen, zugleich fühlten sie sich aber auch unangenehm berührt, und gern wären sie nicht nach Heidelberg gegangen, da, was sie bisher nicht zu glauben vermochten, doch geschehen seyn mußte; und sie nicht

erfreuliche Auftritte vorhersehen, indem sie die Kurfürstin, mit der sie stets befreundet waren, auf dem kurfürstlichen Residenzschlosse wußten.

Hohenlohe wurde es, ungeachtet die Gefühle, die ihn einst für Luise beherrschten, in seiner Brust gänzlich erstorben waren, doch heiß um's Herz, als er die früher namenlos Geliebte wieder sah, und selbst gezwungen war, sie zu begrüßen und ihr seine Gemahlin vorzustellen. Allein nur ein Blick auf die sittlich schüchterne Coretta zeigte ihm den Himmel, den er durch sie gefunden, und mit Ruhe, ja mit Gleichgültigkeit konnte er in Luise's Augen blicken. Auch Luise war bei dem Anblicke Hohenlohe's, obwohl sie wußte, daß er kommen werde, befangen. Doch blieb ihr keine Zeit, sich einem anhaltenden Gefühle oder Nachdenken hinzugeben, da gleich nach der ersten Begrüßung, nach dem Wunsche Karl Ludwig's, das herzogliche Paar, das, ohne den Kurfürsten zu beleidigen, demselben nicht ausweichen konnte, in seinem Wagen bei ihm und ihr Platz nahm, und rasch dann alle dem ziemlich nahen Heidelberg zuellten.

Als die Zurückkehrenden mit den Ankommen-
den in den Schloßhof einfuhren, saß die Kurfür-
stin an einem Fenster ihrer Gemächer, das in
denselben ging. Die Ankunft der Gäste hatte ihr
Karl Ludwig mittheilen lassen, und durch die ge-
schwägige Eberstein hatte sie vernommen, daß er
mit Luise denselben entgegengefahren. Abermals
fühlte sie sich auf das tiefste getränkt und gereizt,
und willig ließ sie der boshaften Gräfin ihr Ohr,
die ihr, wie gewöhnlich, manchen Plan vorführte,
sich an dem untreuen Gemahle, wie Luise zu
rächen, so sehr auch die sanfte Maria von Helm-
stedt sie davon abzulenken, und mit herzlichen Wor-
ten zu trösten versuchte. Das Geräusch der An-
kommenden weckte der ungemein Gereizten Auf-
merksamkeit. Sie warf einen Blick in den Schloß-
hof, und mit einem Schreie des Entsetzens und
des leidenschaftlichsten Schmerzes taumelte sie von
dem Fenster zurück — der Platz, der ihr ge-
hörte, war von Luise eingenommen, und freund-
lich, lächelnd sprach gerade der Herzog mit der
Nebenbuhlerin. Ein heftiger Aufruhr entstand in

Ihrer Brust. Rache, schrie es in derselben. „Rä-
„het euch!“ wiederholte ihr die Eberstein, und
außer sich, verzweiflungsvoll rang Charlotte mit
den fürchterlichsten, quälendsten Gedanken.

Der Kurfürst war unterdessen mit Eberhard,
dessen Gemahlin und Luise in das Schloß getre-
ten. Der Herzog hielt es für schicklich, sich mit
der Herzogin sogleich zu der Kurfürstin zu begeben,
was er ohne Hehl dem Kurfürsten mittheilte. Karl
Ludwig hatte nichts dawider. Er selbst zeigte sich
bereit, das herzogliche Paar zu Charlotten zu be-
gleiten, auch forderte er Luise dazu auf. Diese kam
jedoch darüber in einige Verlegenheit, allein da
es der Wille ihres Gemahls war, so machte sie
keine Einwendung dagegen. Hohenlohe war in-
zwischen auch mit Loretta aus seinem Wagen ge-
stiegen, und sie sahen sich genöthigt, mit zu Char-
lotten zu gehen, da der Herzog sie dazu einlud.
Während dem erhielt der Kurfürst eine Meldung.
Er mußte auf kurze Zeit die Gäste verlassen, die
nun, ohne ihn, mit Luise die Gemächer der Kur-
fürstin aufsuchten. Auf dem Wege dahin redete

jedoch keines eine Sylbe, indem alle von unangenehmen Gefühlen erfüllt waren, und sich mehr oder weniger in einer nicht zu verbergenden Befangenheit befanden. .

Herzog Eberhard ließ sich, der Etiquette gemäß, bei der Kurfürstin melden, folgte aber mit den andern dem Meldenden auf dem Fuße nach; wodurch der unglücklichen, höchst aufgeregten Frau durchaus keine Zeit blieb; sich nur einigermaßen zu sammeln. Fassungslos wandte sie dem herzoglichen Paare entgegen. Fassungslos warf sie sich der Herzogin an die Brust, und ein lautes Schluchzen, das von ihr kam, durchdrang herzzerreißend die sonst herrschende Stille. Der Herzog nahte ihr gerührt, und suchte ihr einige Trostesworte zuzusprechen. Sie aber rang verzweiflungsvoll die Hände, in heftige Klagen ausbrechend. Mit Thränen in den Augen umschlang die Herzogin die Leidende. Diese suchte sich endlich zu fassen, sie drängte ihre Thränen zurück, presste ihren Schmerz gewaltsam in die Tiefe ihres Innern und erhob den Blick. Er fiel auf Luise, deren Anwesenheit

sie erst jetzt wahrte, und die sehr erschüttert, mit feuchten Augen zur Seite stand. Ihr Anblick warf eine Feuerflamme in Charlottens Brust. Nicht sah sie die Bewegung Luise's, sie sah nur die Gegenwart der Verhafteten, sie sah nur die Nebenbuhlerin, die Mörderin ihres ehelichen Glückes; und kalten Hohn erkannte sie in deren Erscheinen. Eifersucht, getränkter Stolz, alle Furien der Leidenschaft loderten in ihr auf. Ihre Augen drangen glühend aus ihren Höhlen hervor, ihr Gesicht verzerrte sich, ihre Haare sträubten sich empor, ihre Pulse flogen fieberisch und hoch stieg ihre Brust, krampfhaft zuckten ihre Glieder. Sie warf einen schrecklichen Blick auf Luise, dann gegen die Wand, wo, da sie eine große Jägerin war, mehrere Waffen hingen, eilte darauf zu, und sich gänzlich vergessend, riß sie eine geladene Pistole von derselben, sich mit einer raschen Bewegung, und den Fahren spannend, gegen Luise wendend. Schon hob sie den Arm, da stürzte Hohenlohe, nicht mehr an ihrer Absicht zweifelnd, auf die Rasende; geschickt entwand er ihr die Pistole, und er schoss sie, in-

dem sie dieselbe wild gebieterisch wieder von ihm zurückverlangte, um Unglück zu verhüten, in die Decke des Gemaches.

Vernichtet stand in diesem Momente die Kurfürstin. Ihre Wuth war gebrochen, ihre Arme sanken schlaff, und sie erkannte mit Entsetzen die Raserei, die sie nahe an den tiefsten Abgrund gebracht. Luise bebte an allen Gliedern, und nur mit Mühe konnte sie sich aufrecht halten. Noch hatte Hohenlohe die Pistole in der Hand, als der Kurfürst, von dem Knalle erschreckt, hastig in dem Gemache erschien und nach der Ursache des Schusses fragte, gleich aber zu Luise, da er ihren Zustand erblickte, eilte, und sie auf das liebevollste unterstützte. Hohenlohe wollte durch eine Erdichtung den Kurfürsten über den Vorfall täuschen, doch kaum hatte er den Mund dazu geöffnet, als die Kurfürstin, sich gewaltsam ermannend, vor Karl Ludwig trat, und mit tonloser, aber fester Stimme demselben offen ihre Absicht, Luise durch das Herz zu schießen, eingestand. Der Kurfürst schauderte vor diesem Bekenntnisse entsetzt zurück. Er drohte

fürchterlich der Unglücklichen. Und da Luise, sobald sie sich wieder gefaßt hatte, ihn zu besänftigen suchte, und auch der Herzog den Strom seines Zorns unterbrach, indem er ihm in die Rede fiel, wendete er sich, mit dem Zeichen der größten Verachtung von Charlotten, ergriff Luise am Arme und führte sie fort aus dem Gemache.

Hohenlohe war unschlüssig, ob er mit Coretta bleiben oder nun auch die unglückliche Fürstin verlassen sollte. Ein Wink des Herzogs foderte ihn zu dem Lektorn auf, und leicht wurde es ihm und Coretta um's Herz, als sie sich in den Schloßgängen befanden. Sie wollten sogleich wieder von Heidelberg wegfahren. Doch Paul von Ramingen vertrat ihnen den Weg, um sie, nach dem Willen des Kurfürsten, in die ihnen bestimmten Gemächer zu geleiten. Hohenlohe machte einige Einwendungen dagegen. Allein Ramingen ließ diese nicht ankommen, und Hohenlohe sah sich dadurch genöthigt, so ungern er es auch that, mit Coretta dem Kammerherrn zu folgen.

Da der Kurfürst mit Luise geschieden war, und

sich auch Hohenlohe mit Coretta entfernt hatte, brach die Kurfürstin in die höchste Verzweiflung aus. Sie verwünschte sich, den Kurfürsten, Luitse, sie verwünschte Erde und Himmel. Der Herzog und die Herzogin ließen diesen Sturm in ihrer Brust austoben, dann suchten beide sie zu trösten. Dabei unterließ der Herzog es aber auch nicht, sie wegen ihrer Heftigkeit auf das Strengste zu tadeln. „O, nicht verdiene ich, daß ihr mich so streng richtet!“ entgegnete sie hierauf unter einem krampfhaften Schluchzen. „Was ich that, ist Karl Ludwig's Werk — er, er hat mich zu dem Aeußersten gebracht; er hat mich mir selbst entfremdet! Nicht kann ich euch hererzählen alle die Beleidigungen, die tiefsten Verletzungen, die mir geworden; die mir geworden, und die ich noch verschweigen mußte, auch gegen meine nächsten Verwandten, da ich dem Treulosen in einer Stunde einer flüchtigen Versöhnung dafür das Wort gegeben. Doch jetzt, da er alle Bande der Pflicht zerrissen hat, sehe ich mich auch nicht mehr gebunden. Mein Bruder soll meine Leiden rächen,

„Ja selbst der Kaiser soll den Treuebruch Karl Ludwig's bestrafen.“

„Dies verhüte der Himmel!“ fiel der Herzog ein. „Auch könnte es euch nichts helfen, wenn Karl Ludwig wirklich mit Luise getraut ist.“

„Freilich hätte ich früher handeln sollen,“ versetzte Charlotte, „gleich als ich die Neigung meines Gemahls für Luise erkannte. Ich sprach zwar damals zu ihrem Herzen. Doch stärker war die Macht der Verführung als meine mütterlichen Mahnungen. Wissen hätte ich dies wohl können, da ich Karl Ludwig kenne. — O, ihr ahnet nicht, wie es mir seit längerer Zeit ergangen. In seiner Wuth vergriff er sich selbst an mir, und Zeugin seiner Untreue, seiner Leidenschaft mußte ich täglich seyn. Die Gräfin von Eberstein kann dies bestätigen. O, sie war mir, in meinen Leiden, stets eine warme Freundin! Auch an meiner Maria Brust fand ich manchen Trost.“

Sie umschlang beide mit von Thränen umdunkelten Blicken. Die Gräfin von Eberstein glaubte sich aufgefordert, wirklich das zu bestätigen,

was die Kurfürstin gesprochen; weshalb sie gleich, nachdem diese ihre Umarmungen beendet hatte, also anhub: „Wahr ist's, das Unschörfte hat unsere „erlauchte Kurfürstin ertragen. O, ich könnte euch „vieles mittheilen; dies wenige nur genüge euch. — „Schon lange erlitt die edle Frau im Stillen „manche bittere Kränkung. Doch seit dem letzten „neuen Jahre gingen diese Kränkungen öffentlich „und ganz rücksichtslos an. Wie es Gebrauch ist, „so wollte die unglückliche Kurfürstin, meine ge- „liebte Waise, ihrem Gemahle an diesem Tage eine „Bekehrung machen, und da sie wußte, wie sehr „sich sein Herz von ihr ab, zu ihrem Kammerfräu- „lein wendete, so dachte sie darauf, ihn durch eine „besondere Freude sich wieder zu gewinnen. Ge- „heim kaufte sie einen wunderschönen apfelgrauen „Neapolitaner Hengst. Auch ließ sie einen präch- „tigen Sattel und Zäum dafür verfertigen, und „mit eigener Hand stickte sie auf das zierlichste und „schönste eine roth Sammetne Stabradel. Allein „statt des Dankes, oder wenigstens einer freundli- „chen Aeußerung erhielt sie die kalten, tränkenden

„Worte: „„Kurfürst mag ferner keine Geschenke,
 „„welche die Schatzkammer verringern.““ „Mehr
 „aber noch, als durch diese frostige Rede, wurde
 „die erlauchte Frau dadurch gekränkt, daß der
 „Kurfürst das schöne Pferd mit seinem ganzen
 „Schmucke noch denselben Tag einem sehr nahe-
 „deutenden Edelmann schenkte. Doch nicht allein
 „auf solche und ähnliche Weise zeigte Karl Ludwig
 „seiner Gemahlin seine Geringschätzung. Er, um
 „seine Untreue zu bemänteln, suchte selbst ihre
 „Trenne verdächtig zu machen. Eines Tages sa-
 „berte er seinen Eherring von ihr. Die Kurfürstin,
 „ohne allen Verdacht, wollte ihn sogleich aus dem
 „Schmuckkästchen, in dem sie ihn aufbewahrte, ho-
 „len. Doch der Ring war verschwunden. Sicher
 „hatte ihn die Degenfeld sich zu verschaffen gewußt.
 „Da der Eherring fehlte, erklärte der Kurfürst, nach
 „einem kurzen Wortwechsel, seiner erlauchten Ge-
 „mahlin, daß er nichts anders vermuthen könne,
 „als daß sie denselben irgend einem jungen Kava-
 „liere verehrt habe. Dadurch schwer beleidigt, gab
 „die Kurfürstin ihm eine verdiente Antwort. Er

„drohte ihr mit Maulschellen — und nicht lange
„währte es, so hielt er hierin auch seine Drohung.
„Dazu trennte er sich völlig von der hohen Frau,
„selbst nicht mehr bei der Tafel ließ er sie zu.
„Dagegen begab er sich ungeschert zu der Degen-
„feld; ja, wie viele behaupten und ich nicht be-
„weifle, auch sie zu ihm.“

Die Herzogin wendete sich unwillig von der
Erzählerin ab, und der Herzog sprach: „Ihr wißt
„wirklich viel zur Verdammung Karl-Ludwig's und
„Eufens zu berichten. Dessenungeachtet muß ich
„euch gestehen, für verworfen halte ich die Degen-
„feld nicht, denn sonst würde die unglückliche Sache
„weniger weit gekommen seyn.“

„O, glaubt das nicht!“ entgegnete die Gräfin
eifrig. „Wäre sie rein und unschuldig, warum
„blieb sie nach dem Reichstage nicht bei der Kur-
„fürstin in Regensburg. Wie kam sie, das Kam-
„merfräulein, allein zu dem Gefolge des Kur-
„fürsten!“

„Erlaubt, daß ich euch unterbreche,“ sprach
Maria von Helmsfeld. „Habt ihr denn vergessen,

„was ich euch, was ich unserer hohen Frau schon
„mehrmals wiederholte: daß Luise nichts von dem
„Zurückbleiben Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht in
„Regensburg ahnte; und daß sie vom Herrn
„von Bettendorf gewissermaßen von dort entführt
„wurde.“

„Wie könnt ihr nur eine solche Anekdote glauben und glauben machen wollen!“ versetzte die Gräfin höhniſch.

„Wie dem auch ſey!“ ſiel die Kurfürſtin ein,
„ſo wurde doch in jeder Hinſicht ſchlimm, an mir
„gehandelt. Mir war Luise einſt lieb wie eine
„Schweſter, ſie beſaß mein Vertrauen und tränkte
„mich ſo namenlos. — Karl Ludwig liebte ich zwar
„nicht, und nur auf das Zureden meiner geliebten
„Mutter entſchloß ich mich, ihm meine Hand zu
„reichen. Allein ſpäter, mit ihm vermählt, ward
„er mir werth, und nannte er mich auch oftmals
„kalt und herzlos, ſo war ich dieſes doch nicht.
„Hätte er in die Tiefe meines Innern blicken können,
„er hätte Mitempfindung geſehen, er hätte
„ein Herz gefunden, das ihn achtete, und da es

„sich mit ihm verbunden, ihm nur angehörte. Ich
 „gestehe es ein, auch ich habe gegen ihn gefehlt.
 „Ich verweigerte ihm manche Zärtlichkeit — doch
 „nicht aus Kälte, nicht aus Abneigung. In mei-
 „nem Charakter liegt diese Zurückhaltung, wohl
 „auch in meiner Erziehung. Habe ich aber auch
 „gegen ihn gefehlt, so habe ich dadurch doch nicht
 „die Behandlung verdient, die er sich gegen mich
 „erlaubte, und nur erfunden sind seine Eheschei-
 „dungsgründe, nur erfunden um seine Untreue
 „zu beschönigen. Mit denselben geriß er schon
 „völlig das Band, das uns einst einte. Dessen-
 „ungeachtet hing ich immer noch einer fernem
 „Hoffnung nach. Ja, ich erniederte mich selbst
 „vor ihm, indem ich ihn, obwohl bereits von mir
 „geschieden, noch schriftlich beschwor, zu mir, zu
 „seiner Pflicht zurück zu kehren. Doch vergebens!
 „Es war zu spät, es war zu spät!“

Wieder heftig weinend warf sie sich der Her-
 zugin an die Brust. Der Herzog sann lange nach,
 worauf er, da er noch immer nicht mit voller Be-
 stimmtheit an Karl Ludwig's und Luise's Verhei-

rathung zu glauben vermochte, tröstend zu Charlotten sagte: „Verzweifelt nicht! Vielleicht, zwar ich kann es kaum denken, ist dennoch eine Wiederverkehr des Kurfürsten möglich. Doch dann müßt ihr euch ganz ruhig verhalten, keinen Gewaltschritt thun, und vor allem, keinen boshaften Einflüsterungen Gehör geben. Die Zeit, ein Zufall ändert oft manches, und wandelmüthig ist nicht selten unser Geschlecht. Auch send überzeugt, daß ich, während meines hiesigen Aufenthaltes, alles anstellen werde, um eine Versöhnung zwischen euch und eurem Vatern zu Stande zu bringen. Ich betrachte dieses als eine heilige Pflicht. Und ist es auch schwer ein entzwei gerissenes Band wieder zu vereinen, so soll mich doch kein Versuch reuen.“

Auf diese Weise sprach er noch längere Zeit tröstend zu Charlotten, und nicht weniger Theilnahme fand sie bei der Herzogin. Auch machte Eberhard noch denselben Tag einen Versuch den Kurfürsten umzustimmen, und ihn seiner frühern, zwar gelösten Pflicht zurück zu führen. Doch schon

bei diesem Versuche überzeugte er sich, daß an keine Ausföhnung und Wiedervereinigung gedacht werden konnte, da der Kurfürst wirklich mit Luise getraut war. Was Karl Ludwig nicht nur mit seinem Fürstenworte betheuerte, sondern auch noch durch die Vorzeigung des Trauungs-Dokumentes bekräftigte. Ein neu geheiligtes Band hätte zerrissen werden müssen, um das alte Gelöbte wieder zu knüpfen. Dafür zu stimmen, Karl Ludwig dazu zu bereden, hielt der Herzog jedoch für gewissenlos, und da er durch Karl Ludwig's Aeußerungen vernommen, wie sehr er Luise achtete und liebte, auch für nicht erreichbar. Die Kurfürstin hierüber lange zu täuschen, erschien ihm als Unrecht. Mit aller Schonung und Theilnahme ließ er sie deshalb durch seine Gemahlin auf die Vereitelung seiner Hoffnung vorbereiten, dann machte er sie mit schwerem Herzen, mit seiner ihm gewordenen Ueberzeugung bekannt; und da er ein friedliches Zusammenleben beider Frauen des Kurfürsten für nicht möglich erkannte, so rieth er ihr, nachdem er ihr das Versprechen abgenommen hatte,

auf keine Rache zu sinnen, ja selbst ihren Bruder, den Landgrafen von Hessen, Wilhelm VI., von jedem sie rächenden Schritte abzuhalten, das Schloß zu Heidelberg zu verlassen, und sich nach Hessen zu begeben. Auch befolgte die unglückliche, bellagenswerthe Frau schon nach wenigen Tagen diesen Rath, doch ohne daß sie Abschied von Karl Ludwig nahm, ohne daß sie Luise noch einmal gesehen hatte.

Nicht so lange wie seine erlauchten Verwandten blieb Hohenlohe mit seiner Gemahlin in Heidelberg, so sehr diese es auch wünschten und Karl Ludwig ihn dazu einlud. Er und Loretta sehnten sich ungemein aus dem Schlosse hinweg, in dem sie von einem so empörenden Auftritte Zeuge gewesen; und noch vor der Kurfürstin reisten sie von Heidelberg ab, auf das Schloß Reichenstein zurückkehrend, um sich von Erlenhaupt zu verabschieden. Dann begaben sie sich nach Würtemberg, auf Hohenlohe's schöne Besitzungen, wohin ihnen Elise schon vorangeeilet war, um, wie beide wünschten, ihre Tage bei ihnen zu beschließen.

Das Band der Ehe verminderte nicht des Kurfürsten leidenschaftliche Liebe für Luise. Auch hatte Luise nach dem Verlaufe von drei Jahren, während welchen sie von ihrem Gemahle zur Raugräfin erhoben worden, die Freude: ihren Bruder Ferdinand gänzlich mit ihrer Verbindung ausgesöhnt, bei sich am Hofe, in des Kurfürsten Diensten, zu sehen.

In demselben Verlage von Tobias Loeffler in Mannheim, ist ferner neu erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Die Braut von Jerusalem. Religiös-romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Vom Verfasser der „Glocke der Andacht“, Dr. W. M. Rebel. 8. eleg. broch. 1 fl. 30 kr., geb. mit Goldschnitt 1 fl. 48 kr. — 1 Kthlr.

Der äußerst geistvolle Verfasser der „Glocke der Andacht“, welche in wenig Jahren sechs bedeutende Auflagen erlebte, hat hier bewiesen, daß Deutschland auch noch Dichter besitzt, die einen Stoff würdig und erhaben auszuarbeiten verstehen. Schon lange ist kein ähnliches gediegenes Geistesprodukt erschienen, würdig, Wessenberg's Pilgerfahrt, Liedge's Urania u. a. m. an der Seite zu stehen.

Der Lustige Gesellschaftsfreund oder der deutsche Maitre de plaisir. Ein Schatzkästlein für Freunde munterer Laune und heitern Sinnes. Enthält: vorzügliche Gesellschafts-, Karten-, Sprüchwörter- und Pfänder-Spiele; Räthsel, Kunststücke, Anekdoten, Toaste und die beliebtesten Gesellschafts-Lieder für frohe Zirkel. Ein unentbehrlicher Begleiter und Rathgeber für frohe Gesellschaften. 2te Ausgabe. 8. elegant broch. 1 fl. 21 kr. — 18 gGr.

Des Hauses Ende. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit einem Vorspiele: Die Scheidenden. Vom Verfasser der „Braut von Jerusalem“, des „Sehers von Venedig“, Dr. W. M. Rebel. 8. elegant brochirt 1 fl. 21 kr. — 18 gGr.

Ein äußerst interessanter Stoff, Conrabin der letzte Hohenstaufen, mit vielem Talente und Geist bearbeitet. Ein würdiges Seitenstück zu Schillers Maria Stuart.

Perlen für Jungfrauen. eine Auswahl vorzüglicher Stammbuchaufsätze aus Deutschlands besten Dichtern. Für Gebildete des schönen Geschlechts, gesammelt von A. C. Willibald. Zweite Ausgabe. Elegant broch. 45 kr. — 10 gGr. Eine wahre reichhaltige Perlenkette aus den Blü-

then vaterländischer Muscheln, welche durch edlen Gehalt Herz und Seele erhebt, und das dafür empfangliche Gemüth ziert. Der Herr Verfasser hat solche recht sinnreich nach den vier Lebensperioden geordnet: I. Frühling: Freundschaft und Liebe; II. Sommer: Welt und Leben; III. Herbst: Glück und Leid; IV. Winter: Warnung und Erfahrung; und sie werden dadurch den Empfängerinnen noch willkommener und ein freundlicher Begleiter durch's Leben seyn.

Der Sängers am Rhein, oder neuestes Taschen-Liederbuch für fröhliche Vereine. Eine Auswahl der vorzüglichsten, am Rheine und in ganz Deutschland beliebtesten Gesellschaftslieder, nebst einer scherzhaften Schlussymphonie: „Traumrede bei der feierlichen Vermählung des Herrn Arrac mit Demoiselle Citrone“, und: „Herzerhebende Betrachtungen eines Doktors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblicke eines leeren Glases.“ — 4te sehr vermehrte Auflage. 12. Eleg. broch. 24 Fr. — 6 gGr. — „Gesellschaftten erhalten bei 6 Exemplaren das 7te gratis.

In wie fern dieses 118 der allgemein beliebtesten und in allen fröhlichen Cirkeln bekannte heitere und ernste Gesänge enthaltende Liederbüchlein Empfehlung bedarf, überlassen wir gänzlich der günstigen Beurtheilung der früheren Käufer und Besitzer; möge auch nur dieser durch schöne neue Lieder und zierlich ausgestatteten und dennoch äußerst billigen neuen Ausgabe gleichfreundliche Theilnahme werden. Wer es besitzt, besitzt es gerne!

Gedichte von K. J. Schuler. Eleg. broch. 1 fl. 30 Fr. — 1 Tblr.

Dieser von allen Seiten gehörig gewürdigte geistvolle junge Dichter gibt hier zum erstenmale den Freunden der Poesie eine Sammlung seiner Geistesblüthen. Herz und Gemüth, Religion und Natur atmen die freundlichen Bilder, die der bescheidene Verfasser in rosigem Gewande den Geistervandten bietet. Wahr und treu sind die Gemälde, und auch in dieser Sammlung wird sich das Urtheil von W. Menzel (über dessen Sommer), „daß Schuler einer der ersten Landschaftsmaler sey“, gewiß bestätigen.

54656284

